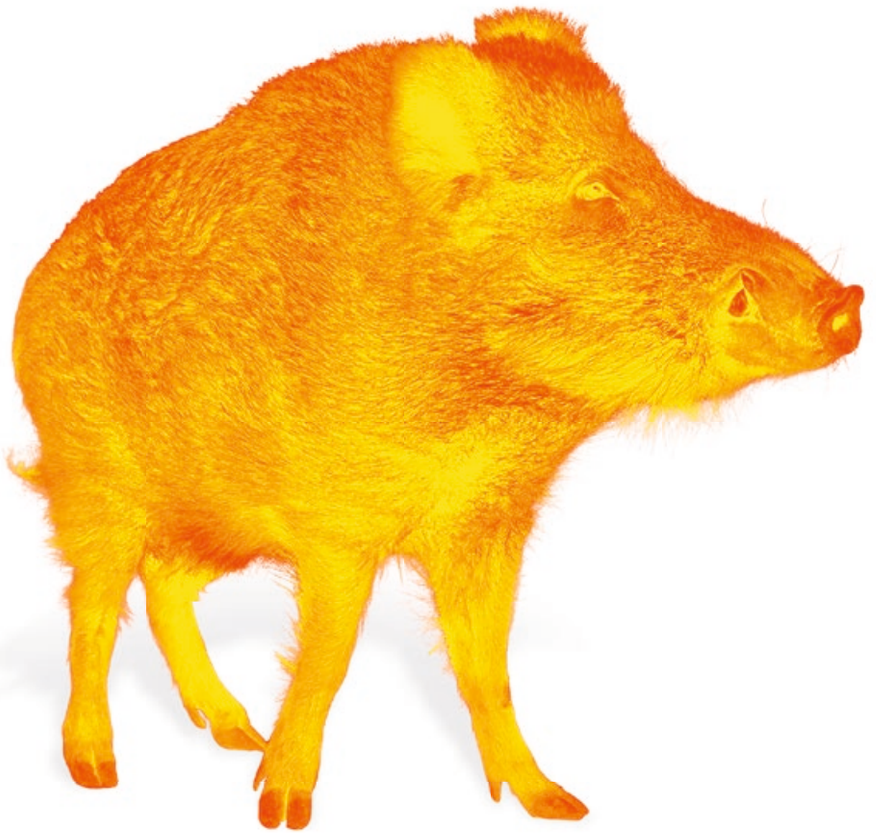
JAGDZEIT



LIEMKE
THERMAL OPTICS



LIEMKE

FÜHREND IN DER BILDQUALITÄT

Scharf bis ins Detail überzeugt die Wärmebildkamera Keiler-35 durch eine unübertroffene Bildqualität.
Ebenso überzeugend: Merlin-35 ist in puncto Robustheit und Präzision die ideale Vorsatzoptik.
Wärmebildtechnik von Liemke. Für das detailgetreue Ansprechen und den präzisen Schuss.
So geht Wildschadensverhütung heute.



KEILER – 35 PRO (2020)

- Neueste VOx Detektortechnologie mit 12 µm für unübertroffene Bildschärfe
- Batterielaufzeit bis 7 Stunden
- Einfache Bedienung
- Robust in der Anwendung



MERLIN – 35 (2020)

- Vorsatzoptik
- Robustes Aluminiumgehäuse
- Gewicht unter 500 g
- Einfache Bedienung
- Präzise in der Ausführung

www.liemke.com

INNOVATION. QUALITÄT. SERVICE.
by LIEMKE

Beachten Sie die rechtlichen Erwerbs- und Nutzungsbedingungen für Wärmebildoptiken in Ihrem Land. BLASER GROUP | MARKETING & COMMUNICATIONS © 2021

Präzise Verbindung

Für die Nachtjagd auf Schwarzwild bieten wir eine einzigartige, optimal aufeinander abgestimmte Kombination von erstklassiger Tageslicht-Zieloptik und hochpräziser Verbindung mit Wärmebild-Vorsatzoptiken an.



Liemke Merlin–35 *Blaser BL43* *Blaser 1–7x28 iC*

Mit seinem idealem Vergrößerungsbereich für die Jagd auf Schwarzwild und der bis zum Objektiv reichenden Montageschiene stellt das Blaser Zielfernrohr 1–7x28 iC die perfekte, optische Basis für den Einsatz von Wärmebild-Vorsatzoptiken* dar.

Für eine dauerhaft konstante Treffpunktlage bei der Jagd mit Wärmebild-Vorsatzoptik ist deren zuverlässige Verbindung mit dem Zielfernrohr von entscheidender Bedeutung. Unsere neuen Blaser Vorsatzmontagen überzeugen durch einfachste Bedienung.

Durch die automatische Positionierung und Ausrichtung der Vorsatzmontage anhand der Innenschiene des Blaser 1–7x28 iC ist das wiederholgenaue Montieren, selbst bei vollständiger Dunkelheit, immer gegeben.

Dank eines in der Innenschiene des Blaser Zielfernrohrs 1–7x28 iC einmalig anzubringenden Rückstoßstollens, in welchen ein massiver Querriegel eingreift, ist die stets gleiche Positionierung der Wärmebild-Vorsatzoptik und deren formschlüssige Verbindung garantiert. Durch Schließen des Klemmhebels wird die Vorsatzmontage zusätzlich auf dem Objektiv kraftschlüssig verriegelt. Somit ist selbst bei sehr häufigem Aufsetzen und Abnehmen der Wärmebild-Vorsatzoptik höchste Wiederholgenauigkeit gegeben.

Das Blaser Zielfernrohr 1–7x28 iC deckt damit ein noch nie gekanntes Spektrum ab. Ob Tagespirsch, Drückjagd oder Nachtjagd auf Schwarzwild, das 1–7x28 iC wird in Verbindung mit den Blaser Vorsatzmontagen sowie den passenden Wärmebild-Vorsatzoptiken* zum neuen Universalgenie.



Blaser Zielfernrohr 1–7x28 iC, Blaser Vorsatzmontage BL43 und Liemke Wärmebild-Vorsatzoptik Merlin–35



Liemke Wärmebild-Vorsatzoptik Merlin–13 mit Blaser Vorsatzmontage BL30



Liemke Wärmebild-Vorsatzoptik Merlin–42 mit Blaser Vorsatzmontage BL52

** Die neuen Blaser Vorsatzmontagen BL30 (M30x1 Gewinde), BL43 (M43x0,75 Gewinde) und BL52 (M52x0,75 Gewinde) sind prädestiniert für Liemke Wärmebild-Vorsatzoptik Merlin–13, Merlin–35 und Merlin–42. Die Verwendung von Wärmebild-Vorsatzoptik anderer Hersteller mit M30x1, M43x0,75 oder M52x0,75 Gewinde ist in der Regel ebenfalls möglich.*

Blaser

SINCE 1886

VOLLE LEISTUNG AUS KURZEN LÄUFEN

SHORT RIFLE





OPTIMIERT FÜR KURZE LÄUFE UND SCHALLDÄMPFER

- Erhöhte effektive Einsatzreichweite
- Volle Energie & Geschwindigkeit
- Verringertes Mündungsfeuer
- Beste Eignung auch für halbautomatische Waffen

SHORT RIFLE · ST PROFESSIONAL · GREEN EVO FRAGMENTATION · HIT BULLET · GREEN Lead-free bullet

Verfügbar in 5 Kalibern und 3 Geschossen.

RWS-AMMUNITION.COM

RWS is a registered trademark of RUAG Ammotec, a RUAG Group Company. Abgabe nur an Erwerbsberechtigte.



Das Glas ist halbvoll!

In Zeiten, wo Corona immer noch ein Thema ist, gilt es ja vor allem, nicht seinen Humor zu verlieren. Ohne das Thema Pandemie, das auch die jagdliche Welt massiv betrifft, jetzt und hier noch einmal zu strapazieren, erzähle ich Ihnen lieber einen Witz, der im weitesten Sinne jagdlicher Natur ist:

Ein Einwohner aus Hamburg fährt zur Entenjagd aufs Land. Als eine Ente vom Bach abstreicht, schwingt er mit und schießt. Der Erpel fällt, landet jedoch auf dem Hof eines Bauern, und der rückt die Beute nicht heraus. „Das ist mein Vogel", besteht der Städter auf seinem Recht. Der Bauer schlägt vor, den Streit, wie auf dem Land üblich, mit einem Tritt in den Unterleib beizulegen. „Wer weniger schreit, kriegt den Vogel." Der Städter ist einverstanden. Der Bauer holt aus und landet einen gewaltigen Tritt in den Schritt des Mannes. Der bricht zusammen und bleibt zwanzig Minuten am Boden liegen. Als er wieder aufstehen kann, keucht er: „Okay, jetzt bin ich dran." „Nee, nee", sagt der Bauer im Weggehen. „Hier, nehmen Sie Ihre Ente."

In diesem Sinne, verlieren Sie nicht den Humor!

Herzlich, Ihr



Bernd Kamphuis
Chefredakteur

Jagdzeit-Podcast: Jeden zweiten und letzten Mittwoch im Monat

JAGDZEIT ZUM HÖREN!

TEXT Bernd Kamphuis **PODCAST-MODERATORIN** Carolin Binder



#40 Stefan Michel

Jäger sind keine Schädlingsbekämpfer

Stefan Michel ist studierter Biologe, arbeitet als naturschutzfachlicher Berater und war z. B. für das jüngste Diskussionspapier zur „Koexistenz von heimischen mittleren und großen Pflanzenfressern mit Naturschutz und Ansprüchen von Landnutzern“, das er mit zwei weiteren Autoren für den NABU verfasst hat, verantwortlich. Durch seine vielen weltweiten Reisen hat Michel es immer wieder in der Praxis erlebt und gesehen, was nachhaltige Jagd alles bewirken kann. Deswegen vertritt er spannende Positionen, auch hinsichtlich des Umgangs mit heimischem Schalenwild. Ein unverstellter Blick von außen auf das Spannungsfeld Jagd!



#39 Dag Rogge

Abenteurer und Land Rover-Fan

Dag Rogge steht für die Marke Land Rover wie kaum ein anderer. Er organisiert Fahrtrainings für Geländewagen und seit dem Jahr 2000 auch die Land Rover Experience Tour, die ihn und die sorgfältig ausgewählten Teilnehmer – es bewerben sich bis zu 30 000 Menschen, von denen dann einige wenige ausgewählt werden – immer in ein anderes Land führt. Ob es 2022 oder 2023 die nächste Version der Experience Tour geben wird, darüber spricht er in dieser Episode.



#38 Christine Fischer

Social Media: Möglichkeiten und Gefahren

Christine Fischer ist Jägerin, Bloggerin sowie Akademische Jagdwirtin und hat sich in den vergangenen Jahren stark mit dem Thema Jagd in den „Sozialen Medien“ befasst. Mittlerweile berät sie Verbände wie den DJV (Deutscher Jagdverband), denn das Thema der Darstellung der Jagd wird immer wichtiger. Christine Fischer ist der Ansicht, dass wir Jäger ganz andere Dinge als Erlegerbilder in den Vordergrund stellen sollten, damit auch Nichtjäger nachvollziehen können, was von Jägern heute alles geleistet wird. Und sie warnt grundsätzlich davor, leichtfertig Bilder ins Netz zu stellen, denn dies bedeutet immer den Kontrollverlust über die eigenen Fotos.



#37
Prof. Sven Herzog

Technik macht Jagd nicht ethischer!

Prof. Dr. Dr. Herzog ist Arzt sowie Diplom-Forstwirt, aber vor allem ist er Wildbiologe mit Lehrstuhl für Wildökologie und Jagdwirtschaft an der TU Dresden. In dieser Episode geht es um große Themen wie Technik und Weidgerechtigkeit, um jagdliche Ethik und ASP – sowie letztlich um die Zukunft der Jagd in Deutschland. Denn hinsichtlich dieses zuletzt aufgeführten Aspekts hat Prof. Herzog erhebliche Bedenken, ob sich die Jagd in Deutschland in eine gute Richtung bewegt.



#36
Dr. Christine Miller

Anwältin des Gamswildes

Als studierte Biologin und aktive Jägerin setzt sich Christine Miller für die Belange des Wildes ein. Vor allem das heimische Gamswild liegt ihr am Herzen. Mit ihrem Verein „Wildes Bayern“, einem Aktionsbündnis zum Schutz heimischer Wildtiere und dessen Lebensräumen, hat sie die Kampagne „Rettet die Gams in Bayern“ gestartet. Denn Christine Miller ist der Meinung, dass die Gamspopulation in Deutschland unter viel zu hohem Druck steht.



#35
Karl-Josef Fuchs

Leber gehört nicht auf den Luderplatz!

Karl-Josef Fuchs ist Spitzenkoch und passionierter Jäger. In seinem Familienbetrieb, dem Spielweg Romatik Hotel, spielt deswegen Wildbret eine große Rolle. Karl-Josef Fuchs gibt außerdem mit Begeisterung Seminare rund um das Thema Wildbret: Selbst Lecker, Bauchlappen und Innereien werden unter seiner fachkundigen Anleitung zu Köstlichkeiten verarbeitet. Und wenn es dann nach dem Zerwirken heißt: „Aber jetzt kriegt der Hund ja nichts mehr!“, dann ist der leidenschaftliche Waidmann zufrieden.



Unsere Jagdzeit-Moderatorin

Carolin Binder

Carolin Binder ist seit dem Frühjahr 2020 unsere Stimme im Jagdzeit-Podcast. Die leidenschaftliche Jägerin spricht mit spannenden Persönlichkeiten über verschiedenste Themen rund um die Jagd.

Die gebürtige Münchnerin lebt mit ihrer Familie und ihrem Deutsch Kurzhaar „Kalle“ am Rande des Schwarzwaldes. Carolin Binder ist von Beruf Sprecherin und Radiomoderatorin. Noch mehr erfahren Sie unter: www.carobinder.de

ALLE FOLGEN GIBT ES HIER:



Fallenjagd in Britisch-Kolumbien

Auf den Spuren nordamerikanischer TRAPPER

Winter, Schnee, Temperaturen unter –30 Grad Celsius: Für zwei Wochen hat unser Autor in die Welt des Fallenstellens hineingeschnuppert. In Britisch-Kolumbien, Kanada, wo er mit dem Jagdführer Michael Schneider unterwegs war, um Felle zu erbeuten. Eine puristische Jagd, bei der man auf besondere Art und Weise Wildnis, Freiheit, Abenteuer und die Gefahren des Winters fernab jeglicher Zivilisation erlebt.

TEXT Jan Hüffmeier | **FOTOS** Techie Pierre

Extremsituationen sind bei der Winterjagd in der Wildnis Nordamerikas keine Seltenheit. Der Jäger muss mit Temperaturen zwischen –20 und –50 Grad Celcius rechnen.





Die täglichen Touren mit dem Schneemobil sind jedes Mal kleine Expeditionen, bei denen man nicht weiß, was einen erwartet.



▲
Unser Jagdcamp: 5 x 5 Meter, gut isoliert. Archaischer Luxus.

Noch genau 36 Stunden, bis mein Zug zum Flughafen nach Frankfurt fährt. Ich sitze auf der Tribüne des Westfalenstadions (Signal Iduna Park). Dortmund spielt gegen Borussia Mönchengladbach. Um mich herum mehr als 82.000 Menschen auf engstem Raum. Dortmund gewinnt. Ein Tollhaus, an Lautstärke und Bewegung auf den Rängen kaum zu überbieten. Da erscheint es mir fasst surreal, dass ich schon in wenigen Stunden an einem der entlegensten Orte der Welt, in einer Jagdhütte in der kanadischen Wildnis sein werde. Die Spieler lassen sich vor ihrer gelben Wand von den Fans feiern. Ich sollte mir vielleicht mal einen Plan fürs Packen machen, denke ich.

Was brauche ich? Ich habe zwar schon mal mit Michael darüber gesprochen und Techie, mein mitreisender Kumpel und Fotograf, hat auch schon eine Ausrüstungsliste angelegt, aber irgendwie habe ich keine Vorstellung davon, wie sich –30 bis –40 Grad Celsius anfühlen werden und was ich benötige, um unter diesen Bedingungen in der Wildnis gut ausgerüstet zu sein.

Naja, viel hilft viel – der Schrank an Jagdklamotten und Ausrüstung ist voll und das Zwiebelschalenprinzip hat mich auch noch nie im Stich gelassen, im Zweifel gilt also: Mitnehmen! Expeditionsrucksack oder Koffer? Die Winterstiefel allein sind schon sehr gepäckfüllend und die dicken Winterjagdklamotten tun ihr Übriges. Der Gedanke von nur einem Gepäckstück ist dahin. Ich freue mich schon auf die Zugfahrt!

3.00 Uhr, der Wecker reißt mich aus dem Tiefschlaf. Vier Stunden Schlaf sind nicht viel, aber wenn es auf Jagd geht, fällt es mir immer außergewöhnlich leicht, aufzustehen. Die Bahnfahrt ist überraschend angenehm. Keine Verspätungen, keine Alkoholleichen als Sitznachbarn. Am Flughafen in Frankfurt treffe ich besagten Freund und Fotografen Techie. „Er ist außergewöhnlich“, das steht zumindest auf seinem Duplo, das er beim Check-in verdrückt. Ich glaube, er hat schon so ziemlich jeden Kontinent bereist und fast alles durch eine Kameralinse gesehen, was man sich erträumt.

Er hat sofort zugesagt, als ich ihm von diesem Abenteuertrip erzählt habe (nicht dass ich ihn gefragt hätte). Nebenbei bemerkt: Techie fotografiert wirklich gut. Mit Jagd hat er allerdings nichts zu tun, zumindest nicht mit der Büchse.

Noch auf dem Weg in die Boeing 747 nach Vancouver lerne ich seine neuesten Hightech-Microfasern und -Membranen seines Winteroutfits kennen, welches ihn vor der bevorstehenden Kälte schützen soll. In der Maschine geht‘s weiter. Neben uns sitzt eine bildhübsche Italienerin am Fensterplatz. Ich sitze in der Mitte, Techie am Gang. Auf einmal wedelt ein orange-schwarzes „Walkie-Talkie“ zwischen mir und dem Entertainment-Programm der Lufthansa. Nein, ein Garmin, Techie will die Flugroute aufnehmen, damit er hinterher genau sehen kann, wo wir geflogen sind. Da das GPS-Signal am Gang allerdings schlechter ist als am Fenster, nutzt er diesen validen Vorwand, um Kontakt zu der besagten Italienerin aufzunehmen. Nette Masche, denke ich mir!

Nach fünf Filmen, drei Dokus und zwei Mahlzeiten mit ein, zwei, drei Glas Rotwein kommen wir in Vancouver an. Endlich, jetzt nur noch einen Flug nach Prince George über die Coast Mountains und dann kann das Abenteuer beginnen! Der Rotwein und das Schlafdefizit fangen allerdings genau jetzt an zu wirken, Techie und mir fallen die Augen zu.

Welcome to Prince George!

Die Luke des Propellerflugzeuges der Air Canada Express öffnet sich und wir marschieren bei –18 Grad über das Rollfeld in den überschaubaren Flughafen. Der erste Live-Einsatz meiner neuen Naturfaserjacke, die aus Kojotenfell besteht, während die Kälte in meine Lungenflügel zieht.

Manuela, Michaels Frau, begrüßt uns herzlich am Gepäckband und sie lernt auf dem Weg bis zum Auto ebenfalls alle Fasern und Membranen von Techies Hightech-Ausrüstung kennen. Nichtsdestotrotz hat Manuela große



Abends drehten sich unsere Gespräche zumeist um die Jagd.

Zweifel an Techies Schuhwerk und hält es für schlauer, zur Sicherheit noch ein paar „richtige" Winterstiefel zu kaufen, bevor es in die Winterwildnis geht.

„Bis zu –100 Grad Celsius und dazu im Angebot, damit kannst du nichts falsch machen", stellt Manuela fest und ist sich mit Techie einig!

Ich nutze den ungeplanten Stopp ebenfalls und kaufe mir noch eine zusätzliche Fellmütze sowie eine Sturmmaske. Beide Kaufentscheidungen sollten sich später als goldrichtig erweisen! Manuela bringt uns ins Hotel. Erschöpft von der Reise wollen wir nur noch was essen und dann schlafen.

Am nächsten Morgen treffen wir uns mit Michael und Tammy, die für ihn als Präparatorin arbeitet. Michael ist am Abend zuvor aus Smithers von einem Meeting mit der Guide Outfitters Association of BC zurückgekommen und hat anschließend die halbe Nacht zusammen mit Tammy die zwei Pick-ups für unseren Trip gepackt und vorbereitet. 10.00 Uhr ist Abfahrt. Tammy fährt einen roten Ford 250, der älter ist als sie selbst. Sie steigt zu ihrer bayrischen Gebirgsschweißhündin Enya in den Charakterkasten aus Stahl. Tammy kommt ursprünglich aus der Schweiz. Sie guided des Öfteren für Michael, ist Natur und Wild sehr verbunden. Sie macht wirklich ausgezeichnete Präparate von Elch, Schneeziege, Wolf und Co.

Vor uns liegt eine Tagesreise bis in das Outfit von Michael. Noch ein Stopp an der Tankstelle, um die Benzinvorräte für Schneemobile und Generator aufzufüllen und dann verlas-



▲
Auf dem Schneemobil muss man gut eingepackt sein, ansonsten drohen Erfrierungen!

sen wir die Zivilisation. Die einzigen Menschen, die uns jetzt noch auf der Straße begegnen, sind Trucker und Holzfäller, die für den Nachschub in den unzähligen Sägewerken sorgen. Es herrscht reichlich Funkverkehr auf den verschneiten Straßen. Jede Straße hat ihre eigene Frequenz und Kilometerangabe, die die Entfernungen zum Sägewerk angibt. Wenn man nicht von diesen mächtigen Holzlastern überrollt werden möchte, ist man gut beraten, dem Funk ein Ohr zu schenken und gut zuzuhören, an welchem Kilometer sich die Laster gerade befinden und auch seine eigene Position regelmäßig durchzufunken. Die Methode funktioniert erstaunlich gut und so kommen wir sicher an einem Anleger der Holzgesellschaft an. Hier fährt das ganze Jahr eine Fähre, die die Holzlaster über den See bringt. Der Fährmann ist ein Bekannter von Michael und nimmt uns freundlicherweise mit hinüber auf die andere Uferseite. So sparen wir einige Stunden Fahrzeit, erklärt Michael glücklich. Jetzt sind es nur noch maximal zwei Stunden bis zum Camp. Würde das Wetter nicht mitspielen, wäre unsere Anreise viel aufwendiger gewesen. Wir wären einen anderen Weg von Prince George aus gefahren und hätten dann die letzten 200 Kilometer mit dem Schneemobil zurücklegen müssen.

So kommen wir entspannt, mit vollem Gepäck und gesamter Ausrüstung am späten Nachmittag in unserem Basis-Camp an. Als erstes kontrollieren wir, ob unsere Hütte heil und trocken ist. Denn hier draußen steigen Bären



Die Fallenjagd verlangt eine genaue Vorbereitung. Man muss die richtigen Köder, die richtigen Fallen, Werkzeuge und Ausrüstung dabeihaben – und das Wissen, wo die Fallen platziert werden.

gerne mal in Trapper- und Jagdhütten ein, um dort nach etwas Fressbarem zu suchen. Wir haben Glück, unsere Hütte ist in bestem Zustand und wir fangen an, die Pick-ups und den Trailer zu entladen. Techie und ich sind begeistert, diese „Winterwonderland"-Szenerie um uns herum ist genau das, was wir uns erhofft hatten. Mit breitem Grinsen und voller Vorfreude laden wir weiter die Benzinvorräte und die mitgebrachten Fallen von der Ladefläche.

Michael bringt währenddessen die Schneemobile zum Laufen. „Seid ihr schon mal Schneemobil gefahren?", fragt er. Techie und ich schütteln die Köpfe und kurz darauf sitzen wir auf unseren motorisierten Schlitten. „Macht euch mal mit den Schneemobilen vertraut und fahrt



ein, zwei Runden um das Camp“, lautet seine Ansage. Das lassen wir uns nicht zweimal sagen – und fallen gleich beim ersten Gasgeben fast hintenüber. So viel zum Thema vertraut machen! Die Dinger haben ordentlich Zunder! Wir fahren einige Kilometer durchs Gelände und lernen, wie man Schneemobil fährt, während Michael und Tammy die Hütte einräumen.

Nachdem Techie und ich festgestellt haben, welche Körperteile beim Schneemobilfahren abgedeckt sein sollten, um Erfrierungen zu vermeiden, und unsere Hütte halbwegs eingeräumt ist, machen wir ein Feuer, nicht zuletzt um noch die Fallen und Schlingen abzukochen und sie so von menschlichen und metallischen Gerüchen zu befreien.

„Wie sieht der Plan für morgen aus?“, fragt Techie Michael. Das Außenthermometer seines Garmins zeigt –32 Grad Celsius an und wir können es kaum abwarten, dass unser Ofen endlich eine angenehme Wärme in die seit Monaten ungeheizte Holzhütte zaubert. Während Michael noch über Techies Frage nachdenkt, bemerken wir, dass unser Atem mittlerweile weniger stark kondensiert. Unsere Herberge für die nächsten 14 Tage taut langsam auf! Langsam …

In der Kälte soll angeblich alles etwas langsamer ablaufen, so die Aussage meines kanadischen Freundes. Das passt mir perfekt, denn kein Stress, dafür Ruhe und Entschleunigung lautet mein Credo dieser Jagdreise. Auch die Planung für diesen eher unüblichen Trip ist etwas

ausgedehnter und stressfreier gewesen, als ich es sonst von mir kenne. Knapp zwei Jahre sind von der Idee bis zu diesem Abend in der Trapperhütte vergangen.



Typische Marderfallen. Die Kisten werden zusammengenagelt, in der Mitte wird ein Köder ausgelegt und die Conibears an den beiden Eingängen fängisch gestellt.

Der erste Tag im Winterwonderland

Am nächsten Morgen werden wir um 6.00 Uhr von einer angenehmen Melodie geweckt. Das Thermometer zeigt 6 Grad Celsius in der Hütte an, außen sind es –28 Grad Celsius. Es hat sich gelohnt, dass Michael die Hütte im Sommer für diesen Trip isoliert hat. Tammy steckt Anmachholz in den Ofen und setzt einen Kaffee auf. Die morgendliche Atmosphäre aus Holzhütte, Ofen und frischem Kaffee ist herrlich und ich erwische mich, wie ich Vergleiche mit unserer Jagdhütte daheim ziehe. Ausgeschlafen springen wir voller Tatendrang aus unseren Schlafsäcken. Mit selbst gebackenen Keksen und Kaffee warten wir auf den Sonnenaufgang, um unsere Schneemobile vorzubereiten.

Der Himmel ist klar, als wir die Ausrüstung für unseren ersten Erkundungstrip packen. Michael will zunächst die Gegend um das Camp abfahren und nach frischen Spuren schauen.

Er zeigt uns auf einer Karte die Grenzen seines Outfits und die der Trapline, ein Gebiet, in dem das Fallenstellen erlaubt ist. Diese fällt genau in einen Teil seines Outfits. Hier jagt Michael schon seit über zwanzig Jahren mit Gästen aus der ganzen Welt auf Grizzly, Schwarzbär, Wolf, Kojote und Elch. Er hat das Jagdgebiet damals von einem bekannten Outfitter übernommen. Dieser hatte ein sehr gutes Verhältnis zu den Indianern aufgebaut und es wird von Michael auch heute noch sehr gepflegt. Das ist einer der Gründe, warum sie ihm ihre brachliegende Trapline angeboten haben.

Um eine Trapline zu betreiben, muss man entweder ausgebildeter Trapper sein oder wie Michael als Outfitter einen anerkannten Kurs bei einem Trapper machen. In Kanada leben insgesamt ca. 400.000 Menschen, die direkt als Trapper oder indirekt mit dem Fang von Pelztieren beschäftigt sind. Ca. 60 % der erbeuteten Pelze gehen nach Europa und werden dort weiterverarbeitet.

Die Möglichkeit, in diesem Outfit gleichzeitig die Trapline sowie die Jagdrechte nutzen zu können, ist für uns ideal. Deshalb machen wir diesen Trip zu Beginn der Fallenjagdsaison. Wo hat man schon die Möglichkeit, mit Büchse und Falle zur selben Zeit zu jagen!?

Die Dimensionen des Outfits sowie der Trapline sind mit deutschen Revieren kaum zu vergleichen. Hier ist alles „etwas“ größer und weitläufiger. Outfits können schon mal ein paar hunderttausend Hektar groß sein. Man kann nicht mal eben das ganze Outfit an einem Tag abfahren, um die Fallen zu kontrollieren, sondern muss sich für jeden Tag einen Trail vornehmen. Ein Trail kann etliche Kilometer lang sein, die zu Fuß kaum zu bewältigen wären. Jedenfalls nicht an einem Tag.

Somit war die Idee von Michael, erst mal mit dem Gebiet um das Camp herum anzufangen, mit Sicherheit richtig. Vielleicht vergisst man am ersten Tag einen Ausrüstungsgegenstand, den man besser dabeihaben sollte. Dann ist der Weg zurück ins Camp nicht so weit und man verliert keine unnötige Zeit beim Fallenbau.

Nach den ersten 500 Metern mit dem Schneemobil treffen wir auf ganz frische Wolfsspuren. Es ist ein großes Rudel mit sechs bis acht Wölfen. Wir folgen den Fährten für mehrere Kilometer. Michael kennt dieses Tal, in dem die Wölfe gerne Elch jagen. „Hier werden wir ein Bait anlegen!“, sagt er.

Wir fahren weiter, aber nur kurz, denn der Trail ist völlig zugewachsen. Kein durchkommen! Hier helfen nur noch die Motorsäge und Äxte. Wir schneiden den Trail ca. eine halbe Stunde frei, um mit unseren Schneemobilen







Trapperfeeling: Mittags entfachen wir ein kleines Feuer, um uns einigermaßen aufzuwärmen.





Hier hat ein Grizzly sein Revier markiert und sich ordentlich an dem Baum geschubbert.

passieren zu können. Dann ist es an der Zeit, die erste Falle aufzustellen. Dabei stoßen wir auf eine frische Luchsspur. Wir stoppen etwas weiter und suchen nach einer passenden Tanne, unter der noch kein Schnee liegt. Als wir eine gefunden haben, laden wir alle nötigen Materialien für den Fallenbau aus unserem Schlitten. Den Anweisungen von Michael folgend, suchen wir Zweige und Stämme zusammen und bauen eine Art Fangbunker mit zwei Zwangswechseln für den Luchs. Der Köder wird dabei an einer Schnur auf ca. 1,2 Meter Höhe um den Baumstamm gehangen. Darunter steckt ein Stock mit einem speziellen Lockstoff für Luchse im Boden. Die Eingänge zum Bunker werden mit einer Schlinge ausgestattet, die den Luchs schnell verenden lassen, wenn er durch sie hindurchschlüpft. Zusätzlich verblenden wir noch eine Fußhaltefalle unter dem Köder. Hier ist Vorsicht angesagt! Nach einer Stunde steht unsere erste Falle und ist scharf. Wenn wir allerdings alle Fallen, die sich noch in unserem Schlitten befinden und die, die noch in der Hütte sind, aufbauen wollen, dann muss ich zwei Wochen länger bleiben – oder wir werden schneller! Wenige Meter von der Luchsfalle entfernt bringen wir noch eine Marderfalle am Baum an.

Wir fahren den Trail bis zum Ende aus und bauen eine weitere Luchsfalle sowie drei weitere Marderfallen auf. Die eintretende Dämmerung läutet das Ende des Tages ein und macht ein weiteres Erkunden des zweiten Trails unmöglich. Also zurück zum Camp. Am Abend besprechen wir die besten Fangmethoden, fachsimpeln über humane Arten des Fangens und wetten, welche Falle wohl am fängischsten ist. Um 20.00 Uhr schlafen wir schließlich erschöpft und zufrieden ein.

Am nächsten Morgen machen wir uns auf zum zweiten Trail. Auch hier das gleiche Bild wie schon am Tag zuvor! Jede Menge Fährten und Spuren im Schnee! Luchs, Wolf, Kojote, Marder, Elch! Allesamt, den Spuren nach zu urteilen, reichlich vorhanden. Wir bauen eine Falle nach der anderen auf, schneiden den Trail Stück für Stück weiter frei und machen ihn für unsere Schneemobile befahrbar.

Dabei arbeiten wir uns immer tiefer in die Wildnis hinein. Unsere Handgriffe werden schneller, sodass mit der Zeit jeder seine Aufgabe beim Fallenbau gefunden hat.

Ich bemerke, wie wichtig ein gut funktionierendes Team in der Wildnis ist. Jeder muss seine Aufgaben und die damit verbundene Verantwortung genau kennen, damit ein reibungsloser Ablauf und die Sicherheit aller Gefährten gewährleistet sind. Ein einziger Fehler von Mensch oder Maschine kann drastische Konsequenzen nach sich ziehen und uns wird bewusst, was es bedeutet, wenn jetzt unsere Schneemobile nicht anspringen würden oder sich einer von uns verletzt. Wie schon gesagt, es sind knapp 30 Grad unter Null und Handy oder Internet ist hier nicht! Aber zur Sicherheit haben wir immer ein Satellitentelefon oder einen Spot „SOS"-Sender dabei, der unsere Position trackt und mit dem wir im Notfall einen SOS-Ruf mit unseren GPS-Daten an eine Notfall-Zentrale senden können, die im Ernstfall ein Erste-Hilfe-Team aus der Luft schicken.

Jeden Tag kommen nun neue Trails mit neuen Fallen hinzu und so langsam füllt sich die Karte unserer Trapline mit Fallen, die allesamt einzeln von Techie benannt und mit GPS getaggt werden. So haben wir ein genaues Bild über die Distanzen zwischen den Fallen und wie lang ein Trail zum Kontrollieren der Fallen ist. Im Verhältnis zur Größe der Trapline decken unsere 50 Fallen nur einen Bruchteil der Fläche ab!

Zeit wird relativ

Es ist ca. 15.00 Uhr, „circa“ deshalb, weil ich schon seit Tagen keine Uhr mehr trage und nicht genau sagen kann, wie spät es ist. Es ist übrigens sehr befreiend, sich von diesem Zeitraster zu lösen und seinen Tagesablauf nur nach der Sonne bzw. nach Licht und Dunkelheit zu gestalten.

Es hat über Nacht geschneit und wir wollen den Neuschnee nutzen, um nach frischen Wolfsspuren zu fährten. Wir fahren auf einem alten Holzfällerweg hinab Richtung See. Die vor uns liegenden Kuppen sind wie Wellen, hinter denen plötzlich Wild auftauchen könnte und so beobachten wir gespannt die Landschaft um uns herum, immer in der Hoffnung, das plötzlich was geschieht. Aber nichts, kein Elch, kein Wolf, keine Bewegung, kein Haar weit und breit sichtbar!

Der Schnee verleiht dieser Landschaft eine unbeschreibliche Ruhe. Es ist ein einziger Traum! Als wir die Grenze des Outfits erreichen, beginnt es zu dämmern. Wir wenden und fahren langsam denselben Weg zurück, den wir gekommen sind. Nach einigen Kilometern entdecken wir plötzlich frische Wolfsspuren direkt in unserer Fahrspur. Ich merke, wie mein Puls akut steigt und das Jagdfieber in meinen Körper rauscht! Wölfe nutzen gerne solche Wege, um sich für die Jagd vorzubereiten und schneller und besser voranzukommen als im dichten Bestand. Wir geben Gas in der Hoffnung, sie auf dem Weg zu Gesicht zu bekommen. Und tatsächlich! Auf einmal sehen wir das Rudel von fünf Wölfen direkt vor uns! Sie bemerken uns, zwei Wölfe verschwinden sofort im Bestand, ein anderer flüchtet in die entgegengesetzte Richtung und die beiden letzteren laufen erst noch ein Stück weiter, um schließlich ebenfalls im Bestand abzutauchen.

Mittlerweile ist die Dämmerung weit fortgeschritten und wir beschließen, uns hinter dem nächsten Hügel zu positionieren und die Wölfe zu rufen. Vielleicht ziehen sie, wenn sie sich beruhigt haben, weiter in die Richtung, die sie eingeschlagen hatten. Wir warten eine Weile und dann veranstaltet Michael ein be-





▲
Ein junger Elchbulle.



Immer wieder sehen wir Grouse, die sich gut fotografieren lassen.

sonderes Konzert. Ich stehe neben ihm, bereit, sofort schießen zu können. Minuten vergehen und nach einer gefühlten Ewigkeit sagt Michael, dass wir Schluss machen müssen, da die Sonne bereits seit einer Stunde untergegangen ist und das Jagen mit der Büchse jetzt nicht mehr erlaubt ist. In Britisch-Kolumbien darf ab einer Stunde vor Sonnenaufgang und bis eine Stunde nach Sonnenuntergang gejagt werden.

Meine Anspannung lässt nach und ich fange an zu bibbern. Es sind ca. –30 Grad Celsius und ich stehe immer noch ohne Handschuhe mit dem Gewehr im Voranschlag da. Es ist aber nicht die Kälte, die mich bibbern lässt, es ist das Jagdfieber, das ich während des aufmerksamen Anschlags unterdrückt habe. Nun kommt es raus und ich bin von diesem ersten Wolfskontakt mehr als beeindruckt und zugleich froh, dass mich dieses Erlebnis nicht kalt gelassen hat! Die Wölfe üben eine Faszination auf mich aus, die ich nicht in Worte fassen kann. Der Reiz der Wolfsjagd, der vorher zwar schon da war, ist nun noch größer, noch intensiver.

Angefixt von diesem Erlebnis, fangen wir am nächsten Tag an, die ersten Fallen zu kontrollieren. Voller Vorfreude, was wir wohl gefangen

haben, können wir es kaum abwarten, auf unser Schneemobil zu steigen und rauszufahren. Auf dem Weg zum Trail kommen wir an unserem Bait für die Wölfe vorbei und kontrollieren es auf frische Spuren. Kojoten und Kolkraben wurden von der Wildkamera aufgenommen, die wir angebracht hatten. Die Wölfe sind noch zu misstrauisch, sagt Michael, besser ist es, wenn wir ein frisches Bait der Wölfe finden.

Wir fahren weiter durch die Wildnis und auf einmal steht „etwas" da, gute 50 Meter direkt vor uns auf dem Weg. Wolf! Nein! Doch! Nein! Luchs! Ja, Luchs! Ich schaue weiter, bis ich wach werde, die Waffe lade und in Anschlag bringe. Zu spät. Der Luchs hat den Braten gerochen und ist in den Bestand geflüchtet. Ich gehe ihm noch nach in der Hoffnung, dass er nicht weit geflüchtet ist und ich in dem tiefen Schnee auf Schussdistanz herankomme. Leider ohne Erfolg, seine Spuren führen direkt ins dichte Unterholz. Kanada ist eben nicht Afrika oder Europa, hier musst du deine wenigen Chancen nutzen, wenn du nicht als Schneider nach Hause fahren möchtest, denke ich.

Also weiter, vielleicht sehen wir ja noch was auf dem Trail. Wir kommen zu unserer ersten Luchsfalle und sehen frische Luchsspuren. Die Spannung steigt und wir treten langsam mit Waffe an die Falle heran. Aber nichts. Auch dieser Luchs hat anscheinend den Braten gerochen. Und wie sieht es bei der Marderfalle aus, frage ich Techie. „Nichts!", erwidert er. Das kann doch nicht sein, dass sich das Wild bei diesen Temperaturen so einen Leckerbissen entgehen lässt!?

Naja, eine Luchsfalle haben wir ja noch auf diesem Trail. Wir fahren weiter und auch in den dazwischenliegenden Marderfallen hat uns kein Marder den Gefallen getan, sich fangen zu lassen. Auf einmal stoppt Michael. Frische Wolfsspuren direkt auf unserem Trail. Wir folgen den Spuren, bis sie in den Bestand führen. Der Schnee ist in diesem Jahr leider noch zu niedrig, wenn der Schnee höher ist, dann laufen die Wölfe in ihren Spuren Trails in den Schnee und lassen sich dann besser mit den Schlingen fangen, erklärt Michael. Für gewöhnlich laufen die Wölfe immer wieder auf



Jan Hüffmeier

Jagdlich unvorbelastet machte Jan Hüffmeier seine ersten jagdlichen Erfahrungen in der Lüneburger Heide. Fasziniert von der Natur und den damit verbundenen Abenteuern ging er zunächst für mehrere Jahre mit der Kamera auf die Pirsch. Mit 21 Jahren löste er seinen ersten Jahresjagdschein und seit diesem Tag dreht sich fast alles in seinem Leben um die Jagd. Nach dem Studium zog der Ostwestfale nach Isny ins Allgäu, um bei Kettner Jagdreisen zu arbeiten. Getrieben von der Passion folgten berufliche Stationen bei Blaser und ZEISS und viele schöne Jagderlebnisse mit interessanten Menschen auf verschiedenen Kontinenten. Jan Hüffmeier nutzt sein Netzwerk, um Menschen für die Jagd zu begeistern und innovative Ideengeber zu vernetzen. Er engagiert sich im Internet mit der Webseite www.geartester.de für eine moderne Darstellung der Jagd, insbesondere in Sachen Ausrüstung.

Die Faszination sowie die Darstellung der Jagd mit ihren vielseitigen Facetten begeistern ihn und sind zudem eine Basis für sein frisch erschienenes Buch „Jagdgefährten".



▲ *Spezielle Lockstoffe sollen Luchse anlocken.*

ihren Wechseln, wenn sie ein bestimmtes Gebiet durchkämmen. Aus diesem Grund eignet sich dieser Platz hervorragend, um ein paar Schlingen für das Rudel zu stellen. Wir stellen vier Schlingen. Dabei halten wir uns immer neben den Spuren der Wölfe, um diese nicht zu beschädigen.

An der nächsten Luchsfalle stoßen wir auf frische Elchfährten. Aber auch hier ist kein Luchs in der Falle. Der Elch scheint die Falle jedoch genau inspiziert zu haben. Die Fährten führen direkt zur Schlinge. Wir fahren zurück zum Camp. Michael will mit mir noch etwas locken, „callen" gehen.

Wir stoppen in einem Tal, durch das sich ein Flussbett zieht. Hier haben Wölfe im vergangenen Jahr einen Elch gerissen. Wir setzen uns in den Schnee und beobachten das Tal. Nach ein paar Minuten des Wartens täuschen wir den Wölfen ein Kojotenbellen vor, das das Erlegen eines Wapitikalbes imitiert. Wir rufen ca. eine Stunde. Aber leider lässt sich kein Wolf blicken und wir pirschen durch das Tal zurück zum Camp.

Es ist spannend zu sehen, was der Schnee in der Wildnis alles sichtbar macht! Frisches Geläuf von Raufußhühnern, Fährten von Wapiti und Elch, Spuren von Luchs, Wolf und Kojote. Den Spuren nach zu urteilen, muss der Wald voll mit Wild sein. Als Europäer sind wir schon etwas verwöhnt, was die Wilddichte angeht, da sieht man zumindest mal ein Reh, hier in Kanada muss man sich die Gelegenheiten auf passendes Wild meist hart erarbeiten – was mich persönlich mehr reizt, als mir nur etwas präsentieren zu lassen. Wir passieren einen Grizzlybaum und Michael imitiert den Grizzly, wie er sich den Rücken schrubbt!

Auf den Weg zum Camp müssen wir durch einen Urwald und steigen im wahrsten Sinne des Wortes über Stock und Stein. Borkenkäfer haben hier ganze Arbeit geleistet. Wir schlängeln uns durch diesen Urwald und Michael erzählt mir eine Story, wie er hier zusammen mit einem Gast in einen Grizzly hineingelaufen ist. Glücklicherweise ist alles gut gegangen und die Bären machen zurzeit ja eh gerade Winterschlaf. Techie und ich wetten, wer sich von uns traut, in eine Bärenhöhle zu kriechen! Michael ist davon aber nicht begeistert und so bleibt es bei der Wette.

In die Wildnis eingelebt

Am Ende der zweiten Woche sind wir völlig zeitlos und können kaum noch mit Bestimmtheit sagen, welcher Tag bzw. welches Datum ist. Wir genießen die Zeit in vollen Zügen, ohne Luxus, ohne Komfort. Wir genießen die Einfachheit und die Freiheit, die dieses „Trapper"-Jägerleben hier draußen mit sich bringt, auch wenn es hart ist.

Es ist so anders! Es gibt hier keine hundert TV-Sender, Internet, Shops oder Restaurants und auch keine Werbung, E-Mails, Anrufe und Negativ- oder Sensationsnachrichten aus aller Welt. Hier, aus dieser Perspektive erscheint das Ganze, das Große, was für uns anscheinend so wichtig ist im Leben, bedeutungslos. Hier in dieser „kleinen Welt".

Unsere Zeit neigt sich jedoch ihrem Ende, wir müssen alle Fallen auf den Trails an den Bergen kontrollieren und die Lebendfallen abbauen, bevor es wieder zurück nach Prince George geht. Die letzte Nacht war wieder bitterkalt. Bäume und Sträucher sind gefroren, haben eine Eislasur auf der Oberfläche. Die Schneemobile springen nur widerwillig an und wir machen uns in Richtung Berge auf. Techies GPS zeigt –32 Grad Celsius und wir packen uns gut ein. In den Bergen angekommen, machen wir zunächst eine Mittagspause. Wir suchen Holz zusammen und entzünden ein Feuer. Ein letztes Mal „Cowboy-Kaffee", Landjäger- und Jalapeño-Sandwiches!

Das Wetter meint es gut mit uns, wie eigentlich schon die ganze Zeit. Die Sonne strahlt und eröffnet uns einen atemberaubenden Ausblick auf die eingefrorene Winterlandschaft Kanadas. Alles glänzt weiß und die Eiskristalle zaubern einzigartige Bilder in unsere Augen. Es ist überwältigend schön, wir kneifen uns, ob das jetzt wirklich wahr ist. Plötzlich sind die Jagd und das Fallenstellen zweitrangig gewor-



Ein junger Timberwolf vor unserem Schneemobil!

Jagderfolg: Unser erster Luchs!



den und wir genießen einfach die Natur. Kein Mensch um uns herum, nur wir und die Wildnis. An diesen Gedanken kann ich mich gewöhnen.

Aber wir müssen irgendwann weiter, bevor es schon wieder dunkel wird. Wir fahren die Trails ab und kontrollieren die Fallen, sichten neue Spuren, sehen Elche, haben allerdings immer noch keinen Fangerfolg und beginnen, schon etwas an unseren Trapperfähigkeiten zu zweifeln.

Man merkt an diesem Abend, wie sich die Stimmung wieder langsam auf die Zivilisation einstellt – Handyakkus werden geladen und Bilder am Laptop begutachtet. Ich entziehe mich der Technik, noch so gut ich kann und möchte den letzten Hüttenabend weitestgehend traditionell verbringen. Wir schauen aus dem Hüttenfenster und sehen, wie der Mond aufgeht. Wahnsinn! Schaut euch mal den Mond an! Techie schnappt sich sofort die Kamera, um ihn zu fotografieren. Was für ein Bild! Der Mond ist scheinbar ganz nah an der Erde und wir hören Wolfsheulen in der Ferne. Gänsehaut!

Nach diesem Erlebnis machen wir uns am nächsten Tag auf, um die letzten Fallen zu kontrollieren und die Fußhaltefallen mitzunehmen. Wir fahren mit dem Schneemobil, ich habe mich mit bei Michael auf den Schlitten gesetzt, damit ich, wenn wir was sehen, schnell vom Schlitten springen kann und für einen Schuss bereit bin.

Als Tipp für das Jagen in Kanada kann ich jedem Jäger empfehlen, das freihändige Schießen zu üben. Bei dieser Jagd hat man meistens keine Zeit, einen Schießstock oder andere Zielhilfen zu nutzen. Hier muss es schnell gehen, und man darf nicht vergessen, dass die Waffe auf dem Schneemobil immer entladen sein muss! Heißt, man muss das Magazin immer neu in die Waffe laden und die Patrone in den Lauf repetieren, wenn Wild in Anblick kommt. So sieht es der Gesetzgeber in BC vor. Weiter ist es von Vorteil, wenn man sich seiner Handschuhe und all dem, was einem beim Schießen stört, schnell entledigen kann.

Heute starten wir mit einem Leerfang. Die Schlinge ist zugefallen, allerdings ohne Luchs oder Kojote darin. Wir fahren weiter und ich stelle mir vor, wie wir einen Luchs in der Falle haben.

Auf einmal sehe ich Michael vor mir wild gestikulieren. Luchs! Luchs in der Falle! Ich drehe mich nach der Falle um, die ich links neben dem Trail total übersehen habe. Es ist unser erster gefangener Luchs und wir freuen uns riesig! Es hat doch noch geklappt. An unserem letzten Tag. Was für ein schönes Tier!

Wir fahren glücklich zurück zum Camp, wo Tammy bereits wartet und fragt, ob wir was mitgebracht haben. Wir berichten ihr stolz von unserem Glück und sie fängt gleich an, den Luchs zu bearbeiten und das Fell abzuziehen. Es dauert keine 15 Minuten, dann ist der Luchs abreisefertig verpackt. Leider lässt es die Zeit nicht mehr zu, den Luchs zu essen. Luchsfleisch soll eine Delikatesse sein und wir einigen uns darauf, dass wir das beim nächsten Mal nachholen. Es ist Zeit, sich von der Wildnis zu verabschieden und wir machen uns zurück auf den Weg nach Prince George. Unterwegs fragen wir uns, wie viele und welche Fallen wohl in den nächsten Wochen angenommen werden.

Wir reisen körperlich wie mental erholt mit einzigartigen Erlebnissen und Bildern im Gepäck sowie einem Luchs auf der Strecke zurück in die Zivilisation. Überwältigt von der Natur, dem Wild und dem kanadischen Winter ist festzustellen, dass dieses Leben in der Wildnis ganz eigenen Gesetzen folgt. Losgelöst von Zeit oder anderen Rastern. Die Sinne werden neu geschärft und man lernt, wieder mit der Natur zu leben. Die Ruhe und die Geduld sind das, was den Jäger hier auszeichnet und schlussendlich zum Erfolg bringt.

Bis jetzt, Mitte Januar, wo ich diese Zeilen schreibe, konnten „wir" noch acht weitere Luchse, drei Eichhörnchen, ein Flughörnchen, zehn Marder und drei Wiesel fangen. Und die Saison ist noch nicht zu Ende …

Der gefangene Luchs wird komplett verwertet, das Fleisch zerlegt und portioniert, das Fell wird zum Gerben vorbereitet und dann weiterverarbeitet.



Ausrüstung

Rückblickend hätte ich wahrscheinlich nur ein Outfit für diese Reise mitnehmen müssen, da ich außer der Unterwäsche und den T-Shirts nichts gewechselt habe. Wie heißt es so schön? Never change a winning team! Was bei den herrschenden Temperaturen definitiv nicht zu unterschätzen ist. Die 400g-Woolpower-Unterwäsche mit Weste und Baumwollpullover sowie dem Kojoten-Parker von Icefox haben meinen Oberkörber ständig warm gehalten und ich habe nicht ein einziges Mal gefroren. Auch die Winterhose von Chevalier hat meine Beine in Kombination mit der langen Woolpower-Unterhose ordentlich warm gehalten. Ganz wichtig sind aber, wie schon zu Beginn erwähnt, die richtigen Schuhe. Meine Baffin Apex sind da aus meiner Sicht die erste Wahl! Sie halten, was sie versprechen und ich hatte nie kalte Füße! Was bei diesen Temperaturen wirklich erstaunlich für mich ist!

Wichtige Utensilien

Gute Kopfbekleidung. Mütze, Schal und Gesichtsmaske. Auf einem Schneemobil ist eine Skibrille zwingend notwendig! Bei der Bekleidung ist darauf zu achten, dass sie möglichst geräuschlos ist. Am besten eignen sich natürliche Stoffe, Felle oder Fleece. Ich hatte folgendes Equipment dabei:

Winterjacke	Icefox Magadan Parka
Pirschjacke	Icefox Stalker
Handschuhe	Fäustlinge
Hose	Chevalier, Xwarm Primaloft Bibs Chevalite
Wärmende Unterwäsche	1x Woolpower Troyer 400 g schwarz 1x Woolpower Weste 400 g schwarz 1x Woolpower Hose 200 g schwarz
Ferngläser	Swarovski EL 10 x 32 Swarovski EL Range 10 x 42
Waffe	Remington 700 Zu beachten: In der Kälte friert die Abzugsmechanik ein, deshalb muss man das System vorher entölen und entfetten!
Zielfernrohr	Swarovski Z6i 2-12 x 50
Navigation	Garmin GPSMAP64st
Sicherheit	Spot
Wildarten	Wolf Kojote Luchs Vielfraß Fuchs Marder Biber Fischotter
Outfitter	Michael Schneider Driftwood Valley Outfitters PO Box 405, Prince George BC, V2L 4S2, Canada Tel: +250-964-0511 Fax: +250-964-0512 Mobile: +250-961-2079 Satellite: +403-987-0264 E-Mail: michaelschneider@live.ca



Gute Vorbereitung auf eine echte Winterjagd ist das A & O. Man muss sich auf seinen Jagdführer und die Ausrüstung verlassen können. Deshalb lautet der Tipp, wenn man eine solche Reise angeht, sich einen seriösen Outfitter zu suchen und frühzeitig mit der Planung zu beginnen.



Foto: Adobe Stock (MizC)

Elchjagd in Kanada

Hirschgiganten

Elchbullen im hohen Norden zu jagen, kann zu einem extremen Erlebnis werden. Wildnisjagden führen einen weit weg von der Zivilisation, man ist dem Wetter ausgesetzt und pirscht in unwegsamen Terrain. Berufsjägerin Cassidy Caron berichtet von einigen Abenteuern, die sie auf Elchjagden erlebt hat.

TEXT Cassidy Caron, Compass Mountain Outfitters **FOTOS** Cassidy Caron
ÜBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN Bernd Kamphuis

Mein kondensierender Atem waberte durch die Luft und vermischte sich auflösend mit Nebelfetzen, als ich einen weiteren, nasal-sehnsuchtsvollen Kuhruf losgelassen hatte. Ein leichter Wind ging und Blatt um Blatt der Weiden und Birken segelte rot- oder gelbverfärbt auf den Waldboden. Unter uns gurgelte das Wasser eines Baches mit beruhigendem Klang vor sich hin, ehe sich bald der nahende kanadische Winter über den Fluss legen und ihn verstummen lassen würde. Aus der Richtung, in der ich den Elchbullen vermutete, war lediglich das leichte Rauschen des Windes und sich bewegender Äste zu hören. „Das funktioniert nicht“, dachte ich.

Ich schaute auf die Sonnenstrahlen, die über die zerklüfteten Bergrücken fielen und guckte dann wieder in den leeren Wald. Und da war er! Wie aus dem Nichts war der riesenhafte Bulle schon auf fünfzig Meter herangekommen! Ich konnte das Weiß in seinen wild rollenden Lichtern sehen, registrierte seine weit aufgerissenen Nüstern, aus denen kondensierende Atemwolken schossen. Gigantische Schaufeln trug er auf seinem Haupt, welches er im Rhythmus seines schaukelnden Ganges abwechselnd nach rechts und dann wieder nach links bewegte. Jetzt hörte ich auch, wie sein Geweih an den Ästen vorbeischrappte. Mir schlug das Herz bis zum Hals, für einen Moment versank ich geradezu in einer Welle aus Adrenalin. Es war das erste Mal, dass ich einen Elchbullen zum Zustehen gebracht hatte.





Foto: Adobe Stock (Gwich'in)

Noch illuminieren durch die Wolkendecke fallende Sonnenstrahlen die von Menschenhand unberührte Landschaft. Doch der Winter ist nicht mehr fern.

Seit diesem Tag, der jetzt schon mehr als zehn Jahre zurückliegt, hatte ich die Gelegenheit, im Westen Kanadas auf Elche zu führen: in den Nordwest-Territorien, in Alberta und dem Yukon.

Es gibt drei Typen Elchwild im westlichen Kanada. Offiziell werden die Unterarten zwar anhand gerader Grenzen voneinander getrennt, aber diese menschengemachten Linien interessieren die Elche nicht besonders – und deswegen können die Verbreitungsgebiete auch erheblich von den offiziell erhobenen abweichen.

Alaska-Yukon-Elche sind die größten ihrer Art und kommen in den nördlichen Gebieten vor. Sie besiedeln Alaska, Yukon und die Nordwest-Territorien. Die Elche im nördlichen Teil Britisch-Kolumbiens sind kaum von den Alaska-Yukon Elchen zu unterscheiden, obwohl sie den Kanada-Elchen zugerechnet werden. Die Alaska-Yukon-Elche jedenfalls sind wahre Giganten, die ein Lebendgewicht von bis zu 800 Kilogramm erreichen können. Ihre Schaufeln erreichen Auslagen, die die 60 Inch, also 152 Zentimeter, überschreiten und selbst 70 Inch (178 Zentimeter) werden geknackt.

Kanada-Elche kommen weiter südlich vor und werden nicht ganz so groß. Ausgewachsene Bullen können aber immer noch 600 Kilogramm Gewicht haben. Sie besiedeln das zentrale Britisch-Kolumbien sowie Alberta. Diese Elche sind nicht minder eindrucksvoll, die Schaufeln erreichen gerne Auslagen über 50 Inch (127 Zentimeter), können aber auch bei besonders starken Bullen die magischen 60 Inch überschreiten.

Die am wenigsten großen Elche bezeichnet man als Shiras-Elche. Sie leben in den bergigen Gegenden Britisch-Kolumbiens sowie in Alberta. Sie sind sowohl körperlich als auch


Elf House

Eine einfache „Cabin" ist im Vergleich zum Zelt echter Luxus.

von der Trophäe her die geringsten Elche Nordamerikas.

Mittlerweile habe ich mein eigenes Jagdgebiet, im Englischen Outfit genannt, in dem ich Jagdgäste führe: Compass Mountain Outfitters, gelegen im Nordosten von Britisch-Kolumbien. Je länger ich mich mit Elchwild beschäftige, desto mehr Respekt empfinde ich für dieses Wild. Elchbullen sind eindrucksvolles Großwild und die Jagd ist großartig.

Auch nach den vergangenen Jahren, in denen ich viel Wildkontakt hatte, ist es jedes Mal wieder ein Hormonrausch, der mich bei der Rufjagd überfällt. Manchmal dauert es fünf Minuten und der Bulle steht zu, manchmal sind es fünf Tage. Und auch wenn man es intuitiv spürt, dass es passieren wird, ist es jedes Mal wieder eine echte Überraschung, wenn man den heranziehenden, riesenhaft wirkenden Bullen erblickt.

Es gibt eine Menge aufregender Jagden, aber während der Brunft ganz nah an einen Elchbullen heranzukommen, das gehört ganz sicher weit oben auf die Liste eines echten Wildnisenthusiasten.

Liebe auf den zweiten Blick

Elchjagd und ich waren nicht von Anfang an eine Liebesgeschichte. Zu sehr war ich auf die Berge und ihr Wild fixiert. Am Berg kann man Probleme lösen, indem man einfach noch härter arbeitet, noch weiter geht und schließlich sein Wild findet. Elchjagd hingegen kann extrem frustrierend sein. Elche haben ihren ganz eigenen Rhythmus und auch wenn sie sehr groß sind, können sie sich extrem gut unseren Blicken entziehen. Und dann tauchen sie auf einmal wie aus dem Nichts auf – nur um an Stellen wieder unsichtbar zu werden, wo man vorher denkt, man könne Elche dort über Meilen entdecken. Sie führen zumeist ein unbeobachtetes Leben, verbringen viel Zeit in dichten Buschzonen oder Wäldern. Ihr langer Windfang und die großen Lauscher lassen sie jeden Feind früh riechen oder hören, sodass man sich selten unbemerkt heranschleichen kann.

Die Achillesferse der Bullen ist die Brunft. In dieser Zeit sind die Bullen übermäßig aggressiv und verlieren ihre natürliche Scheu. Dank ihrer großen Lauscher und auch durch die trichterförmigen Schaufeln können Bullen über Distanzen von mehreren Kilometern Brunftlaute vernehmen.

In der Brunft kann viel passieren. Manchmal reicht es, wenn man mit einem alten Knochen, meist einem Schulterblatt, an den Büschen entlangstreicht und so die Geräusche imitiert, die ein Bulle verursacht, wenn er sein Geweih in einem Busch ausgiebig fegt – und schon steht ein aggressiver Bulle zu, der bereit ist zu kämpfen. Zur Hochbrunft und gegen Ende ist der Kuhruf sehr effektiv. Manchmal stehen dann mehrere Bullen gleichzeitig zu. Und zur richtigen Zeit reicht es, wenn man einen einzigen passablen Ruf erklingen lässt und der Bulle kommt wie an der Perlenkette gezogen heran.

An anderen Tagen kann man rufen, bis man keine Stimme mehr hat und es passiert rein gar nichts. Manchmal kommen die Bullen höchst aggressiv, brechen Bäume, brummen laut, kommen so nah, dass man meint, sie wollen einen töten. Und beim nächsten Mal stehen sie lautlos zu, schlagen einen Kreis um die Jäger und verschwinden so lautlos und unsichtbar, wie sie gekommen sind.

Elche äugen schlecht. Ich habe herausgefunden, dass eine schwarze Jacke sehr effektiv sein kann, wenn man völlig ungedeckt steht und sich ein Bulle nähert. Einmal passierte es, dass mich ein Bulle sah und sofort und flott auf

mich zuzog. Oft benutze ich zusätzlich noch ein sogenanntes „Decoy“, eine Kuhattrappe, die ich neben mich stelle. Ich habe sie „Loosey Moosey“ getauft und sie ist definitiv ein „böses Mädchen“. Ihr unwiderstehliches Antlitz hat in den vergangenen Jahren einigen Bullen das Leben gekostet.

Ein unvergesslicher Tag

Es gibt verschiedene Wege, um erfolgreich auf Elch zu jagen. Anfang bis Mitte September ist die Vorbrunft, in der die Bullen aktiv werden und nach Elchkühen suchen. Es ist fast so, als hätte man einen Schalter umgelegt. Den ganzen Sommer über hat man keinen Elch zu Gesicht bekommen und dann, quasi über Nacht, hat sich die Situation komplett verändert. Es ist absolut erstaunlich, wie gut sich diese großen Wildtiere verbergen können.

Während der Vorbrunft funktioniert die Jagd nach dem Prinzip „Spot and Stalk“, man hält Ausschau und wenn man einen Bullen entdeckt, dann geht man ihn an. Ich erinnere mich an eine Jagd Anfang September mit Gregor, einem Jagdgast aus Österreich, den ich in den Nordwest-Territorien führte. Es war ein herrlicher, klarer Tag und wir saßen auf 2 200 Meter Höhe auf einem zerklüfteten Bergrücken. Wir waren beim Abstieg, machten eine Pause, denn unsere Rucksäcke waren schwer beladen mit dem Wildbret, der Decke und dem Haupt eines „Billys“, einer männlichen Schneeziege. Und während wir so dasaßen und frischen Atem schöpften, entdeckte ich plötzlich einen starken Elchbullen, der in unsere Richtung zog. Ein Blick durchs Fernglas zeigte, dass er nicht nur stark, sondern kapital war!

„Gregor, lass uns so schnell wie möglich zu den Zelten, um das Fleisch abzuladen und wieder hierherzukommen. Den Bullen müssen wir kriegen!“, sagte ich. „Cass, du bist verrückt! Aber ja, lass es uns probieren“, antwortete Gregor. An den Zelten angekommen, luden wir das Fleisch ab, bedeckten es mit schweren Steinen und zogen sofort wieder los.

Das Tal war viel tiefer eingeschnitten als es von oben gewirkt hatte. Wir stiegen 700 Höhenmeter in das Tal ab, mussten aber auf der Gegenseite den Hang wieder hoch und kämpften uns durch furchtbar dichten Busch. Es dauerte viel länger als ich angenommen hatte. Doch endlich hatten wir wieder die Höhe erreicht, in der wir den Bullen das erste Mal gesehen hatten. Ich prüfte den Wind und entschied, dass wir noch weiter nach oben mussten, denn ich fürchtete, der Wind würde umschlagen. Also stiegen wir weiter nach oben, bis wir in dem selben, felsig-zerklüfteten Terrain waren, wo wir heute Morgen den Billy erlegt hatten. Ich beobachtete die Baumgruppe, wo ich den Bullen zuvor entdeckt hatte. Doch er war nicht zu sehen. Also ließ ich Kuhrufe erschallen, um ihn dort herauszulocken. Nichts passierte.

Wir warteten und beobachteten, aber der Bulle zeigte sich nicht. Schließlich gingen wir direkt auf die Baumgruppe zu, in der Erwartung, dass der Bulle zur Seite herausbrechen würde. Wieder passierte nichts. Allmählich befürchtete ich, dass der Elch längst weitergezogen war, während wir uns hierher zurückgekämpft hatten.

Dann waren wir rund dreißig Meter vor dem kleinen Einstand, der mit dichten Büschen bewachsen war. Es schien unmöglich, dass ein 800 Kilogramm schwerer Elch mit 180 Zentimeter weit ausgelegten Schaufeln sich ungesehen darin verbergen konnte. Eher beiläufig und wenig hoffnungsvoll schlug ich mit meinem Bergstock gegen einen Weidenbusch, um einen anderen Bullen vorzutäuschen.

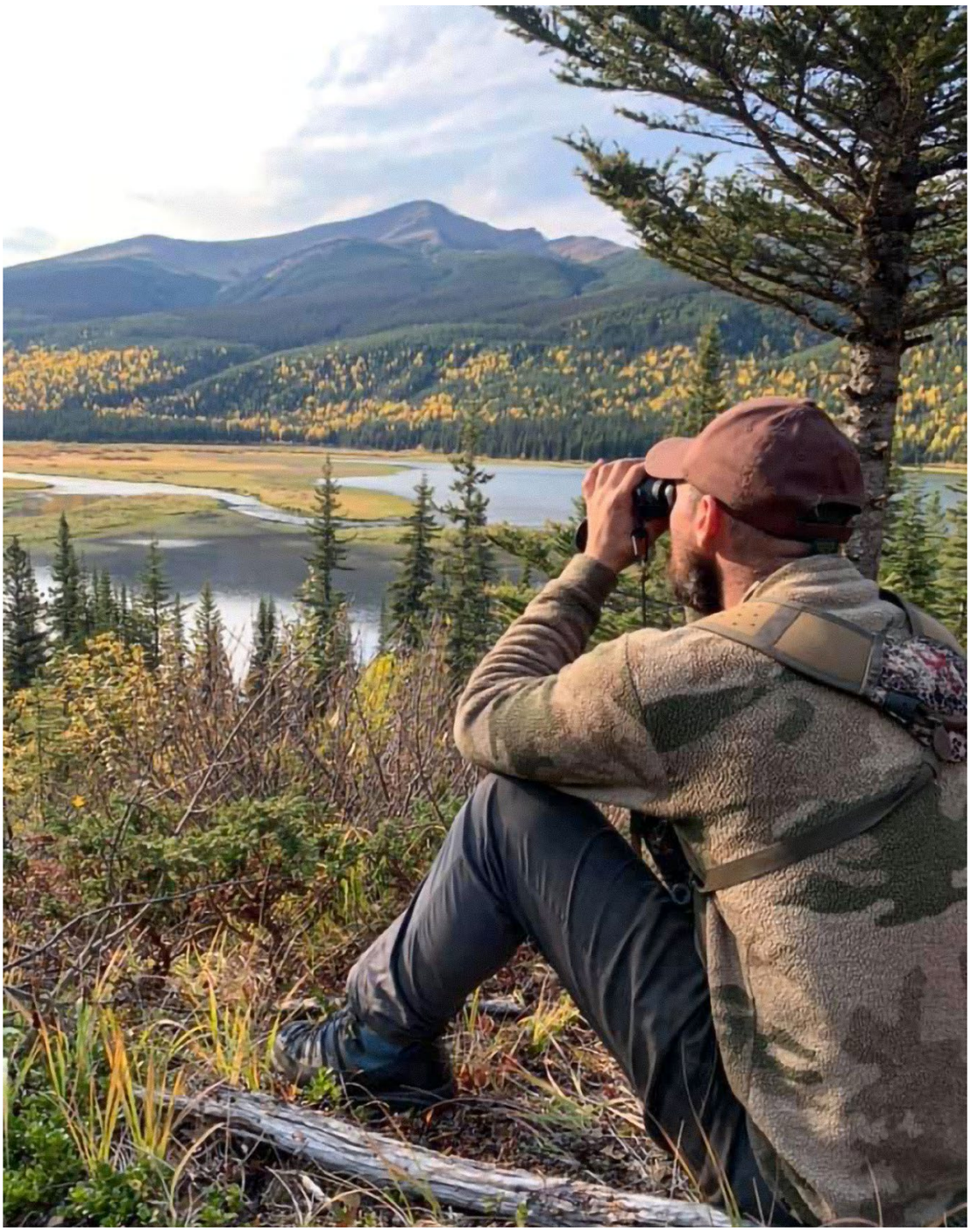
„Aouuuufff!“, schallte es sofort zurück und zu unserer Rechten brach der Bulle aus den Büschen heraus! Er war riesig, stand zudem leicht erhöht und ragte nah, fast bedrohlich nah, auf. Er rollte wütend seine Lichter, kampflustig, bereit, dem frechen Eindringling in sein Reich eine gehörige Lektion zu erteilen!

Gregor handelte geistesgegenwärtig und schoss. Der mächtige Bulle fiel und wir hatten unser zweites Stück Wild an diesem besonderen Tag hart erjagt.

Es war extrem anstrengend, den Bullen an diesem steilen Berghang aus der Decke zu



▲
Je rauer die Umstände der Jagd, desto widerstandsfähiger muss die Ausrüstung sein. Holzschäfte haben den Nachteil, dass sie bei nass werden des Gewehres quellen können.



▲
Elchjagd hat viel mit Geduld zu tun. Stundenlang muss man ruhig ausharren können und sorgfältig die Umgebung abglasen.

schlagen und zu zerwirken. Als wir schließlich alles Wildbret gewonnen hatten, waren wir total ausgelaugt. Aber wir mussten ja noch durch das tiefe Tal und auf dessen anderer Seite wieder hinauf, um zu unseren Zelten zu kommen. Wir legten das Fleisch auf die Felsen, dort würde es auskühlen. Dann brachen wir auf. Um 1.00 Uhr nachts waren wir wieder im Camp. Wir waren am Vortag um 4.00 Uhr in der Früh´ aufgebrochen. Es war ein Tag, den wir beide sicherlich niemals vergessen werden.

Der liebestolle Bulle

Sobald die Brunft in vollem Gange ist, lassen sich die Bullen besser locken. In der Hochbrunft, wenn man den richtigen Tag erwischt, dann kann es unfassbar erlebnisreich werden. Da diese Jagden fast immer in der Wildnis stattfinden, nutzen wir Zelte und jagen von diesen provisorischen Camps aus. Ich hatte einen Gast, der gehörig schnarchte und weil ich deswegen nicht schlafen konnte, verlegte ich mein Zelt einige Meter weg, näher zum kleinen Fluss, der ein akustisches Gegengewicht zum Schnarchen bildete.

Mitten in der Nacht wurde ich wach, weil ich Geräusche aus dem Fluss hörte, die mir ganz nah schienen. Leise öffnete ich den Zipper des Zeltes – und sah vielleicht zwei Meter vor mir die schweren Läufe eines Elchbullen! „Ooof, ooof“, erklang es inbrünstig. Es war ein mittelstarker Bulle, der auf das Schnarchen des Gastes zustand!

Ich kroch aus meinem Zelt heraus, denn die Situation war nicht ungefährlich. Aber ich wollte den Bullen nicht anschreien, denn dann wäre er womöglich über das Zelt gerannt. Aber das wäre immer noch besser, als wenn er versuchen würde, das Zelt zu begatten … Ich konnte es kaum glauben, denn bereits im nächsten Moment stand der Bulle über dem Zelt, zwei Läufe links, zwei rechts! Weder der menschliche Geruch, noch das ihm fremde Objekt namens Zelt interessierten ihn. „Ooof, ooof!“

Und dann kam ein Schrei aus dem Inneren des Zeltes. Der Bulle erschreckte sich, aller Liebestaumel war vergessen und er verschwand lautlos in der Dunkelheit der Nacht.

Niemals aufgeben!

Die Tage der Hochbrunft gehören zu den eindrucksvollsten Dingen, die der hohe Norden bietet. Aber die Tage, wenn die Brunft sich dem Ende neigt, können extrem langweilig werden. Dann sind Ausdauer und Willenskraft gefragt. Eine solche Jagd erlebte ich zusammen mit dem deutschen Gast Heiko. Wir wurden im sogenannten „Hellhole“, dem Teufelsloch abgesetzt. Das Teufelsloch ist ein Elchparadies in den Nordwest-Territorien. Aber wie der Name vermuten lässt, ist es kein Paradies für Menschen. Ein riesiges Buschfeuer war hier vor Jahren durchgezogen und hatte eine Landschaft hinterlassen, die aus Resten verbrannter und geworfener Stämme bestand, die kreuz und quer lagen. Damit nicht genug, war der Boden vernässt und man versank bei jedem Schritt bis zu den Knöcheln. Es fühlte sich an, als liefe man über einen riesenhaften Schwamm. Ich bin auf viele massive Berge geklettert und bin durch extrem undankbare Vegetation gekrabbelt, aber das Höllenloch toppte alles. Für ein paar hundert Meter brauchte man unverhältnismäßig lange und zudem sah man kaum etwas, weil einem die dichten Büsche hoch über den Kopf wuchsen. Außerdem war es laut, sich hier drin fortzubewegen, so laut, dass einen die Elche über Kilometer hören konnten. Der einzige Weg, hier erfolgreich zu sein, bestand darin, einen erhöhten Punkt zu finden, eine Weile Ruhe einkehren zu lassen und dann zu rufen. Der Elch musste zu einem kommen, anders herum ging es nicht!

Am ersten Jagdtag im Höllenloch lockte ich den stärksten Bullen, den ich je in meinem Leben gesehen habe. Wir konnten ihn auf sehr weite Entfernung sehen, er zog näher, aber nie nah genug für einen Schuss.





Zustehender Bulle! Wenn die Elchhirsche voller Hormone sind, dann kommen sie bei der Rufjagd manchmal den Jägern bedrohlich nah. Dieser junge Bulle steht voll zu, muss dann angeschrien werden, damit er abdreht.

Foto: Adobe Stock (Jillian)

Am nächsten Morgen fanden wir ihn wieder. Er stand jetzt bei einer Kuh, die er während der Nacht gefunden haben musste. Ihn von ihr wegzulocken schien unmöglich. Also beschloss ich, wider besseren Wissens, dass wir ihn angehen würden.

Über Stunden kämpften wir uns durch dichtes Buschwerk. Wir hatten uns vorher die Richtung eingeprägt, denn zwischendurch konnten wir oft nur wenige Meter weit sehen. Dreckig, mit aufgeschürften Armen und Knien, erreichten wir einen erhöhten Punkt. Jetzt würden wir den Bullen sehen können, hoffte ich. Und wir sahen ihn tatsächlich. Noch weiter weg als zuvor, die Jagd war vorüber. Wir hatten verloren.

Wir hasteten zurück, denn es war spät geworden. Die Dämmerung brach herein. Mir war klar, dass ich zu viel riskiert hatte, um an diesen hochkapitalen Bullen heranzukommen. Es war eine große mentale Herausforderung, im Dunkeln durch dies Dickicht zu kriechen, in dem jederzeit ein Grizzly auftauchen konnte. Und der Schein unserer Stirnlampen machte es nicht besser, denn das brechende Licht im dichten Buschverhau blendete uns mehr, als dass es geholfen hätte. Also krochen wir zumeist ohne Licht voran.

Immer wieder schnellten uns Äste peitschend ins Gesicht, verhedderten sich in Kleidung, Rucksack und Gewehr. Ohne das GPS meines Navigationsgerätes wären wir verloren gewesen. Hätten die Akkus schlappgemacht, dann wären wir womöglich für immer als knöcherne menschliche Überreste im Höllenloch geblieben!

Letztlich erreichten wir die Zelte, aßen freudlos eine Portion „Mountain House“ und schliefen todmüde. In der Nacht fielen vierzig Zentimeter Schnee. Die Landschaft war mit einer dicken weißen Decke überzogen. Die Büsche neigten sich unter der schweren Last gen Boden, unsere Situation war nicht eben besser geworden. Wir konnten das Camp nicht verlassen, ohne vom Schnee durchnässt zu werden. Außerdem gab es kein Feuerholz, es war nichts da, was wir verbrennen konnten. Und dann kam auch noch ein ziemlicher Wind auf, der das Rufen von Elchen nochmal schwieriger machte.

Die nächsten fünf Tage saßen wir in unserem Camp fest. Es war fürchterlich. Der Wind ließ nicht nach, der Schnee schmolz nicht. Also rief ich rund hundert Meter vom Camp entfernt, weil da eine kleine Blöße war, immer in der Hoffnung, dass mich ein Bulle hören möge. Nichts passierte, ich rief weiter. Solange, bis mir mein Hals wehtat und dann noch weiter. Abends hatte ich keine Stimme mehr.

Gegen Ende der Jagd war die Temperatur nochmal gefallen. Ich hatte den ganzen Vormittag gerufen, als wir beschlossen zurück zu gehen, einen Kaffee zu machen und uns aufzuwärmen. Es war hart, sich dann erneut aufzumachen und einen weiteren Versuch zu starten. Aber was blieb uns übrig? Wir mussten es versuchen.

Wir waren keine hundert Meter vom Camp weg, konnten gerade die kleine Freifläche sehen, wo wir die vergangenen fünf Tage erfolglos gewesen waren. Ich bekam beinahe einen Herzinfarkt, denn dort stand ein sehr guter Bulle!

„Heiko. HEIKO!“, flüsterte ich hektisch. Das war unsere Chance! Panik stieg in mir auf. Ich drehte mich um, aber Heiko war nicht da! Ich konnte es nicht glauben! Ich musste ganz langsam zurück und ihn holen. Und dann sah ich ihn, fünfzig Meter entfernt, versuchte verzweifelt, seine Aufmerksamkeit zu erhaschen, ohne uns zu verraten.

Endlich entdeckte er mich. Ohne mich zu viel zu bewegen, versuchte ich, Heiko die Dringlichkeit der Situation zu vermitteln. Das funktionierte nicht, er kam in aller Seelenruhe zu mir. Mir platzte fast der Kragen und am selbigen fasste ich Heiko und zog ihn nach vorne. „Was, was?“, sagte er und aufgeregt flüsterte ich: „ELCH!“ Und dann deutete ich vorsichtig in Richtung des Bullen, der uns noch nicht mitbekommen hatte!

Heiko war so aufgeregt, dass er es irgendwie vergessen hatte, wie er seine dicken Handschuhe auszuziehen hatte. Er fuchtelte mit halb heruntergelassenen Handschuhen, die jetzt ein Eigenleben entwickelten und eine Art ungeplanter Choreografie darboten. Windmühlen-Handschuhe! Es wäre verdammt komisch ge-



▲
Alles Wildbret muss geborgen werden. Und dies wird auch staatlich überprüft. Verbliebe Fleisch im Busch, dann würde der Outfitter mit hohen Strafen belegt, sogar der Entzug der Lizenz ist möglich.

wesen, aber mittlerweile hatte der Elch etwas mitbekommen. Ich werde auch dieses Bild nie aus meinem Gedächtnis bekommen.

Kurzerhand zog ich den Handschuh runter, Heiko ging in Anschlag. Der Bulle war bereits in Bewegung, als ihn eine perfekte Kugel erreichte … Wir hatten allem widerstanden, was uns das Höllenloch entgegenwerfen konnte. Diesen wunderbaren, alten Bullen hatte sich Heiko wahrlich verdient.

Eine Wildnisjagd in Kanada auf Elch ist ein Erlebnis, das einen tief in die Natur führt und einem sehr viel abverlangen kann. Sie kann einen an den Rand dessen bringen, was man zu leisten imstande ist. Und sie kann einen an den Rand der Verzweiflung führen. Aber sie ist eben auch der Weg ins Paradies. Letztlich jedoch sind es genau diese gegensätzlichen Erfahrungen, von denen man zehrt und von denen man sich für den Rest seiner Tage am Lagerfeuer erzählen wird.

Uganda

Karamoja und Co.: Bilderbuchschönes Afrika

Dort, wo einstmals der legendäre Karamoja Bell Elefanten mit seiner 7x57 nachstellte und wo auch Ernest Hemingway seine Büchse führte und sich für große Literatur Inspiration holte, kann heute wieder gejagt werden. Seit einiger Zeit ist Uganda einer der aufgehenden Sterne am Himmel der jagdlichen Safariwelt – auch dank eines Deutschen namens Christian Weth, der vielen Jagdgebieten des Landes neues Leben eingehaucht hat.

TEXT Bernd Kamphuis **FOTOS** Uganda Wildlife Safaris, Bernd Kamphuis





Karamoja! Blick ins geschichts-trächtige Jagdgebiet, das sich gen Kenia ausdehnt.





Bis zu den Schultern reicht das Gras, als wir uns aufmachen, der Büffelherde zu folgen. Es ist schwül. Normalerweise hätten wir der großen Herde keine weitere Beachtung zuteil werden lassen, weil in Christian Weths Jagdblock in Karamoja ausschließlich auf alte Bullen gejagt wird, die abseits der gemischten Herden stehen. Aber wir haben nur noch diesen Tag, an den vorherigen haben wir keinen passenden alten Büffel gefunden. Beziehungsweise nicht gesehen. Denn es war nicht so, dass wenig Büffel da sind, nein, es lag daran, dass wir zur falschen Zeit im Jagdgebiet sind. Das Gras ist so hoch, dass es selbst das große Wild gut zu verbergen weiß. Ganz im Gegenteil ist es so, dass in diesem Jagdgebiet sehr viele Büffel vorkommen. Die Grenze zum Kidepo-Nationalpark, in dem Herden stehen, die mehrere hundert Kopf stark sind sowie der Umstand, dass Weth dort das alleinige Jagdrecht inne hat, machen diesen Teil Karamojas zu einem sensationellen Jagdgebiet, vor allem, wenn es um Büffel geht. Mehrfach hatten wir versucht, einen gemeinsamen Termin zu finden und dies ist der einzige Zeitraum, an dem ich hier sein kann und deshalb haben wir das Risiko in Kauf genommen, wegen des hohen Grases eventuell keinen Büffel zu bekommen.

In den Tagen zuvor sind Christian und ich mit dem Auto durch Uganda gereist, sind in Entebbe aufgebrochen, haben den phantastischen Murchinson-Nationalpark im Nordwesten passiert, sind von dort aus zum Zwischenstopp in sein Sitatunga-Camp am Kafue

◀ *Im hohen Gras kommt man nah an die Büffel heran. Spannung garantiert!*

▲ *Ein Bulle, der alles hat: Masse, Auslage und Alter. Ein Traumbüffel!*



Weit verteilt äst eine große Herde, schiebt sich gemächlich an uns vorbei. Einige der in Karamoja und im angrenzenden Kidepo-Nationalpark vorkommenden Herden sind mehrere hundert Kopf stark.





Christian Weth ist Outfitter und Berufsjäger. Er stammt aus dem Münsterland und hat weite Teile Ugandas jagdlich erschlossen.

Stichgerade schneidet sich die rote Piste durchs Jagdgebiet. Abseits von diesem Hauptweg, vom dem ein kleiner Abzweig zum Camp führt, gibt es nur wenige befahrbare Pisten.

gefahren, um schließlich in Karamoja, im Nordosten, am Rande des Kidepo-Nationalparks, unser finales Ziel anzusteuern: Karamoja. Was den Besucher dort erwartet, ist von beeindruckender Schönheit. Ein liebliches, großzügiges Stück Afrika. Erhaben, edel. Grün, so wie man sich die „Grünen Hügel Afrikas“ vorstellt und wie Hemingway sie beschrieben hat. Ernest Hemingway hat durchaus Spuren in Uganda hinterlassen, etwa im Masindi Hotel, das man auf dem Weg zum Murchinson-Nationalpark passiert. Dort hat er nicht nur übernachtet, dort hat er auch gesoffen, denn er sprach dem Alkohol grundsätzlich reichlich zu. Da sollte Uganda keine Ausnahme sein.

Wir machen entsprechend einen Zwischenstopp im altehrwürdigen Masindi Hotel, das als das älteste Hotel des Landes gilt. Ich bestaune die Fotos, die Hemingway im Hotel zeigen und lege meine Hände an den Tresen, vom dem es heißt, dort habe der große Schriftsteller geistige Getränke zu sich genommen.

Marschmusik am Lagerfeuer

Weth ist kein Unbekannter in der Jagdwelt. Schon vor mittlerweile rund 25 Jahren, zu seinen Studienzeiten, hat er sich zusammen mit einem Kompagnon selbstständig gemacht und Jagden in Afrika, hauptsächlich nach Tansania, verkauft. Weth, der aus dem Münsterland stammt, hat ohnehin eine erstaunliche Karriere hingelegt. Schon früh hat er verinnerlicht, dass sich harte Arbeit auszahlt. Bereits als halbwüchsiger Junge – längst ist er zu stattlichen 195 Zentimetern ausgewachsen – verbringt er seine Wochenenden nicht auf dem Fußballplatz, sondern arbeitet als Verkäufer in Käse- und Wurstbuden auf lokalen Märkten und verdient sich ordentlich was dazu. Später schenkt er dann abends auch noch Bier in der Dorfkneipe aus – eine weitere Einkommensquelle ist wortwörtlich angezapft.

Nach bestandenem Abitur und geleistetem Wehrdienst geht es für ihn zum BWL-Studium



Dugga Boys am helllichten Tag. Der Bulle ganz rechts ist ein weiterer Traumbüffel.







▲
Dadurch, dass die Papyrusflächen zurückgeschnitten werden, wächst frisches Grün nach und natürlich verbessert es auch die Sichtbarkeit der Sitatungas.

nach Göttingen. Kurz nach Semesterbeginn wird Weth in einer alten Göttinger Studentenverbindung aktiv – und ist vor allem dort aktiv und weniger in den muffigen Vorlesungsräumen der Georgia Augusta. Nach intensiv geleisteter Aktivität in seinem Bund und fünf holprigen Semestern an der Uni, zieht Weth den Schlussstrich unter seine zarte akademische Karriere. „Schönen Tag noch, aber was Sie hier vermitteln, das kann ich auch allein!", verabschiedet er sich von seinen Professoren. Und er soll recht behalten, denn Geschäftssinn lässt sich nicht an der Uni antrainieren, den hat man oder nicht – und heute ist Weth mit seiner Firma „Uganda Wildlife Safaris" der größte Anbieter von Jagdreisen im Land. Doch vor den Erfolg, so wie er jetzt besteht, haben die Götter auch hier harte Arbeit gesetzt. Weth hat Mut, zieht nach Afrika, lebt zuerst in Tansania, wird Berufsjäger und ist unternehmerisch tätig. Als er nicht mehr an die Zukunft Tansanias glaubt, sucht er nach Alternativen – und findet sie im benachbarten Uganda. Also zieht er 2008 nach Entebbe und gründet seine Firma Uganda Wildlife Safaris. Bis dato ist Uganda Jägern im Grunde ausschließlich über den altehrwürdigen Outfitter und Berufsjäger Kaka Matama zugänglich. Matama, mittlerweile Ende 70, jagt auch heute noch am Lake Mburo auf Büffel, Antilopen und Sauen. Sein Jagdgebiet ist extrem wildreich, die stärksten Impalas und phantastische Wasserböcke ziehen dort ihre Fährten.

Über die Jahre schafft es Weth, sich in Uganda zu etablieren und neue Jagdgebiete zu öffnen. Mit viel Arbeit und den richtigen Kontakten gelingt es ihm, alte Jagdgebiete zu neuem Leben zu erwecken. An erster Stelle fällt einem dazu vielleicht Karamoja ein, es klingt wie Musik in den Ohren jener, die sich ein wenig mit Ostafrika beschäftigt haben. Karamoja ist ein Klassiker, ein legendärer Landstrich! Aber damit nicht genug, ist Weth auch in zahlreichen anderen Feldern aktiv, unter anderem in sozialen Projekten, in denen er die Menschen vor Ort unterstützt. So etwa bei einer Firma, die Trinkwasser herstellt, in einem anderen Projekt betreibt er mit Einheimischen eine Ölmühle.

Ich habe die Gelegenheit, Christian Weth, seine Familie sowie sein Unternehmen kennenzulernen. Anfänglich rechne ich nicht damit, was mich alles erwarten sollte: Ein hochprofessionelles Unternehmen mit tollen, cleveren und engagierten Mitarbeitern, die von Deutschland schwärmen und Mercedes für die ultimative Automarke halten. Und ich sehe Jagdgebiete, die etwas Besonderes darstellen. Seien es die reichhaltigen Vorkommen an Büffeln in Karamoja oder die magischen Sitatungas und Buschböcke am Kafue – die Jagdgebiete sind gleichermaßen großartig wie speziell. Dass einige der lokalen Wildarten ausschließlich in Uganda zu jagen sind, spielt Weth natürlich in die Karten, denn einige Jäger sammeln Arten bzw. Unterarten. Insbesondere bei den Amerikanern spielt dies eine Rolle. Bei Weth kann man etwa Uganda-Kob jagen oder das exklusive Jackson's Hartebeest. Christian Weth ist fleißig, für ihn bedeutet Stillstand Rückschritt, er versucht proaktiv neue Gebiete wieder zu erschließen, wenn er ihnen das Potenzial zuspricht. Mittlerweile sind es vier eigene Konzessionen sowie Beteiligungen an weiteren, die es ihm ermöglichen, in ganz Uganda zu jagen. Zu den eigenen gehören Aswa Lolim, Kafue River, Ajai Wildlife Reserve sowie das bereits erwähnte Karamoja.

Neben den sozialen Projekten, die Uganda Wildlife Safaris unterstützt bzw. betreibt, ist natürlich auch die Anti-Wilderei zu nennen. Auch hier gibt es eine professionelle Truppe, die den Berufsjägern in den jeweiligen Gebieten zuarbeitet. Das kostet Geld. Wie viel Geld für diese Einheit ausgegeben wird, ist übrigens kein Geheimnis, auf der Homepage von UWS sind die Zahlen genannt. Seit dem Jahr 2009, als Weth seine Arbeit operativ aufnahm, bis 2018, hat seine Firma bereits 135.122 US-Dollar für den Wildschutz ausgegeben. Ein Investment, das sich lohnt, wie das viele Wild in den Jagdgebieten eindrucksvoll beweist.

Weth lebt mit seiner Frau und vier Kindern in Entebbe. Ach ja, um der Zwischenüberschrift das eventuell entstandene Fragezeichen zu nehmen: Weth hört ab und an abends, am Lagerfeuer, mit einem guten Glas Whisky in

der Hand, gerne mal einen deutschen Marsch. Oder zwei. Denn bei aller Schönheit Afrikas ist die Heimat Weths noch immer Deutschland. Dies, garniert mit dem Heulen von Hyänen und manchmal auch dem Brüllen von Löwen in der Ferne, gibt dem Camp eine wahrlich besondere Note.

Magie der Drehhörner: Buschböcke und Sitatungas

Ein echtes Unikum im Jagdgebiet am Kafue River ist nicht nur das reiche Vorkommen an Sitatungas und Buschböcken, sondern dass letztere durch zwei Unterarten vertreten sind. Der Ostafrikanische Buschbock ist deutlich stärker, großrahmiger und entsprechend mit größeren Hörnern ausgestattet als der geringere Nil-Buschbock. Sie unterscheiden sich auch in der Farbe der Decke, der Ostafrikaner geht stark ins Rötliche, der Nil-Buschbock ist eher gelblich.

Ich habe lediglich einen halben Tag auf Buschböcke gejagt und zwei alte Vertreter ihrer Art erlegt. Einen East African und einen Nile. Zwei richtig alte Burschen, die ihren Zenit schon überschritten hatten. Und während dieser wenigen Stunden aktiver Jagd habe ich etliche Buschböcke gesehen. Ich habe schon in vielen Ländern Afrikas gejagt, aber ich habe noch nie mehr Buschböcke gesehen als in diesem Gebiet. Und auch die Qualität der eleganten Buschböcke Ugandas ist großartig: Mit Geduld und etwas Glück kann man durchaus auf den Anblick eines 17-Zoll-Recken rechnen!

Kommen wir zur zweiten ikonischen Wildart: den Sitatungas. Diese leben immer am, im und auf dem Wasser. Sümpfe und Flüsse mit ausgedehnten Papyrus-Flächen sind ihr bevorzugter Lebensraum. In evolutiver Anpassung haben die Antilopen besonders lange Schalen entwickelt, die es ihnen ermöglichen, sich besser auf dem Gewirr von wenig Halt bietenden Pflanzen fortzubewegen. Wenn sie flüchten, dann tun sie dies nicht unbedingt in wilder Panik, sondern haben da eine ganz eigene Taktik. Sie tauchen unter. Ja, sie tauchen tatsächlich ins Wasser ein, die Böcke legen dabei das Haupt zurück, um ihre Hörner zu verbergen und halten zum Atmen lediglich den Windfang über die Wasseroberfläche. Berufsjäger wie Ronnie Rowland haben mir geschildert, wie sie häufiger unter ihrem Boot hindurch tauchende Sitatungas erlebten. Faszinierend!

Sitatungas zu jagen, zählt zu den exklusiveren Veranstaltungen in Afrikas Wildbahnen. Das liegt daran, dass man sie nur in wenigen Ländern jagen kann und darf und die Gesamtzahl der zu jagenden Stücke auch vergleichsweise gering ist. Weth hat eine beachtliche Quote für Sitatungas. Und da die Nachfrage hoch ist, sind es die Preise auch. Es jedoch allein auf Angebot und Nachfrage zu kaprizieren, ist zu kurz gesprungen, denn es ist sehr aufwändig, Sitatungas planvoll nachhaltig zu bewirtschaften. Eine nachhaltige Bewirtschaftung bedeutet nämlich viel Arbeit im und am Lebensraum des Wildes: Es müssen Hochstände gebaut werden, von denen aus man in die Papyrusflächen hineinschauen kann. Dafür muss viel schweres Material in die oft kaum zugänglichen Flächen geschafft werden. Um an den Papyrusflächen dauerhaft und aussichtsreich jagen zu können, ist wiederum erforderlich, dass diese zurückgeschnitten werden, um a) immer frisches Grün nachwachsen zu lassen und b) die Sichtbarkeit des Wildes zu erhöhen. Um in diese Flächen hineinzukommen oder sich von einem Platz zum nächsten zu bewegen und tiefer in das Flusssystem einzudringen, braucht man Kanus oder Boote. Das Zurückschneiden der Flächen wird händisch vollzogen, die Männer laufen dabei über die Papyruspflanzen. Dieses Herumlaufen bringt den Umstand zutage, dass man mit schöner Regelmäßigkeit mit Schlangen in Kontakt kommt. Insbesondere große Pythons

Eine der Wildarten, für die Sammler aus der ganzen Welt nach Uganda kommen, sind die Uganda-Kobs. Im Vordergrund ist ein Oribi zu sehen.





▲
Dieser gewichtige Herr zieht alle Blicke auf sich. Jetzt gilt es, noch näher heranzukommen!

▶
Dem Ziel so nah. Jetzt bloß keine übereilten Bewegungen mehr!





Wenn der Bulle liegt, aber noch nicht verendet ist, ist ein finaler Schuss zur Sicherheit ratsam.

Ein guter, alter Bulle, erlegt in Karamoja.

lauern im Wasser auf Beute, es ist eine harte und gefährliche Arbeit.

Wenn man mit einem Kanu durchs Wasser gleitet, oft in schmalen tunnelartigen Gängen, die meterhoch überwachsen sind, dann drohen unliebsame Begegnungen mit Hippos. Und dass am Wasser besonders viele Insekten leben, die stechen, beißen und einem das Blut aus dem Körper ziehen, kommt noch als kleine Kirsche auf die Torte der Entbehrungen oben drauf. Aber das betrifft mehr die Weißen, die Berufsjäger, die ständig in Uganda leben und sich nicht dauerhaft medikamentös gegen Malaria schützen können – und sich früher oder später diese Tropenkrankheit einfangen. Als Jagdgast ist man diesbezüglich dank Mitteln wie Malarone auf der sicheren Seite. Kurz: Sitatungas zu jagen bedeutet viel Aufwand. Es ist aber leider auch unfassbar schön und wahnsinnig eindrucksvoll. Womit wir wieder beim Preis angelangt sind …

Dugga Boy!

Vom Aussichtspunkt in dem Bergzug, der sich über die ansonsten recht flache Landschaft erhebt, schauen wir weit in das Jagdgebiet hinein. Nach einer Weile entdecken wir Büffel, die vielleicht 1,5 Kilometer weit entfernt sind. Das ist unsere Chance, wir wollen uns das Wild aus der Nähe ansehen. Zügig schreiten wir aus, denn die Herde lagert, einige Stücke haben



sich niedergetan, andere stehen wiederkäuend im Schatten der immergrünen Akazien. Mittlerweile haben wir ausgemacht, dass es eine Gruppe von rund 15 Büffeln ist, in der sich mehrere Bullen befinden. Aber sie sind noch zu weit, um sagen zu können, ob sie infrage kommen. Denn das entscheidende Kriterium ist das Alter, die Stärke ist für mich sekundär. Die Spannung steigt mit jedem Schritt, schließlich sind es keine hundert Meter mehr. Zwei Bullen stehen, ein weiterer sitzt. Es sind starke Büffel, aber nach einer Weile herrscht Gewissheit: Sie sind nicht alt genug. Deswegen brechen wir ab, um in eine andere Ecke des Reviers zu fahren.

Und dann klopft es aufs Autodach, Christian stoppt den Land Cruiser. Büffel! Aber wieder ist es eine Herde, dieses Mal sogar eine große. Ich kann mich nicht so richtig über die Nachricht freuen, aber gut, die Hoffnung stirbt zuletzt.

Schnell sind der Patronengürtel und das Fernglas am Mann, die alte Heym in .375 H&H liegt unterladen und Vertrauen verheißend auf meiner Schulter. Mehr braucht es nicht, denn die Büffel sind keinen Kilometer entfernt, als wir sie sehen. Schnell geht es voran, zwischendrin prüfen wir ständig den Wind, schwenken dann mal nach links, dann wieder nach rechts, weil der Wind unstet ist. Aber es klappt, wir kommen an die Herde ran. Ich schiebe leise eine Patrone ins Lager, sichere. Jetzt ist der Adrenalinspiegel oben, die Hände feucht, der Blick auf die vielen schwarzen Leiber fokussiert, in der Hoffnung, dass sich ein alter Bulle zeigen möge. Wir glasen und glasen, entdecken aber keinen richtig alten Dugga Boy. Das gibt's doch nicht, denke ich, als ich zum wiederholten Male alle Büffel durchgucke. Innerlich habe ich schon die Hoffnung aufgegeben, dann soll es halt nicht sein. Ich habe auch so eine gute Zeit gehabt und tolle Erfahrungen gesammelt. Und dann passiert, was wir, was ich, nicht mehr für möglich gehalten haben. Aus einer Suhle vor der Herde wird plötzlich ein Bulle hoch, d. h. er setzt sich auf, schüttelt sein schlammbeschmiertes Haupt, dass die Brocken fliegen. Als er hoch wird, glänzt seine nasse Decke – und als er in unsere Richtung äugt, sehen wir, dass seine Hornspitzen rund sind und nicht über seinen Boss hinausragen. „Alter Bulle!", entfährt es Christian. Auf meinen Schuss zeichnet er gut, geht ab, versucht der Herde, die jetzt laut polternd abgeht, zu folgen. Ein zweiter und dritter Schuss fällen den Bullen. Und so hat es letztlich doch noch geklappt mit einem Büffel in Karamoja, Uganda. Was für ein Erlebnis! Was für ein Jagdgebiet!

Karamoja und Kidepo-Nationalpark

Gelegen an der kenianischen Grenze und bevölkert mit traditionell gleichsam stolzen wie kampfeslustigen Hirtenvölkern, war Karamoja lange kaum zugänglich, zumindest, wenn man Wert auf Sicherheit legte. Die Region ist arm, Vieh ist die härteste Währung des Landstrichs und seiner Bewohner. Viehhirten haben meistens eine AK-47 dabei. Und Viehdiebe auch. Das Militär hat ohnehin AK-47 und andere Waffen in seinem Arsenal. Wer Vieh raubt, der wird dadurch vogelfrei, das Militär legt keinen gesteigerten Wert auf Gefangene …

2011 wurde Karamoja offiziell befriedet und nach und nach entwaffnet. Viele Gewehre wurden abgegeben. Dass nicht alle abgegeben worden sind, verwundert sicher nicht, nein, es ist absolut nachvollziehbar. Die Region hatte über Jahre unter den Nachwehen des Krieges und der Schreckensherrschaft der von Yoweri Museveni geführten Lord's Resistance Army (LRA) zu leiden, die gewaltsam einen Gottesstaat errichten wollte und die Macht an sich zu reißen versuchte, auch indem sie Gräueltaten gegen das Volk verübte. Doch die Aktivitäten der LRA haben sich schon vor vielen Jahren ins benachbarte Ausland verlagert. Im Jagdgebiet spürt man ohnehin nichts von der dunklen Vergangenheit, denn man sieht sich einer strahlenden Gegenwart ausgesetzt. Weths Camp ist unweit der Grenze zum Kidepo-Nationalpark, der eine echte Perle unter den afrikanischen Parks darstellt. Den Park zu besuchen, sei dringend empfohlen, zumal er nur wenig bereist wird.



Zu jedem Gästehaus führt ein Pfad. Unter dem Reetdach steht ein solides Zelt, in dessen hinterem Bereich der abgetrennte Toilettenbereich liegt. Es ist für alles gesorgt.



Beim Anblick des klassischen Zeltes stellt sich sofort ein Gefühl ein. Entweder das von „Zu Hause!“ oder aber „Da möchte ich hin!“



Irland

Auf Sika in den irischen HIGHLANDS

Zwei Dinge standen im Vordergrund dieser Reise. Zum einen der wie immer gleiche Grund, nämlich das Erleben von Freiheit und Glück, wie es nur die Jagd vermitteln kann. Zweitens ging es auch um das Kennenlernen einer neuen Optik, die es ermöglicht, nie aus dem Ziel herausgehen zu müssen.

TEXT & FOTOS Jan Hüffmeier





Irland bietet dem Hirschjäger eine atemberaubende Jagdkulisse.





Die irischen Highlands sind facettenreich und bieten wenig Deckung. Die Pirsch erfolgt sehr vorsichtig und langsam.

Das Jagen fasziniert mich! Ganz gleich, ob zu Hause vor der eigenen Haustür oder in fernen Ländern am letzten Zipfel der Erde. Das Kennenlernen fremder Kulturen, das Nachstellen bisher fremden Wildes und das Einstellen auf unbekannte Naturgewalten. Der Gang an die persönlichen Grenzen! All das übt einen Reiz auf mich aus, bei dem ich meinen gesamten Alltag links liegen lasse und, im wahrsten Sinne, in den Jagdmodus schalte.

Ich habe im Laufe der vergangenen Jahre schon einige Länder und Reviere bereist, dennoch gibt es immer wieder Überraschungen. So erging es mir mit Irland. In aller Offenheit: Irland hatte ich überhaupt nicht auf dem Schirm, als es um meine nächste Jagdreise ging. Mit Irland verband ich bis dahin nur Butter, Golf und Whisky. Was Irland aber jagdlich zu bieten hat, sollte ich noch erfahren.

Durch Zufall traf ich Olaf, einen deutschen Jagdreisevermittler aus dem Westerwald, auf der Messe in Dortmund und der schwärmte von Irland, ohne dabei Luft zu holen. Kurzentschlossen begannen wir, eine Reise auf Sikahirsche zu organisieren. Der einzig mögliche Zeitpunkt war Mitte Oktober – aber genau dann war die Sikabrunft auf der grünen Insel in vollem Gange.

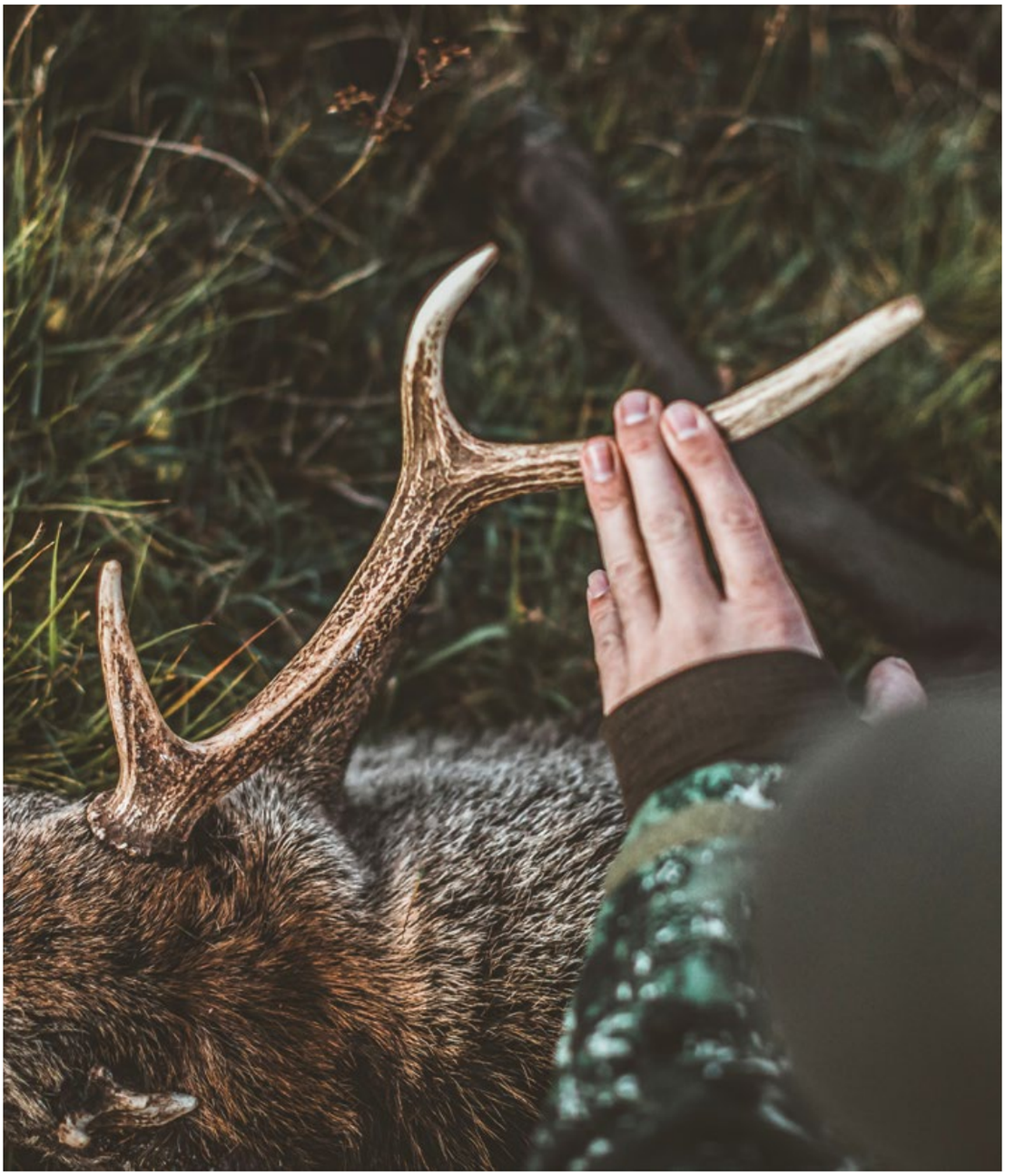
Oktober 2018. Es ist wie immer, man hat ein gutes halbes Jahr für die Vorbereitungen Zeit, und dann, wie aus dem Nichts, steht die Reise vor der Tür. So natürlich auch dieses Mal! Glücklicherweise hatte mir Olaf aber schon frühzeitig alle wichtigen Ausrüstungstipps geschickt, sodass ich in meinen Vorbereitungen ein spezielles Ausrüstungs-Setup für Irland schnell zusammenstellen konnte und der Reise erwartungsvoll entgegenblickte.

Die Anreise war komplikationslos und gleich nach Ankunft und Kennenlernen der weiteren Jäger ging es zusammen zum einfachen Schießstand, um die Gewehre zunächst einzuschießen und dann mithilfe des BDX-Optik-Systems von SIG Sauer verschiedene Ziele auf unterschiedliche Distanzen bis 400 Meter Entfernung zu testen. Die Distanzen, die bei mir zunächst noch für große Augen gesorgt hatten, waren binnen weniger Minuten die größte Freude. Das BDX-System funktionierte einwandfrei und es blieb kein Ziel durch den wandernden Leuchtpunkt auf dem Absehen „verschont“. Ein Treffer folgte dem nächsten und ich traf sicher auf bisher ungewohnte Distanzen, gerade so, als ob ich nie etwas anderes gemacht hätte.

Beeindruckt von der Funktion und der Technologie fuhren wir zurück in unser Cottage, wo wir gemeinsam untergebracht waren und wo wir uns selbst verpflegen konnten. Das Thema des Abends war natürlich die Optik und wir waren uns alle schnell klar, dass diese Technik eine enorme Hilfe bei der Jagd sein kann. Dennoch sahen wir auch die Versuchung, auf zu weite Distanzen zu schießen und dass man da keine Risiken eingehen darf.



Der Blick des Jägers in den Morgenstunden. Die tiefstehenden Wolken lösen sich langsam auf und geben den Anblick frei.



Abnorme Sikahirsche waren auf der Jagd keine Seltenheit.



Das Gelände ist sehr hügelig und besonders steinig. Das Wild muss mit eigenen Kräften geborgen werden.

Die Jagd beginnt

Am nächsten Morgen treffen wir uns noch im Dunkeln vor unserem Cottage mit den Jagdführern. Wir teilen uns auf und jagen jeweils 2:1, also mit zwei Jägern und je einem Jagdführer. Wer denkt, dass in Irland nur auf flachen Wiesen und Wäldern gejagt wird, der täuscht sich. Unser Jagdgebiet im County Kerry, südwestlich von Killarney, besteht aus einer wunderschönen, wenn auch rauen Landschaft mit Hügeln und Bergen, die den schottischen Highlands ähneln.

Ich jage mit Christian, wir kennen uns durch gemeinsame berufliche Stationen und sind ein eingespieltes Team, wenn es ernst wird. Wir folgen Tim, unserem Jagdführer, in sein Jagdgebiet, welches auch sein Land ist. Tim ist hauptberuflich Landwirt, er hält, wie gefühlt jeder hier, Schafe und führt Jäger auf Sikawild, um sein Einkommen zu verbessern. Auf die erste Sekunde verstehen wir uns mit Tim prächtig. Wir merken direkt, dass er das Revier wie seine Westentasche kennt und so haben wir schnell den ersten Sika in Anblick. Ein Spießer! Tim fragt, ob wir ihn jagen möchten. Christian und ich schauen uns an und fragen Tim nach seiner Meinung. Der erwidert, dass er sehr froh wäre, wenn wir den Sika jagen, da er erstens sehr viele hat und zweitens das Wildbret eines Spießers ausgezeichnet ist. Also los – jagen wir auf den Spießer!

Tim packt seinen Sika-Locker aus und versucht den Hirsch in unsere Richtung zu locken. Noch ist er rund 600 Meter entfernt und wir verlieren ihn regelmäßig durch das überriegelnde Gelände aus dem Blick.

Vorsichtig pirschen wir in Richtung des Hirsches bergauf, die Augen immer wachsam in alle Richtungen, denn vor uns sind mittlerweile schon zweimal weibliche Stücke plötzlich aufgesprungen, die wir vorher nicht gesehen hatten. Sikawild äugt sehr gut.

Auf gut 200 Meter sehen wir plötzlich ein kleines Rudel, es sind drei weibliche Stücke – und der Spießer. Ich mache mich bereit und versuche eine gute Schussposition einzunehmen. Über das Zweibein sehe den Hirsch in dem welligen Gelände nicht! Der Schießstock muss her.

Das Wild wird unruhig, es hat etwas mitbekommen und trollt langsam von uns weg. Jetzt muss es schnell gehen! Noch einmal die Distanz messen und der rote Punkt wandert an die Stelle, um auf den 213 Meter entfernten Spießer eine sichere Kugel anzutragen.

Der Schuss bricht und der Hirsch verschwindet aus meinem Absehen. Unterbewusst habe ich bereits im Anschlag repetiert und sehe den Hirsch am Anschuss liegen. Erleichterung, ich spüre, wie das Jagdfieber in mir hochsteigt und mein Körper anfängt zu zittern. Begeistert von dem Erlebnis und der atemberaubenden Kulisse, lässt mich Tim zunächst alleine zu meinem Spießer gehen.

Am Spießer angekommen, glase ich noch einmal über die Fläche, um nach einem passenden Platz mit Wasser zum Aufbrechen zu schauen. Auf einmal sehe ich eine Bewegung im Gegenhang auf circa 500 bis 600 Meter. Ich schaue durch mein Fernglas und sehe einen weiteren Spießer, der wahrscheinlich durch den Schuss hochgemacht wurde und direkt in unsere Richtung trollt. Ich signalisiere Tim und Christian, sich unauffällig, aber zügig in meine Richtung zu bewegen.





Das erlegte Wild wurde im Revier versorgt. Herz und Leber wurden mitgenommen und am Abend festlich zubereitet.

Als Tim den zweiten Spießer sieht, gibt er sofort grünes Licht und Christian macht sich bereit. Es dauert nur wenige Minuten, bis der zweite Hirsch tatsächlich vor uns steht und Christian ihm den Schuss antragen kann.

Wow! Das war unverhofft. Eine Hirschdublette! Mittlerweile ist es knapp 9.00 Uhr und langsam kriecht die Sonne über die Berggipfel. Überglücklich beschließen wir, das Wild zu versorgen, zu bergen und zurück zum Cottage zu fahren.

Am Cottage angekommen, trudeln nach und nach auch die anderen ein. Alle hatten reichlich Anblick und jede Gruppe hatte bereits an diesem Morgen Weidmannsheil. In den folgenden Tagen wechseln wir die Reviere und Jagdführer, sodass jeder von uns in unterschiedliche Revierteile kommt. Morgens jagen wir aktiv in den irischen Highlands und abends suchen wir uns einen guten Platz zum Ansitzen in der Tiefebene in den Wäldern. Am Ende der drei Jagdtage ist jeder von uns zu Schuss gekommen und hat mindestens einen Hirsch erlegt!

Die Wahrscheinlichkeit als Schneider nach Hause zu fahren, halte ich in diesen Revieren für sehr gering. Was aber interessant ist, das sind die unterschiedlichen Stärken der Wildkörper und der Geweihe. Je nach Region und Habitat gibt es sichtbare Unterschiede bei deren Stärke. Wir haben sowohl junge, abnorme als auch alte reife Hirsche erlegen können.

In Irland haben wir sehr nette und bodenständige Menschen kennengelernt, die einfach leben und glücklich an ihren Naturschätzen sind. Wir sind abgetaucht in die Pubs der Stadt und tanzten zu irischer Volksmusik. Wir gingen über Stock und Stein bei Wind und Wetter. Wir aßen Sika im Irish Stew und gegrillt über dem offenen Feuer. Wir gingen an unsere Grenzen und waren zugleich froh, dass wir für fast jede jagdliche Situation gut ausgerüstet waren.

Was bleibt, sind atemberaubende Jagderlebnisse, gepaart mit der Erkenntnis, dass es nicht immer bis an den letzten Zipfel der Erde gehen muss, um eine völlig neue Jagdkultur kennenzulernen.

Ausrüstung

- Waffe: Sauer 100 Ceratech, Kaliber .308 Win., Munition: Federal Fusion
- Zieloptik: SIG Sauer ZULU 3-10x32, SIG Sauer ZULU 5-10x42 HD
- Bekleidung: Northern Hunting – New Ivar Thok
  Jagdjacke, Northern Hunting – Ivar Atla Jagdhose
- Messer:
  - PUMA IP Catamount ll, Eiche
  - PUMA Dexter orange II
- Rucksack: Vorn Lynx 12/20L
- Weiter dabei: Erste-Hilfe-Kit, Energieriegel, Äpfel, Magnesium, Mütze, Handschuhe, Gamaschen.
- Auf der beschriebenen Jagd habe ich eine Sauer 100 Ceratech im Kaliber .308 Win. geführt, geladen mit Federal Fusion. Die ballistischen Daten der Munition sind in der BDX-App hinterlegt und ich speicherte jeweils gemeinsam das Profil in der App ab und sendete diese via Bluetooth an meine Optik.
- Die Ausrüstung muss robust und widerstandsfähig sein, um den einen oder anderen Stoß am Felsen auszuhalten. Es empfiehlt sich ein Kunststoffschaft, der sich nicht verziehen kann. Die von uns geführte Sauer 100 Ceratech hat einen Kunststoffschaft und Gehäuse, Lauf und Kammergriffkugel sind mit Cerakote beschichtet, so ist die Waffe gut vor Korrosion geschützt, was bei dem wechselhaften feuchten Wetter Irlands von Vorteil ist.
- Irland kann einen Jäger in seinen jagdlichen Fähigkeiten sehr fordern. Man hat die Berge, man hat viele offene Flächen und wenig Deckung. Weite Schüsse sind keine Seltenheit und gute Tarnung ist von Vorteil. Die meiste Zeit herrscht feuchtes Wetter. Regen- und wasserfeste Kleidung sind zwingend notwendig! Dazu ist das Gelände sehr steinig und rutschig.



Das erlegte Wild wurde selbst verwertet und zubereitet. Hier über der offenen Flamme.


SAUER 100



Ja, richtig gelesen! SIG produziert auch Optiken, und gar nicht mal so wenige. Die neuen SIG Sauer Electro BDX Optiken, die in Deutschland über die GSG vertrieben werden, bestehen aus innovativen Laser-Entfernungsmessern und Zielfernrohren mit integrierter „Applied Ballistics“ und Bluetooth-Technologie. Das Kürzel „BDX“ steht dabei für Ballistic Data Exchange, also für die Weitergabe der gemessenen Distanz vom Entfernungsmesser zum Zielfernrohr. Im Zielfernrohr wird automatisch der Zielpunkt auf die gemessene Entfernung angepasst, sodass man immer Fleck schießen kann.

Die BDX-Optiken kommunizieren mittels Bluetooth und App auf dem Smartphone miteinander. Wenn die App installiert ist und die Daten des Kalibers und der Laborierung aufgespielt sind, braucht man das Handy bei der Jagdausübung nicht. Vor der Schussabgabe misst man mit dem Laserentfernungsmesser die Distanz und diese Daten werden automatisch an das Zielfernrohr übermittelt. Man erkennt diese Kommunikation zwischen Entfernungsmesser und Zielfernrohr dadurch, dass ein blaues Display auf dem Zielfernrohr aktiv leuchtet. Blickt man während einer Messung durchs Zielfernrohr, dann sieht man, wie der Zielpunkt sich auf einer vertikalen Achse im Glas verschiebt. Insgesamt stehen 78 Punkte auf dieser vertikalen Achse bereit.

Ich muss ganz offen sagen, dass ich zunächst etwas skeptisch war, als ich die BDX-App auf mein Smartphone lud und anschließend den KILO-Entfernungsmesser und das Sierra-3-Zielfernrohr miteinander koppeln sollte. Aber das Koppeln der drei Geräte funktionierte intuitiv und tadellos und ich musste nur noch die ballistischen Daten meines Kalibers und der Munition mit der App an die BDX-Optiken übertragen.

Die BDX-Technik ist für den Einsatz bei Tageslichtverhältnissen ausgerichtet. In der Dämmerung verlieren die Zielfernrohre merklich an Leistung. Dies muss aber auch ins Verhältnis gesetzt werden, denn die Geräte werden zu sehr sportlichen Preisen angeboten. Für den Einstieg ins Thema Benchrest oder aber für reine Tageslichtjagden sind das Anschaffungen, die man auch mit nicht zu üppigem Geldbeutel stemmen kann.

Wenn es ausschließlich um den Spaß am Treffen auf weite Distanzen geht, dann kann man je nach Gewehr und Kaliber auf erstaunliche Ergebnisse kommen. 400 Meter und mehr sind mit dem BDX kein Problem! Jagdlich muss man aber ganz andere Grundsätze beherzigen, denn man schießt auf Wild, das Schmerz empfindet. Jeder Schuss, den man abgibt, muss sofort und sicher tödlich sein, deswegen sollte man die Entfernungen, die man sicher beherrscht, nicht leichtfertig ausdehnen. Zudem ist zu bedenken, dass die jeweilige Laborierung irgendwann an ihre Leistungsgrenzen kommt. Man trifft zwar, hat aber im Ziel keine genügend hohe Energieabgabe mehr, um das Stück sicher und schnell zu töten. Um nicht der Versuchung zu unterliegen, auf zu weite Entfernungen auf Wild zu schießen, gibt es werksseitig die „KinEthic“-Funktion in den BDX-Optiken. Sie zeigt dem Jäger direkt in der Optik an, ob die ballistische Leistung seiner Munition ausreicht, um Wild auf die gemessene Entfernung weidgerecht zu erlegen. Ist das nicht der Fall, muss man eben näher an das Wild heran. Das ist für uns Jäger eine wichtige Information, denn keinesfalls soll die Technik dazu führen, dass man glaubt, auf jedwede Distanz auf Wild schießen und es auch auf irrwitzige Entfernung tierschutzkonform töten zu können.

▲ *Das SIG SAUER BDX System lässt sich einfach und intuitiv vor der Schussabgabe bedienen.*

◀ *Der Entfernungsmesser überträgt die Zieldistanz mittels Bluetooth-Technologie direkt an das Zielfernrohr. Der Jäger kann so sicher Fleck halten.*

Genesis – ein Rebell

Ein 90°-Verschluss und ein fehlendes Einsteckmagazin führen zum Widerstand. Der „Geiz ist Geil“-Marotte zum Trotz beginnt ein Büchsenmacher, die Einzigartigkeit seiner Kundschaft zu unterstreichen und ihren Träumen Formen zu geben. Sich auf andere Systeme zu stürzen war keine Option – etwas Neues und Einmaliges zu schaffen, waren Ansporn und Herausforderung für den Handwerker.

TEXT & FOTOS Carina Greiner-Kaiser

Lassen Sie mich Ihnen den Repetierer „Rebell“ aus der Manufaktur Marko Frühauf vorstellen und Ihnen die Entstehungsgeschichte einer Repetierbüchse im schönen Thüringer Wald erzählen. Ja, diesem Teil unseres Landes, welcher einst hauptsächlich für seine wundervollen Kipplaufwaffen berühmt wurde. Dass hier auch industriell gefertigte Repetierer zu erlangen sind, ist hinreichend bekannt. Doch ein kleiner Büchsenmacher dachte sich: Repetierer kann ich auch!

Man nehme also einen Büchsenmacher, über zwei Jahrzehnte Berufserfahrung im eigenen Betrieb, den Mut, alte Traditionen zu bewahren, sich aber gleichzeitig auch dem Neuen nicht zu verschließen, sperre all dies bis auf Weiteres in einen Raum und warte geduldig. Mit ziemlicher Sicherheit entsteht so Besonderes – wenn man Glück hat und den Schlüssel auch wieder findet.

Marko Frühauf stand unlängst in seiner Werkstatt nahe des alten Ausbildungsortes Suhl und grübelte über den Verlauf der Zeit. Suhl, eine Waffenstadt mit langer Geschichte, ist ihren Traditionen stark verbunden. Die „Alten“ bleiben gern beim jeher Bewährten. Warum auch das Risiko des Neuen eingehen; warum etwas tun, was andere massenhaft produzieren? Also klüngelt man weiter auf den eingetretenen Pfaden. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier und so bleibt die Kundschaft treu und die Hersteller lieber im sicheren Terrain. Warum auch mit den Großen spielen? Liebe Leser, glauben Sie bitte nicht, dass ich dies verpönen würde, Altes muss bewahrt werden!

Es steht deshalb außer Frage, dass auch in Zukunft Kipplaufwaffen, Blockbüchsen und andere Schmuckstücke diesen Ort verlassen werden; zu sehr hängt des Manufakteurs Herz an diesen Schätzen. „Und doch ist es notwendig, die Zeit nicht zu ignorieren“, gibt Büchsenmacher Frühauf zu bedenken und begann, die Idee eines eigenen Repetierers zu verfolgen. Man verstehe mich nicht falsch, es ist nicht der erste für ihn und doch etwas ganz Besonderes, denn seine Idee geht dieses Mal viel weiter. Er wollte nicht auf für gewöhnlich genutzte Systeme wie den 98er zurückgreifen. Es musste definitiv etwas Außergewöhnliches sein.

Häufig stehen Herrschaften in seiner Werkstatt, die wundervolle Kipplaufwaffen ihr eigen nennen, sie hegen und pflegen; es geht einem

» Man muss an das glauben, was man tut – und ab und zu etwas aufmüpfig sein. «

(Hildegard Knef)

schier das Herz über, wenn man sie erblickt. Doch kleinlaut geben sie zu, dass diese Büchsen nur Schönwetter oder besondere Jagden sehen. Und wenn es sonst hinausgeht, greift man zur Massenware. Der Markt hat nichts Äquivalentes zu bieten, dennoch möchte man auf den Schalldämpfer zum Schutze der Gesundheit nun auch nicht verzichten. Hier fühlte sich nun der Handwerker aufgefordert, diese Lücke zu füllen und einen Repetierer für die Liebhaber zu schaffen.

Bevor man weiß, was man will, sollte man wissen was man nicht will.

Massenware? Nein, das will und kann er nicht! Ein Gewehr, das nur eines von Tausenden ist; das sich nur in der Waffennummer von den anderen unterscheidet? Ein Gewehr, das letztlich nur ein ewiger Kompromiss sein würde, da man einfach nicht tiefer in die Tasche greifen wollte? Eine Waffe also, die in ihrer Schablonenhaftigkeit nie die Einzigartigkeit ihres Besitzers widerspiegeln würde? Das kann, das darf es nicht sein!

Marko Frühaufs Credo: Es muss die Möglichkeit geben, eine Repetierbüchse zu konzipieren, die nur bis auf Weiteres die Funktion der Basis einnimmt. Warum Basis? Darüber lassen Sie mich bitte später ein paar Worte verlieren.

CNC-gefräste Dinge haben ihre Berechtigung, doch ist dies Handwerk? Nein, Teile zusammenzustecken ist kein Handwerk. War es nicht das Handwerk, das uns als Nation erfolgreich machte? War es nicht das Handwerk, welches Bauwerke hat hunderte, gar tausende von Jahren überstehen lassen? Hatte Siegfried, der Drachentöter, dereinst den Drachen nicht eigenhändig erlegt? Da waren seine Hände ausschlaggebend.

Unser Handwerk stirbt, weil wir glauben, dass wir mit dem Zeitgeist schwimmen müssen, dass alles schnellstens vor uns liegen muss und dass wir bloß nicht zu viel dafür ausgeben. Unser Handwerk stirbt, da nur ein Studium Erfolg und Ansehen verheißt. Unser Handwerk stirbt, weil wir unseren Kindern nicht den Willen vermitteln, Dinge für ewig zu gestalten. Unser Handwerk stirbt, weil keiner mehr dreckige Hände haben will. Schnell, schneller, am schnellsten und hauptsächlich billig ist die Devise. Optimierte Herstellungsprozesse, Kostenreduktion und Moderne, das ist die Verve von Heute.

Und doch ist da dieses Verlangen. Dieses Verlangen nach Wertigkeit. Das Verlangen nach Einzigartigkeit!

Marko Frühauf ist Thüringer mit Leib und Seele und der Qualität seiner Produkte verschworen. Für ihn ist es selbstverständlich, so viele Teile wie möglich selbst zu fertigen.

Prämisse ist, seine Hand bei so vielen Dingen wie möglich im Spiel zu haben, sein Können zu nutzen, um dem Handwerk die Lanze zu brechen. Frühauf ist zwar kein Designer, aber ein Gestalter, vielmehr ein Handwerker. So begann seine Schöpfung mit einem Systemrohling, welcher – aus demselben Werkstoff wie der Lauf – tieflochgebohrt, gehont und gehämmert wurde; dadurch wird eine hohe Festigkeit erreicht. Es wird zerspant, das heißt, es wird gedreht, gefräst, gefeilt und gebohrt (z. B. Gewinde, Einfräsungen für Magazin und Patronenauswurffenster).

Die besten Lösungen entstehen beim Nutzen der Messgeräte – der Kopf raucht.



Härten der Funktionsflächen des Abzuges, nachdem er auf 850 Grad erhitzt wurde.



▲ *Die Bandsäge hilft beim Ausschneiden des Schaftkantels – bitte auf die Finger achten.*

Ein 60°-Verschluss muss her, das ist wichtig, denn der geringe Öffnungswinkel garantiert das schnelle Repetieren und steht dem Zielfernrohr, gerade bei niedriger Montage, und großen Okularen, nicht im Wege. Dieser Punkt war einer der Funken, weshalb es kein 98er sein sollte.

Auf den Geradezug hat Marko Frühauf bewusst verzichtet – als Traditionalist hält er nichts davon –, bei ihm zählt nur Bewährtes und natürlich ist Übung das A und O, um die Geschwindigkeit des Repetierens zu erhöhen. Da ist sie wieder, die Gratwanderung zwischen Tradition und Rebellion.

Der Kammerstengel wurde leicht nach hinten gebogen, um griffgünstig zu liegen. Im Schlösschen befindet sich die horizontale Drei-Stellungs-Schlagbolzensicherung mit zusätzlicher Sperrklinke. Weshalb keine Handspannung? Das ist einfach erklärt: Verschiedene Hersteller beten uns vor, dass nur ein Handspanner die optimale Lösung einer Sicherung darstellt. Wir alle wissen, dass erst im Anschlag entsichert werden sollte und doch, wenn hin und wieder die Kraft fehlt, wird dies allzu oft zuvor getan. Diese Sicherung hier eröffnet die Möglichkeit, sie im Anschlag zu bedienen und so den ungewollten Schuss vermeiden.

Das Magazin ist leicht zu entnehmen, kalte Finger und Handschuhe stellen kein Problem dar. Die Befestigung des Magazins ist direkt am System und völlig unabhängig vom Schaft, denn Holz arbeitet. Das Zick-Zack-System ist zwar geringfügig breiter, ermöglicht jedoch bei gleicher Bauhöhe mehr Schuss und lässt sich definitiv leichter laden.

Marko ist beileibe kein Freund von Kunststoff, dennoch hat der neue Repetierer ein bewusst aus Kunststoff gefertigtes Magazin. Die Vermeidung von Deformation (Metall) und

DAS WESENTLICHE.

NEU!



Laden im App Store

JETZT BEI Google Play

Leica Geovid 3200.COM

Entfernungsmessung, die Sie weiterbringt.

Das neue Leica Geovid 3200.COM liefert Jägern und Schützen klarste Bilder und präzise, wiederholgenaue Messungen bis zu 2.900 Metern – auch unter widrigsten Bedingungen. Die intuitive Bedienung, sehr leichte Einstellung und die unerreichte optische Qualität machen das Geovid 3200.COM zum Vorreiter seiner Klasse. Mit der Leica Hunting App lässt sich zudem schnell und komfortabel ein individuelles Ballistikprofil erstellen und per Bluetooth® übertragen.

leica-geovid.com

#masterthedistance

Leica Camera Deutschland GmbH | Am Leitz-Park 5 | 35578 WETZLAR | DEUTSCHLAND | www.leica-sportoptics.com





Die Visierung wird mit Weichlot bei etwa 380 Grad mit dem Propanbrenner aufgelötet.

Branding des Rebellensignets.



Der Schmiederohling und gleichzeitig die Basis des Systems verspricht viele Stunden Arbeit.

Bruch (Kunstfaser) führten ihn zu einer Kombination beider Materialien. Es lässt sich eine Störung der Patronenzufuhr vermeiden, da die neuralgischen Stellen aus Kunststoff sind. Der Boden hingegen ist aus Metall gearbeitet und steht somit weiterhin für Gravuren und Oberflächenbehandlung zur Verfügung. Auch der Abzug befindet sich althergebracht direkt am System, womit hohe Funktionssicherheit und geringe Störanfälligkeit erreicht werden.

Trockenstehender Flintenabzug, einstellbar von 700 bis 1 200 Gramm, Mündungsgewinde und Kornsattel – der Schalldämpfer wurde bedacht – sind selbstverständlich. Auch die kippbare Kimme, um Nachtsicht- und Wärmebildvorsatz zu ermöglichen, sind kleine aber nennenswerte Merkmale.

Dorthin, wo alles entsteht: in die Werkstatt!

Ein hehres Unterfangen also, ein komplett neues Gewehr zu erschaffen, möchte man meinen, als kleiner Einmannbetrieb. Manche mögen es vielleicht größenwahnsinnig nennen; doch warum es nicht zumindest versuchen?

Es qualmt, es sprühen Funken, es quietscht, Späne fliegen umher, der Kopf raucht und jeder Tag, der vergeht, jede Woche, die verrinnt, jeder Monat, mit dem die Deadline mit Riesenschritten naht, jeder Fluch und Brüller in der kleinen Werkstatt lässt unweigerlich das Ergebnis erblühen.

Das Schlösschen unter anderem erlebte ein mehrfaches Auferstehen, denn es wollte nie so wie sein Meister es wollte. Beim kleinsten Makel hörte man ein Knurren und wieder schluckt die Tonne ein Fabrikationsteil! Doch siehe da, es ward.

Die Nerven liegen blank; die alltäglich hereinkommenden Arbeiten wollen auch erledigt werden; er möchte den Fortschritt hinausposaunen, doch er schweigt; er möchte hinausrufen: „Bald ist es so weit!“, doch er ist geduldig und wartet, bis wirklich alles so sitzt, wie er es haben möchte.

Machen wir uns nichts vor, in solch einem Findungsprozess gibt es immer wieder Momente des Scheiterns, des Zweifelns. Doch jeden Tag geht er erneut an seine Bohle und setzt sein Werk fort, in der Hoffnung am Abend wieder ein My (sprich: Mü) vorangekommen zu sein. Dieser Mensch wird wohl nie aufhören, feilen zu wollen; zu sehr ist er ein Perfektionist.

Individuell nach Kundenwunsch

Viele gängige Standardkaliber sind lieferbar. Wenn Ihnen der Kammerstengel, so wie bei der ersten ihrer Art, doch nicht liegt? Einem geraden Kammerstengel steht nichts im Weg. Die Laufkontur oder seine Länge sagen Ihnen nicht zu? Gut, auch hier gibt es nahezu kein „geht nicht“. Mündungsgewinde und abnehmbarer Kornsattel gefallen Ihnen nicht? Dann lassen Sie diese einfach weg. Montagen? Welche ist ihr Favorit? Bis zur aufwendigen Suhler Einhakmontage ist nahezu alles möglich; der Schaft wird ganz nach Ihren Wünschen angefertigt: seien es Holzqualitäten, Schaftformen, Abschlüsse wie Pistolengriffkäppchen und Schaftkappe, (diese wiederum aus Kunststoff, Gummi, verschiedene Längen, Farben, bis hin zur Belederung). Die Riemenbügelhalter fest oder doch lieber abnehmbar – auch hier entscheidet der Kunde. Darf es eine Schaftrückenverstellung sein? Erfüllen Sie sich Ihre Wünsche. Die Fischhaut wird handgeschnitten und Gravuren die bekommt man nach seinem Wunsch umgesetzt. Doch ein Gewehr besteht nicht nur aus Gravuren. Und das Finish? Buntgehärtet? Brüniert? Nitriert oder Beschichtung des Laufs und des Systems. Fertig ist sie, die Rebell!

Nur beim Schaft aus Kunststoff verweigert sich Frühauf partout! Hier hört die Rebellion auf.



Die Stunde der Wahrheit! Hält das Holz sein Versprechen? Das Schaftöl – ein Naturprodukt – wird nun per Handpolitur in Dutzenden Schichten aufgetragen.



Endkontrolle. Zeit des Erwachens!



Die Daten vom 1. Rebellen

Kaliber 8x57IS; 52 cm Lauflänge; Heavy Medium Kontur (18 mm Mündungsdurchmesser); abnehmbarer Ringkornsattel mit M 15x1 Mündungsgewinde; Visierung zum Aufklappen; Gravur „Art Deco“ (Von Hendrik Frühauf); das Logo Rebell in Silber eingelegt; Bunthärtung; diverse Kleinteile im Salzbad gebläut; der Lauf klassisch brüniert, Schwenkmontage mit Leica Magnus 1,8-12x50i; handgefertigter Maßschaft in deutscher Ausführung und als kleiner i-Tupfen ein handgefertigter, mit Logo versehener Riemen in Rot und – last but not least – das Rebellen-Branding im Schaft.


MAGNUS

Kahlwildjagd

Highlights in den HIGHLANDS

Die meisten Jäger haben bei dem Gedanken an eine Jagd in den Highlands ein klares Bild vor Augen. Raues Wetter und Menschen, die hart im Nehmen sind. Karge Landschaft, weite, rollende Hügel – die sich als Berge erweisen, wenn man sie durchschreitet … Eben eine echte Jagd in den Weiten der Highlands!

TEXT & FOTOS Eike Mross





▲ *Hirsche haben ab dem 20. Oktober in Schottland keine Jagdzeit mehr.*

Ende Oktober empfängt uns Schottland mit Schneeregen und kräftigem Wind. Vier Stunden nördlich von Glasgow liegt unser Jagdgebiet für die nächste Woche, direkt an der Küste. Unser Busfahrer ist allem Anschein nach mit Niki Lauda verwandt, denn er fährt die engen, einspurigen Straßen in einem halsbrecherischen Tempo. Aber wir kommen unversehrt an, steigen mit leicht flauen Beinen aus und steuern direkt einen Pub an, um das lokale Bier zu testen. An der Rückwand der gemütlichen Bar stehen unzählige Whiskey-Flaschen, deren Namen ich bisher noch nicht gelesen habe.

Nachdem wir uns durch den Genuss regionaler Spirituosen weitergebildet haben, geht es am nächsten Morgen auf den Schießstand. Der Himmel lässt netterweise seine Schleusen geschlossen, und so können wir in idyllischer Umgebung die Waffen von 100 bis 400 Meter schießen. Dadurch bekommt jeder ein gutes Gefühl im Umgang mit der neuen Waffe und fühlt sich danach bereit, auf Wild zu waidwerken. Rotwild ist hier den ganzen Tag aktiv und die bevorzugte Jagdart der Schotten ist die Pirsch. Also müssen wir nicht vor Sonnenaufgang im Revier sein, wie ich es von Rotwildansitzen zu Hause kenne. Ein Jagdführer nimmt zwei Jäger mit. Max, mit dem ich zusammen jagen werde, ist ein junger, aber erfahrener Jäger. Auf dem ersten Pirschgang wird er sein Glück versuchen und soll die erste Chance bekommen. Chris, unser Jagdführer, erklärt, dass man in diesem Revier versuche, schwache Alttiere und Kälber zu selektieren und zu erlegen. Allgemein ist das Rotwild hier stärker als ich es erwartet habe. „Wir jagen hier teilweise etwas anderes als ihr es aus Deutschland kennt“, erzählt uns Chris. Der Schotte ist Mitte 50 und hat ein wettergegerbtes Gesicht. Sein Englisch ist zum Glück einigermaßen verständlich. Unter den Jagdführern (Stalker) nennen sie ihn nur „Bergziege“, da er wohl die Hügel wie kein Zweiter hochrennt. „Na klasse. Ausgerechnet wir Norddeutschen bekommen die Bergziege“, denke ich. Doch ich habe mir fest vorgenommen, mit dem fast doppelt so alten Stalker mitzuhalten. Auch Max schaut etwas skeptisch die schroffen Hügel hoch, als wir aussteigen.

Moos, Gras und Heide überdeckt den Stein an den meisten Stellen. Doch hier und da gibt es felsige Abbruchkanten und Felsspalten. Schwer bepackt – eigentlich zu schwer – stapfen wir los. Chris schlägt ein angenehmes Tempo an. Doch schon nach dem zweiten Hügel schnaufe ich so laut, dass uns das Rotwild über viele Kilometer hören müsste. Zum Glück hält Chris an, um ein Tal abzuglasen. Auch Max‘ Kopf ist knallrot. Doch das Seitenstechen ist direkt vergessen, als Chris zwei Alttiere mit Kälbern zwei Täler weiter entdeckt. Nun laufen wir im Jagdmodus. Jede Muskelzelle arbeitet mit, und gebückt nutzen wir die wenige Deckung aus ein paar abgestorbenen Kiefern, um ungesehen näher zu kommen. Zwar haben wir gestern präzise auch auf 400 Meter getroffen, doch wollen wir grundsätzlich nicht weiter als 200 Meter weit schießen. Hinter dem nächsten Hügel pirschen wir auf allen Vieren durch das nasse Moos. Die Pirsch hat uns auf 130 Meter herangebracht. Perfekt! Max macht sich fertig. Um einen schnellen zweiten Schuss antragen zu können, hat er eine Patrone zwischen die Finger der linken Hand geklemmt. Am Gegenhang steht das Kalb etwas oberhalb vom Alttier. Max wartet, bis sich das Alttier wegdreht und schießt dem Kalb dann genau aufs Blatt. Getroffen bricht es zusammen und rollt ein paar Meter den Hang hinunter. Das Alttier flüchtet in weiten Sprüngen in die Kiefern, die unten im Tal wachsen. Schnell hat Max nachgeladen und bleibt im Anschlag. Tatsächlich kommt das Alttier nur wenige Minuten später aus dem Wald zurück, um nach dem Kalb zu sehen. „160 Meter“, raunt Max mir zu, während er die Distanz misst. Ich hebe den Daumen. Als es breit steht, erreicht auch das Alttier eine saubere Kugel. Es zeichnet deutlich und flüchtet dann in das Wäldchen. Dort wird es verendet liegen.

Doch nun beginnt die Arbeit erst. Chris überlegt, auf welche Weise man die Stücke am einfachsten bergen könnte. „Wir holen das Argo und versuchen so nah wie möglich heranzufahren“, entscheidet er. Das Argo ist ein vierachsiges Allradfahrzeug mit Pritsche. Zur





Der Stalker bringt uns zielsicher ans Wild.



In den Senken wachsen teilweise ein paar Bäume. Diese nutzen wir als Deckung, um näher ans Wild zu gelangen.

Die Testmunition, RWS Short Rifle, erledigte ihren Job zuverlässig.

Not kann es sich auch auf dem Wasser fortbewegen. Querfeldein geht es so nah wie möglich zu den Stücken. Auf der Fahrt werden wir ordentlich durchgeschüttelt, und um nicht rauszufallen, klammern wir uns an die Griffe. An einer Abbruchkante ist auch für das Allradfahrzeug Schluss. „Bis hierher müssen wir die Stücke ziehen", sagt der Schotte und springt aus dem Fahrzeug. Mit ein paar Bergegurten in der Hand machen wir uns auf den Weg. Das Alttier ist keine 50 Meter mehr geflüchtet und liegt mit einem guten Treffer im Moos. Zusammen bergen wir es aus dem Tal und versorgen die Stücke. Dann heißt es ziehen. Berg rauf, Berg runter. Über umgebrochene Bäume und durch Bäche. Einige Male rutschen wir aus und landen auf dem Hintern. Schließlich schaffen wir es zum Argo und laden das Wild erleichtert auf die Pritsche. Zum Glück mussten wir die Stücke nicht die ganze Strecke ziehen, sonst wären wir sicher erst im Dunkeln zurück gewesen. Auch so dauert es noch eine Weile, bis wir sie in die Wildkammer gebracht haben.

Der nächste Morgen empfängt uns stürmisch, aber trocken. Wieder mache ich mich mit Max auf den Weg. Heute soll es für uns in den landschaftlich schönsten Teil des Reviers gehen. Und wieder bringt uns das Argo tief ins Jagdgebiet. Felsige Hügel mit kleinen Seen in den Tälern, umrahmt von rostrotem Moos, empfangen uns. Dies ist wirklich ein bildschöner Flecken Erde. Fast könnte man vermuten, dass hier Szenen aus dem Herrn der Ringe gedreht wurden. Doch anstatt den Reitern von





Das Swarovski Z8i 3,5-28x50 ist für die weite Landschaft genau das richtige Zielfernrohr.



Rohan verbirgt sich das Rotwild an den windabgewandten Seiten der Felsen. Das erste Rudel bemerkt uns, als wir über einen Hügel pirschen, und macht sich aus dem Staub. Steve, unser heutiger Stalker, zieht ein grimmiges Gesicht. „Wenn wir Pech haben, schrecken die auch das Rotwild weiter drinnen auf und wir müssen sehr weit pirschen“, brummt er in seinem harten schottischen Dialekt. Er ist Anfang 40, ein wenig untersetzt aber mindestens so drahtig wie die Bergziege gestern. Sein Tempo ist flotter und mich kostet es meine ganze Konzentration, ihm zu folgen, ohne in einem Bach auszurutschen oder in eine der vielen Felsspalten zu stürzen. Dann hält Steve auf einmal an und nimmt sein Doppelglas hoch. „Dort haben sich Alttier und Kalb niedergetan“, raunt der Berufsjäger uns zu. Wir sehen nichts. Egal, wir folgen Steve nun noch zügiger. In Deckung einiger Hügel und Felsen umschlagen wir das Rotwild, um von einer erhöhten Position schießen zu können. Als wir ungefähr in Schussentfernung sind, streife ich meinen Rucksack ab und folge nur mit der K5 in der Hand. Endlich sehe auch ich die Stücke.

Vor uns erstreckt sich ein weitläufiges Tal. Mittendrin haben sich Alttier und Kalb im hohen Gras niedergetan. Auf allen Vieren arbeiten wir uns in Schussposition vor. Dank des Zweibeins an der K5 kann ich angenehm im Liegen schießen. Etwa 130 Meter trennen uns vom Wild. Steve glast konzentriert die Ebene ab. „Das sind die einzigen beiden Stücke weit und breit. Beide sehen sehr schwach aus“, bemerkt er. „Wenn du es dir zutraust und es für dich in Ordnung ist, schieß erst das Alttier und dann das Kalb. In dieser großen Ebene flüchtet ein einzelnes Kalb nicht weit und so würden wir beide Stücke erwischen“, sagt der Berufsjäger zu mir mit ernster Miene. Ich bin hin und her gerissen. Einerseits spricht es gegen meine jagdliche Moral, zuerst das Alttier zu erlegen, andererseits denke ich, dass der Berufsjäger recht hat mit seiner Annahme. Wenn es ein Rudel mit mehreren Stücken wäre, würde das Kalb dem Rest des Rudels folgen. Doch wenn es nur Alttier und Kalb sind, flüchtet es nicht allein. Plötzlich steht das Kalb auf, und direkt danach



Der Wildbestand in diesem Teil Schottlands ist hervorragend.





Ein geringes Kalb liegt.
Weidmannsheil!

PURDEY

Gun & Rifle Makers

LONDON 1814





THE PURDEY BOLT-ACTION RIFLE

JAMES PURDEY & SONS LTD., 57-58 SOUTH AUDLEY STREET, LONDON, W1K 2ED
44 (0) 20 7499 1801 • ENQUIRIES@PURDEY.COM • WWW.PURDEY.COM



In dem unwegsamen Gelände tragen die Pirschführer manchmal das Wild heraus.

das Alttier. Jetzt bin ich zu einer Entscheidung gezwungen. Ich gebe Steve zu verstehen, dass ich seinem Vorschlag folgen werde. Sobald das Alttier breit steht, lasse ich fliegen. Ich erkenne im Zielfernrohr den guten Treffer in der Kammer. Mit wenigen Handgriffen habe ich nachgeladen. Das Kalb folgt dem Alttier. Als dieses strauchelt und zusammenbricht, flüchtet es ein Stück auf uns zu. Sobald es verhofft, lasse ich erneut fliegen. Tödlich getroffen flüchtet es noch ein paar Meter den Hang hinunter. Nur langsam fällt die Anspannung von mir ab. Steve klopft mir auf die Schulter. „Gute Arbeit", sagt er und steht auf. Nun beginnen wieder das Bergen und Versorgen der Stücke. Steve ist da sehr pingelig und hat seine eigene Methode. Dann macht er sich auf den Weg, das Argo zu holen. Wir nutzen die Zeit, um die Landschaft zu genießen.

Die Woche geht wie immer, wenn es richtig Spaß macht, viel zu schnell vorbei. Jagen in der wunderschönen und urigen Landschaft mit Menschen, die die gleiche Leidenschaft teilen, ist einfach unbezahlbar. Mit vollem Herzen und einer Speicherkarte voller Erinnerungen machen wir uns wieder auf den Weg nach Hause. Auch ohne eine Trophäe bleiben solche Jagden unvergessen.


» Mit vollem Herzen und einer Speicherkarte voller Erinnerungen machen wir uns wieder auf den Weg nach Hause. «



Tur – Erkenntnis der Leidenschaft

Im Kaukasus.

Hitze, Fels und starke Ture

Aus Büchern und Geschichten heraus webte ich mir in Kindheitsträumen einen roten Faden, der die stärksten Karpatenhirsche, die gewaltigsten Kaffernbüffel Afrikas, Bär, Steinbock, Gams und auch den Kaukasus-Tur einband, um sich Jahre später als rotes, niemals endendes Band durch mein jagdliches Gedankenwerk zu ziehen. Irgendwann ging dabei eine Masche auf und der Tur fiel mir wieder vor die Füße. Über ihn wusste ich am wenigsten, es gab wenig zu lesen und Berichte hielten sich in Grenzen. Das machte diese Wildart erst recht begehrenswert. Als Student las ich Alexander Florstedt und die Reiseberichte Marco Polos. Florstedt (1863-1929) war der erste Deutsche, welcher um 1900 in Vorderasien jagte und darüber seiner Zeit berichtete. Seit dieser Lektüre wollte ich die staubtrockenen Berge des Kaukasus und am liebsten gleich alle Gebirge des asiatischen Raumes bereisen und bejagen. Doch Zeit, Geld und andere lebensplanerische Hindernisse machten es erst jetzt greif- und realisierbar.

TEXT Reno Hölzke **FOTOS** René Zieger



Für den einheimischen Pirschführer stellen Berge keine große Herausforderung dar.



Auf dem Weg in die Berge.

Ankunft in Aserbaidjan

Man braucht wenig mehr als acht Stunden, um aus der deutschen Wohnstube auf den „östlichsten Balkon Europas“ mit Blick auf Vorderasien zu gelangen. Ein halbes Jahr lang hatte ich mich auf diesen Trip vorbereitet. Physisch und ausrüstungstechnisch war alles perfekt. In meinem Kopf sah es dagegen immer noch anders aus, waren Fragen der überwiegende Bestandteil des Gedankenfachs. Bergjagd fand für mich bisher stets unterhalb von 3.000 Metern statt, jetzt ging es erstmals höher hinaus. Als die Räder des Silbervogels den Flughafen von Baku quietschend begrüßten, rissen Sie mich aus meinem nächtlichen Dämmerschlaf und läuteten damit das Abenteuer Kaukasus ein.

Der Kaukasus ist ein Faltengebirge, welches sich über 1.100 Kilometer von NW nach SO zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer, über die Länder Russland, Georgien, Türkei, Armenien und Aserbaidjan erstreckt. Die höchsten Berge erreichen Scheitelhöhen von über 5.000 Meter. Für die antiken Griechen bedeutete der Kaukasus das Ende der Welt und ihr Prometheus soll der Legende nach am Berg Kasbek angekettet worden sein. Später waren es Schriftsteller wie Puschkin, Tolstoi und Lermontow, die den Kaukasus durch ihre Werke berühmt machten. Seine geopolitische Lage bescherte ihm aber neben Ruhm auch immer wieder ein großes Konfliktpotenzial. Letzteres wie auch seine herbe natürliche Schönheit brachten ihm den Beinamen „Wilder Kaukasus“ ein.

Nach mehrstündigem Flug beginnt ab der Hauptstadt Baku erst die eigentliche Reise über Land, vorbei an Ölförderanlagen auf schnurgeraden Autobahnen durch Halbwüstengebiete hindurch in fruchtbare Ackerbaugebiete hinein. Durch mehrmaligen Fahrzeugwechsel wird der veränderte Straßenzustand kompensiert und wir lassen das letzte Bergdorf hinter uns. Nach Luxus-Pkw, Geländewagen und Allradbus satteln wir in den Vorbergen des Kaukasus auf unser letztes Transportmittel um – einen SIL Militärlaster, welcher ohne Mühe das Flussbett eines Gebirgsflusses als einzigen Verbindungsweg in das wegelose kaukasische Jagdgebiet nimmt. Wir, das sind der Chef der Jagdverwaltung AYF, Galip, sein Jagdführer Yugar, ein Verantwortlicher des Umwelt- und Naturschutzministeriums, Fotograf Rene und ich.

So fahren oder besser schaukeln wir stundenlang stromaufwärts, mal über meterhohe Schotterbänke, dann wieder durch hüfthohes, rauschendes Gebirgswasser hindurch, Stunde um Stunde unserem Ziel entgegen. Der SIL brummt, der Fluss rauscht. Unser Fahrer erweist sich als Meister seines Faches und unser 6x6 Gefährt als das Maß der Dinge für diese Art von „Weg“.

Das Jagdgebiet, oder: Maxud – das Gesicht des Kaukasus

Als ob die Anfahrt nicht spektakulär genug war, nimmt unser Allrad-Russe mit einem gemütlichen Brummen die drei Meter hohe, fast senkrechte Uferwand des Flusses als letzte Ausfahrt. Enorm, was dieses Gefährt zu leisten vermag. Wir sind angekommen in den Bergen. Angekommen in einer Welt, die nicht nur frei von Straßen und Wegen ist, sondern die auch von Zivilisationsgeräuschen und jedwedem touristischem Schnickschnack verschont geblieben ist. Wildromantisch mit sonnigem Bergpanorama empfängt uns das Jagdgebiet Babadag – freudig winkend, pfeifend und jubelnd die Mannschaft des Jagdhauses.

Stürmisch werde ich aus der Mitte der Jagdführer mit Küssen auf beide Wangen begrüsst und blicke, nachdem der erste Schreck verflogen ist, in das freundlich runde Gesicht eines Mannes, dessen wahres Alter hinter sonnengebräunter, wettergegerbter Haut für mich Mitteleuropäer auf den ersten Blick verborgen bleibt. Er heißt Maxud, ist die gute Seele des Jagdcamps und sichtlich erfreut über seinen neuen Gast. Ich bin nach über 24 Stunden Reisezeit froh, mich frisch machen zu können und angekommen zu fühlen. Nach dem Flug von Berlin über Istanbul nach Baku und anschließendem Transfer mit Auto, Allradbus und Allrad-LKW

freue ich mich darauf, die Füße einmal lang zu machen. Das untere Camp, so wird unser Jagdhaus hier genannt, ist eines von zwei festen Jagdhäusern inmitten des 63.000 Hektar großen Jagdgebietes Babadag.

Wir laden aus und machen im Haus Quartier. Nach Dusche, kurzem Schlaf und ersten Gaumenfreuden aus Chefkoch Mischa's Camp-Küche wird uns der Rest der Mannschaft vorgestellt. Danach geht es an das Kontrollschießen der Jagdwaffe.

Es herrscht rege Betriebsamkeit. Zwei Jagdführer sind schon mit ihren Gastjägern in der Bergwelt unterwegs. Nun soll auch noch der dritte Jäger mit seinen Begleitern aufsteigen. Doch erst einmal möchten der Jagdchef Galib und auch der anwesende Vertreter des Umwelt- und Naturschutz-Ministeriums das Kontrollschießen begutachten.

Auch Maxud entdecke ich unter den Zuschauern, die aufmerksam verfolgen, wie aus einem kleinen Koffer heraus eine Mauser M03 zusammengesetzt wird. Zielfernrohr noch aufgesetzt und Patronen geladen. Fertig. Maxud blinzelt mir zu und mit Fingern signalisiert er „2".

Kurze Zeit später werfen die Berghänge den Büchsenknall der 8,5 als dumpfes Grollen wieder und wieder durch das Tal. Zwei Mal die 10 auf 200 Meter. Maxud schmunzelt. Ich tue es ihm gleich.

Aus der Ferne sehen die Berge mit ihrem frischen Grün fast sanft aus.

Durch das Flussbett rumpelt der Militärlaster unserem Ziel unbeirrbar entgegen.

Die Bergjagdwaffe

Aus der Vielzahl der Eindrücke seiner Jagdreisen in die unterschiedlichsten Hochgebirge Europas und Asiens ließ sich Alexander Florstedt um 1900 eine Bergjagdwaffe nach seinen Vorgaben bauen. Als Verfechter des gezielten Einzelschusses entstand bei der Firma Merkel in Suhl eine Kipplaufbüchse – die sogenannte Karpaten-Büchse.

Ich hingegen suchte für meine Bergjagden eine mehrschüssige Reise-Repetierbüchse in einem querschnittsgroßen .338 (8,5mm) Kaliber, welche leicht, kurz und sehr präzise sein sollte. Sie sollte auf unterschiedlichste Wildarten und verschiedenste Schussdistanzen universell einsetzbar und obendrein zerlegbar sein, damit ich sie auch im Rucksack transportieren kann. Meine Wahl fiel auf die Mauser M03 Alpin im Kaliber 8,5x63 Reb. Das Kaliber erschien mir geradezu ideal als Reisekaliber, um auch auf schweres Wild und größere Distanzen erfolgreich waidwerken zu können. Eingeschossen wurde mit dem SAX Kupferjagdgeschoss auf 200 Meter GEE. Als Reminiszenz an klassische Werte erhielten Magazin und Systemteile neben einer kleinen Arabeskengravur eine Bunthärtung. Um die Waffe handlicher zu gestalten, wählte ich einen 52 cm Lauf. Dieser wurde kanneliert und die Mündung für den Mündungsschutz „Muzzle Safe" gesenkt. Zum Schluss wurde alles in einem ölgeschliffenen Schaft aus (welch ein Zufall!) Kaukasischem Nussbaumwurzelholz verbaut. Die Puristen mögen milde mit mir sein und alle Präzisionsenthusiasten mögen mir das Fehlen von Kunststoffschaft und mündungsgebremstem, bipodunterstütztem 65 cm Lauf nachsehen. Aber Handwerk und Tradition sind für mich Werte, welche sich auf der Jagd auch in der Ästhetik und Schönheit einer Jagdwaffe wiederfinden dürfen. Einzig ein gutes Zielfernrohr leistete ich mir als Zugeständnis an eventuell weite Schussentfernungen. Meine „Kaukasus-Büchse" war geboren.









Schotter und Geröll erschweren den Aufstieg.

Es ist hilfreich, einen Bergstock zu haben und diesen richtig einzusetzen.

Die Jagdführer

Immer wenn ich mit Menschen zusammen war, deren Bestimmung und innerste Berufung es ist, zu jagen, um gejagt zu haben, überkam mich eine große Zufriedenheit. Im tiefen Bewusstsein, in der Gemeinschaft im entscheidenden Moment gemeinsam das Richtige gemacht zu haben, die rechte Hand geführt und wachen Geistes seine Sinne gegen den überragenden Instinkt des Wildes gestellt zu haben, um es schlussendlich in Besitz nehmen zu können, macht die Sache erst rund und mich als Mensch zum wahrhaftigen Jäger. Ich werde mit Elmar, Arif und Yugar jagen – alles erfahrene Führer und obendrein einheimische Aseris aus den umliegenden Bergdörfern, welche wir als letzte Siedlungen passiert haben.

Sie kennen sich in den Bergen und Tälern aus, hier wohnen und leben sie, es ist ihre Heimat und für 6 Monate im Jahr, von Juni bis Dezember, auch „ihr" Revier. Früher soll das bei einigen Jagdführern ganzjährig der Fall gewesen sein. Doch brachte die zügellose Wilderei in den Neunzigern unter anderem den Tur fast auf die Rote Liste. Intensive Schutzbemühungen und die unterstützende Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in den Jagdtourismus haben das Bewusstsein geändert, den Tur-Bestand anwachsen lassen und auch den Status des Gastjägers gehoben.

Weit oben im Berg wird nicht nur die Luft dünner und der Weg schmaler. Die Grenzen zwischen Jäger und Gejagten werden fließend. Das Gelände gibt den Weg vor, die Fitness entscheidet über die Entfernung, die man zurücklegen kann. Der Tag macht die Zeit und das Wetter spielt die Melodie, die hier oben die Aura von Erfolg und Misserfolg komponiert. Wohlgemerkt geht es ab jetzt doch nur noch zu Fuß weiter.

In den stillen Momenten der Jagd, wenn der Atem zur Ruhe kommt und kein Puls mehr im Kopf hämmert, fühlt man sich angekommen, ein Teil des „großen Spiels". Wer sich darauf einlässt, ist sich seiner Rolle voll bewusst. Dankbar nimmt man seine geduldete Anwesenheit im Gebirgsmassiv an, versucht seine Rolle als

Jäger im Rahmen der gebotenen Möglichkeiten auszuspielen. Das, was ihn dabei in eine entscheidende Vorteilssituation bringt, ist die Anwesenheit der Jagdführer, immer öfter auch „Guides" genannt. Für mich waren und sind es immer Jagdführer gewesen und sie werden es auch bleiben, solange ich mit ihnen jagen darf. Erst durch sie ist es mir möglich, den Weg zum Wild durch den Berg und auch zurückzufinden. Sie führen einem die Hand, sind dabei meistens mehr Jäger als ihre Gäste und halten sich trotzdem im Hintergrund. Das Intro, die Ouvertüre, all das steht auf ihrem Spielplan – nur beim Finale treten sie dezent zur Seite und überlassen für einen Moment die Bühne einem anderen.

Das Lager

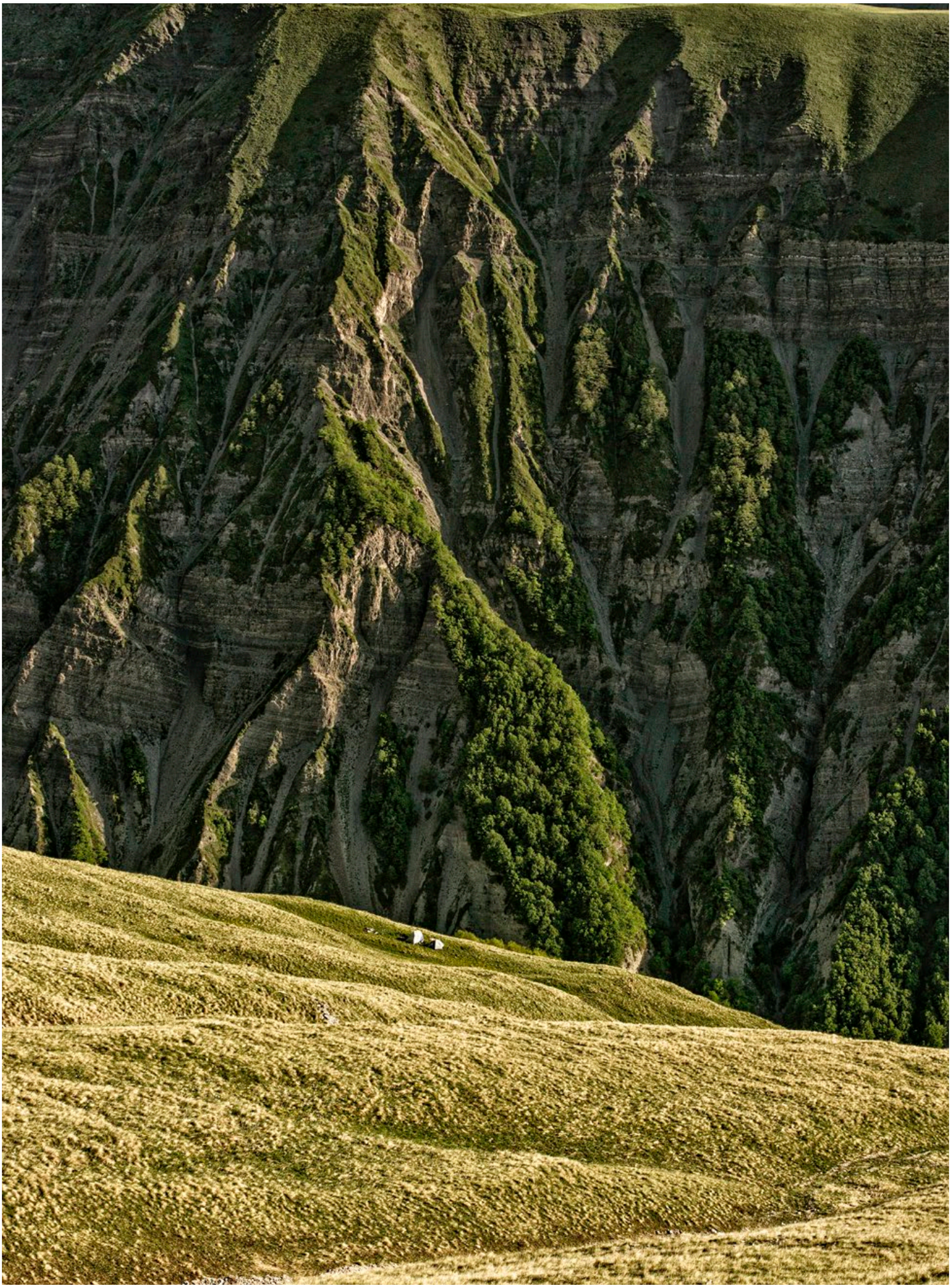
Nach fünf Stunden Aufstieg erreichen wir im malerischen Sonnenuntergang unser Tagesziel, eine grasbewachsene Plateau-Fläche. Nicht ohne ein wenig Stolz nehme ich zur Kenntnis, dass wir es in einer guten Zeit geschafft haben. Andere Jäger bräuchten schon mal 7 Stunden für den Weg, erfahren wir nebenbei. Daher also auch die Hetzerei denke ich und male mir schon das Horrorszenario für die nächsten Tage aus. Die behände Bergziege von Jagdführer gibt mit seinen schmalen 60 Kilogramm den Marathonmann und der robuste Deutsche sorgt aus dem Hintergrund heraus für die Akustik – Schnauf, Stöhn und Hechel, Hechel …

Diese Witzeleien begleiten den Aufbau unserer Zelte. Nebenbei hat Elmar in einem von uns völlig unbemerkten Kurzausflug einen Kessel voll Schnee vom nahen Schneefeld geholt. Dieser wird nun im Kochtopf zum ersten heißen Teewasser verarbeitet. (Dass er eben mal schnell 1.000 Meter um den Berg herum war, sieht man auch ihm in keinster Weise an.) Im letzten Abendlicht des schwindenden Sommertages liegen wir vor unseren Zelten und lassen es uns kulinarisch gut gehen. Es ist erstaunlich, was die Aseris aus dem Rucksack alles hervorgezaubert haben: Gebratenes Hühnchen, gekochtes Ei, Wurst, Käse, Fladenbrot, frischer Salat, Tomaten, Zwiebeln, Obst, selbst Gewürze und Kuchen finden sich zum Abendessen. Dazu wird Tee, Wasser und Saft gereicht. Wohlgemerkt für 5 Leute und alles fein säuberlich auf dem Rücken zusätzlich zur Ausrüstung hinaufgetragen.

Plötzliche Unruhe unter unseren Führern signalisiert nahenden Besuch. Ein starker Tur sichert von hoher Warte auf uns herab, ein weiteres kleines Rudel kreuzt kurze Zeit später unser Blickfeld. Der Tur steht immer noch sichernd da. Im Glas ist er als starker, reifer mindestens 10-jähriger Bock zu erkennen. Also hoch jagdbar. Ich erkenne im Glas einen abgebrochenen Schlauch und messe 420 Meter bis zu ihm hinauf. Er steht absolut frei und sichert regungslos zu uns herab. Es erscheint mir gerade so, als ob er nicht nur optisch über uns steht. Er weiß um seine günstige Position, er hat den kompletten Bergrücken im Blick und sollten wir uns ihm nähern wollen, würde er es sofort bemerken. Wahrscheinlich würde er nicht einmal hektisch abspringen, sondern ruhig, fast schon behäbig zur Seite treten und wäre für uns unsichtbar entschwunden.

Das macht die Bergjagd so spannend, ein erster Anflug vom Abwägen der Möglichkeit, vor Dunkelheit an ihn heranzukommen, geht mir durch den Kopf. Oder sollte ich den Schuss steil bergauf wagen? Mit der ASV sollte es technisch kein Problem sein. Doch bin ich überhaupt schon angekommen in diesen Bergen? Darf ich, kaum das die Reise begonnen hat, schon das Finale einläuten? Ein Freund hatte mir einst aus der kanadischen Wildnis heraus erzählt, wie er mit dem Schuss auf einen starken Weißwedel am ersten Jagdtag haderte und während der nächsten zwei Monate keinen einzigen mehr zu Gesicht bekam. All diese Gedanken gehen mir durch den Kopf – doch ich entscheide mich gegen den Schuss. Zum einen

Schroff fallen die Hänge ab.





Wenn man erst einmal die Höhenzüge erreicht hat, wird das Geläuf teilweise einfach.



▲
Wohlverdiente Rast.



Am Berg ist man klein, muss sich nach den Gesetzen der Natur richten.

liegt meine persönliche Weitschussgrenze bei 300 Meter, mehr kann und will ich auch im Gebirge nicht überdenken müssen. Zum anderen gehen mir auch sonst, daheim die ballistischen Wertsteigerungen einiger feister Jäger auf die Nerven. Dann doch lieber laufen und steigen. Als ich in das fragende Gesicht von Jagdführer Yugar antworte, dass ich jetzt 22 Stunden auf den Beinen und somit ziemlich fertig bin, ist mir klar, dass ich damit den beschwerlichen Weg gewählt habe. Er akzeptiert es, allerdings nicht ohne mich darüber zu informieren, dass er jetzt auch schon über 24 Stunden auf den Beinen ist und einen ganzen Tag extra noch auf uns gewartet hat.

Abends im Schlafsack muss ich an Maxud's Worte beim Abschied vom Jagdhaus denken: „Wenn du nur wenig steigen kannst, siehst du auch nur ein wenig Tur. Wenn du gut steigen kannst, schießt du einen guten Tur. Wenn du aber außergewöhnlich hoch hinaufsteigst, wirst du einen außergewöhnlichen Tur schießen. Ich weiß, dass du das kannst, Junge, und ich weiß, dass ich ihn dir dann abkochen werde …"

Der Weg

Der Aufstieg hat begonnen. Wir lassen unser Zeltlager auf 2.500 Meter Höhe langsam hinter und zunehmend unter uns, winden uns im Zickzack den Berg hinauf, sehen unseren Biwakplatz kleiner und kleiner werden. Gipfel sind noch keine zu sehen. Dafür ist es zur Ge-

wissheit geworden, dass hinter jedem erklommenen Grat garantiert ein neuer, noch höherer sichtbar wird. Irgendwo habe ich mal gelesen, dass es leichter ist, wenn man 100 Wege zu gehen hat, 99 als die Hälfte anzusehen. Das setzt aber das Wissen um die Zahl voraus. Und keiner meiner Begleiter hat eine Entfernungsangabe, eine Zahl für mich übrig, dafür lächeln sie in einer Tour und fordern munter: „weiter, weiter, weiter …!"

Erstmals haben wir Fernsicht.

Je höher wir steigen, umso mehr öffnet der Kaukasus, einem riesigen Bildband gleich, sein Panorama und fängt an, uns seine Geschichte zu erzählen. Eine Geschichte, die von Hunderten von Gipfeln und Höhenrücken, von Tausenden von Tälern und Abertausenden Hängen getragen wird, welche grün vom Gras oder grau bis schwarzmeliert vom Gestein in unterschiedlichsten Farbschattierungen und Nuancen den Betrachter faszinieren. Bäche gibt es in der karstigen Gipfelregion keine mehr, dafür einige Mure, welche ins Tal hinabführen – Zeugnisse letzten verbliebenen Wassers aus Schnee und Eis. Jetzt, da es Anfang Juni ist, bilden sie für uns einen willkommenen Wasservorrat, an dem wir unsere Trinkflaschen füllen können.

Hinauf in die Höhe

Der Fels ist alt, sehr alt. An der Oberfläche verwittert und in große und kleine Brocken zersprengt, liegt das plattige Geröll lose auf dem darunter befindlichen Gebirgsmassiv. Wind und Wetter lassen es in gewaltige Schutthalden rutschen und verwittern. So wie sich Falten in das Gesicht eines alten Menschen graben, durchziehen Schluchten, Kare und Geröllhalden das Gebirgsmassiv. Im farbigen Wechsel bilden sie das beeindruckende Antlitz des Babadag – der Heimat des Dagestan Tur.

Tönern klappern die verwitterten kleinen Steinplatten, welche zu Tausenden in den riesigen Geröllhalden liegen, wenn der schwere Bergschuh seinen Halt zu finden sucht. Wir sind in der Höhe der Gipfel angekommen und der Wind weht erstmals spürbar kalt.

Wir haben die 3.000-Meter-Marke überschritten und die Sonne brennt jetzt stärker auf uns herab. Durch den stetigen Wind entsteht eine trügerische Abkühlung auf der Haut, welche schon nach wenigen Stunden die ersten Hautrötungen zeigt.

Der Schweiß hat die Handflächen weich gemacht und der Bergstock beginnt langsam zu scheuern. Trotzdem möchte ich keine Handschuhe tragen, so wie ich es auch beim Schießen vermeide. Ich brauche das direkte Gefühl über den Stock zum Berg. Im ständigen Dialog zum Fels, zum Weg, geht das Vorwärtskommen leichter und sicherer. Als Schweißhundführer habe ich gelernt, dass der Schweißriemen das sensible Band zwischen Hund und Führer ist, dass erst ein gerecht geführter Riemen das Gespann macht und damit die Grundlage zu erfolgreichen Arbeiten legt. So ähnlich ergeht es mir mit dem Bergstock. Durch ihn erfahre ich Stütze, Gewissheit, Sicherheit. Kurzum, das Gefühl für den Berg und letztlich für eine erfolgreiche Jagd.

Durch Fels und Stein

Auf den Wegen durch den Fels, über Grasmatten hinweg, durch hunderte Meter Schutt und Geröllhalden oder durch verharschte Schneefelder hindurch verlangt der Berg nach Aufmerksamkeit. Es gibt hier keinen Weg, auf dem es sich gut in Gedanken spazieren lässt. Sollte es doch einmal vorkommen, dass man trieft, kommt die Quittung sofort. Schrammen, blaue Flecken und aufgerissene Hände sind stumme Zeugen der eigenen Unachtsamkeit.

Hat man die grasbewachsenen Hänge unterhalb der 3.000er Marke hinter sich gelassen, gelangt man im Fels oftmals an Passagen, an denen ein falscher Tritt einem den feinsten

Sturz, den man sich nur vorstellen kann, beschert. Einen von der Art, welcher nach mehreren hundert Metern des Fallens, Rutschens und Überschlagens in einem tiefer gelegenen Kar mit dumpfem Rumpler beendet wird. Ich sah den Gams in der Schweiz, in Österreich und Tirol aus der Wand fallen, Rothirsche in Schottland den Hang abwärtsrutschen. Aber erst als ich den geschossenen Tur eines Jägers 1000 Höhenmeter wie eine immer schneller werdende Lawine, von losgerissenen Steinen begleitet, den Berg hinunterstürzen sah, wusste ich die kompromisslos schönen, rauen Berge des Kaukasus für mich einzuordnen. Mein Respekt vor dem Babadag-Massiv war also nicht ganz unbegründet.

Babadag – das ist nicht nur der Name des 63.000 Hektar großen Naturschutzgebietes, sondern in der Sprache der Aseris auch der Name eines 3.690 Meter hohen, heiligen Berges, welcher ehrfürchtig mit „alter Herr" übersetzt wird.

In derselben Art wie „weiser Herr" respektvoll, bestimmend den Patriarchen, den Berg als einen symbolischen Herrscher über die Landschaft, das Leben und die Zeit beschreibt, gleichwohl für Einheimische genauso wie für seine Gäste.

In den Tagen, in denen ich mit den Aseris jagen und steigen durfte, wuchs auch mein Respekt gegenüber dem „alten Mann", dem Babadag. Mit jedem Höhenmeter wirkte er auf mich, der sich ihm näherte, mehr und mehr ein, nötigte mir den Respekt ab, welcher ihm zusteht.

Hitze, Wind, Staub, Höhe und Gelände – so heißen einige der Attribute, mit denen der „Alte" seinen ihm gebührenden Respekt fordert. Durst, Schmerz und Schweiß heißen einige der Zahlungsmittel auf dem Weg durch den Stein hinauf in windige Höhen, um auf Augenhöhe mit dem „alten Mann" zu jagen.

Wir sind seit Stunden unterwegs, folgen ausgetretenen Wildwechseln und sehen Ture tief im Hang unter uns hindurchwechseln. Die Aseris scheinen ein bestimmtes Ziel anzusteuern und legen ein ordentliches Tempo vor. Es geht jetzt nicht mehr höher, dafür vollführen wir nun eine sprichwörtliche Gratwanderung. Links und rechts neben meinen Bergschuhen geht die Landschaft fast senkrecht bergab. Stunde um Stunde marschieren wir fünf durch eine atemberaubende Landschaft, deren Schönheit unseren Willen zum Weiterlaufen beflügelt, auch wenn die Beine permanent dagegensprechen und schon müde werden. Unser Weg wird von kurzen Pausen unterbrochen, um den Puls zu beruhigen und um etwas Wasser zu trinken. Ich für meinen Teil trinke den gefühlten Komplettvorrat alleine. Meine Aseri-Begleiter lehnen angebotenes Wasser dankend ab und zünden sich wie zum Spott noch eine Zigarette darauf an. So geht das permanent und ich beginne mit Freund Rene ernsthaft daran zu glauben, dass diese Typen so eine Art Brennstoffzelle im Hintern haben müssen, sonst würden sie, ohne zu trinken, so etwas hier gar nicht durchstehen. „Tsavo", sagen sie und legen sich dabei die rechte Hand aufs Herz, wenn sie wieder mal die Wasserflasche freundlich lächelnd ablehnen, um sich Minuten später ihre 40ste Zigarette des Tages anzubrennen.

Es ist mittlerweile früher Nachmittag geworden und nach der Mittagsrast steigen wir in eine Landschaft ein, die komplett zerstört, ja fast schon leblos scheint. Wenn es irgendwo ein totes Gebirge gibt, dann ist es dieses hier. Verwitterter Fels soweit das Auge reicht, überall gestapelte Platten, die von den Gipfelketten abgebrochen ins Tal rutschen. Daneben stehen steil aufragende Zinnen, an deren Flanken der Schotter, durch Frostsprengungen kleiner und kleiner geworden, als mäandernder Millionen Kubikmeter großer Schuttkogel zu Tale rutscht, um dort vom jährlichen Hochwasser weitergespült zu werden. Du denkst, hier ist nichts, hier kommt nichts mehr – an dieser Kante da, hinter diesem schroffen Fels ist Schluss. Ende des Weges, Ende der Welt. Doch dann erschlägt dich der Berg mit seiner bizarren, schotterlüsternen, gewaltigen Gelassenheit und du blickst in einen nächsten, unendlich tiefen Abgrund. So tief, dass es einem schier unmöglich vorkommt, in dieser steinernen Wildnis noch irgendetwas Lebendiges zu vermuten. Doch hier oben lebt es, nur halt anders, vielleicht nicht



▲
Schnell ändert sich das Wetter, binnen Minuten können Wolken alle Sicht rauben.



Steinerne Abgründe.

gar so laut und vulgär wie in den kultivierten Landschaften der restlichen Welt. Das Leben verläuft hier leiser, einfacher, härter, dafür angepasster und ehrlicher. Für den Außenstehenden kaum nachvollziehbar, doch wenn man zuhört, lauscht und beobachtet – sich erst einmal darauf eingelassen hat – von einem enormen Reichtum und wunderschön im Ganzen. Ich bin zutiefst dankbar, dass ich einen Bruchteil davon erkennen und an ihm teilhaben darf. Diese Gedanken gehen mir durch den Kopf, während ich versuche, so viel wie möglich von dieser Landschaft zu sehen und in mich aufzunehmen.

Der Tur

Der Tur kommt im Kaukasus in zwei Unterarten vor. Als Westkaukasischer Tur, auch Kuban Tur genannt, und als Ostkaukasischer oder Dagestan Tur. Letzterer erreicht Körpergewichte bis 120 Kilogramm und soll deshalb auch stärker als der Sibirische Steinbock werden können. Dieser Vergleich hinkt ein wenig, denn zoologisch gehört der Tur zwar zu den Wildziegen, aber genau genommen nicht zu den echten Steinböcken wie Bezoar, Markhor oder Ibex. Trotzdem ist er – ähnlich wie alle Geländewagen „Jeep" genannt werden – als „Kaukasischer Steinbock" allgemein bekannt.

Sein Kopfschmuck besteht aus wuchtigen Hornschläuchen, welche zylindrisch nach hinten gedreht sind. Daher auch der lateinische Name Capra cylindricornis. (Befragt nach der Trophäenform, erklärte ich einem Freund, dass der Steinbock dort so aussieht, als ob er zu lange im Windkanal gestanden hätte.)

Wir haben abermals Rast gemacht, liegen im Gestein und spekulieren in den Fels hinein, um irgendetwas Lebendiges zu entdecken. Nur wenige Meter über unseren Köpfen streicht ein Geier hinweg. Ich kann das Rauschen der Handschwingen hören und sehe mit bloßem Auge seinen rot umrandeten Augapfel neugierig auf uns herabschauen. Wahrscheinlich wollte er unseren Erhaltungszustand prüfen.

Und als ob mit ihm die Betriebsamkeit in die Felsen einflog, schälen sich einige weibliche Ture mit ihren jungen Kitzen aus den Felsen. In welcher Wand die vorher steckten – keine Ahnung. Mit einiger Genugtuung sehe ich jetzt den fliegenden Atem von Yugar und Arif, welche 30 Meter neben uns auf Ausguck waren und jetzt zu uns herübergehastet kamen. Endlich fangen die auch mal an zu keuchen, denke ich und versuche zu ignorieren, dass mein erstes Schnaufen schon Stunden vorher losging.

Auch unsere Aseris haben jetzt eine andere Stimmung, ab jetzt nimmt das Jagen spürbar an Fahrt auf. Wir bewegen uns auf einmal wie im Takt, geben aufeinander Obacht, damit dieses verräterische Klappern der Steine in diesem Kar nicht hörbar wird. Trotzdem komme ich mir vor, als ob ich permanent in einen Geschirrkarton trete. Es klappert tönern und scheppert bei jedem Schritt. Meine Begleiter ermahnen mich, leiser zu gehen, halten den Zeigefinger auf den Mund und – klappern genauso laut!

Im Eiltempo haben wir 500 Höhenmeter abwärtsgespult und wehmütig erinnere ich mich daran, wie beschwerlich der Aufstieg war. Doch das zählt jetzt nicht mehr, schon liegen wir gedeckt zwischen den Steinen und lauern. Yugar weist mich an, zu ihm aufzuschließen. Arif nimmt mir meinen Rucksack ab und signalisiert, die Waffe schussbereit zu machen. Die Jungs sind sichtbar erregt, es scheint also ernst zu werden. Bei Yugar angekommen, deutet er unter uns in die Wand hinein und zeigt mit den Fingern „2", gefolgt von einem „Big Tur!". Vorsichtig schiebe ich mich an den Abgrund und muss mich fast darüber hinweghängen, damit ich sie unter mir entdecke. Vertraut ziehen zwei starke Ture auf einem Band den Steilhang in ein Seitental hinein. Beide sind ziemlich stark



▲
Nachdem wir schon einiges Wild gesehen hatten, stoßen wir auf ein ganzes Rudel mit Böcken.



und haben die 100 Kilogramm Wildbret gut verbaut. Das Bild ist genauso überraschend wie unwirklich für mich, sodass ich nicht einmal sagen kann, wie weit weg sie sind. Ich habe kaum das Glas an den Augen, da sind sie auch schon durch. Also weiter. Diesmal geht es aber schön auf gleicher Höhe bleibend vorwärts, bis wir uns vor die Ture vorlegen können. Wir liegen überriegelt und ich werde also hinunterschießen müssen. Schnell noch erklärt mir Yugar die möglichen Wechsel, auf denen sie auftauchen können, dann ist auch er hinter einem großen Felsbrocken unsichtbar verschwunden. So vergeht die nächste halbe Stunde, ohne dass etwas passiert oder wir etwas zu hören bekommen.

Wie ein Kaninchen aus dem Bau schaut, so neugierig schaut Yugar plötzlich aus seinem Versteck hervor. „Binokular!“, ruft er leise. Wie ich dieses Wort hasse! Also Fernglas vom Hals gepult und mein geliebtes Leica HdB geht auf Reisen. Behände ist er bei mir und verschwindet mit meinem Fernglas Richtung Abbruchkante, um in ein Seitental zu spekulieren. Plötzlich zeichnet er wie auf eine gute Kugel hin und sackt in sich zusammen. Gleichzeitig gestikuliert er wild – ich soll so schnell wie möglich zu ihm kommen.

Ich komme diesmal lautlos bei ihm an. Er schiebt mich langsam auf eine glatte Felsplatte hinauf und zeigt dabei unentwegt nach unten. Doch dort kann ich nichts entdecken, also noch weiter vorwärts. Wieder nichts zu sehen, verdammt! Als ich nun meinen Blick nach links richte, erschlägt mich der Berg ein weiteres Mal!

Da sitzen, stehen, ruhen sie, … Ture …, endlich, in Hülle und Fülle, zum Greifen nahe! (Später werde ich erfahren, dass es über 30 Stück waren und ganze 64 Meter, die uns trennten.)

Wie in einem riesigen Theaterforum sind sie auf schmalen Felsbändern in unterschiedlichen Höhen in der Wand verteilt. Logengleich sitzen einzelne stärkere Stücke zusammen. Längst ist das Gewehr in der Schulter und ich schaue durch das Glas. Tur um Tur wird angeschaut, angesprochen, angehimmelt. Endlich am Wild. Alles männliche Stücke. Ich buchstabiere mich





Der gefallene Tur liegt an einer Geländekante, hinter der es steil bergab geht.

Nur kurz können wir am Stück verweilen, die rote Arbeit ruft, denn das Wetter wird schlechter.

durch den Alt-Herren-Club hindurch. Mein Bergjagdmentor Richard W. hat mir vor dem Aufbruch mit auf den Weg gegeben, sie von allen Seiten anzusprechen, idealerweise von leicht erhöhter Position. Die ist hier gegeben und ich suche die dicken Basisumfänge, die Ramsnase und die aufsteigenden Hornspitzen. Alles sichere Altersmerkmale. Doch halt, was war das hier? Nochmal zurück und dann das Glas auf größte Vergrößerung gestellt. Abgestoßene, abgewetzte Hornspitzen auf breiter Basis – da ist der Gesuchte. Dazu die schorfige alte Ramsnase. Und schon ist der Schuss heraus. Ungestochen, ungemessen, aber dafür ungemein abgezirkelt, sodass der Bock augenblicklich auf seinem schmalen Felsvorsprung zusammensackt. Im unendlichen Widerhall des Schusses explodiert förmlich der Berg. Überall stürzen Ture in scheinbar kopfloser Flucht den Steilhang hinab. Böcke in großer Zahl, dazu kommen Rudel von Geißen und Kitzen. Klappernd, scheppernd geht es zu Tal. Für uns würde das den glatten Tod bedeuten. Für die Ture ist es nichts weiter als eine sichere Variante des Entkommens.

Vom Schuss und den Jubelschreien der Jagdführer aufgeschreckt, melden jetzt Steinhühner aus allen Ecken der Felsen. Für kurze Zeit herrscht Aufruhr im Gebirge, dann ist es genauso schnell wieder vorbei. Nur eine Staubwolke zeichnet im Tal den Weg der flüchtenden Tiere nach.

Vor mir liegt an scheinbar senkrechter Wand der alte Tur, ein wirklicher „Babadag“ – mein Wunsch, mein Traum. Der Grund, warum ich hier bin, wo ich jetzt stehe. Ich schaue zum Bock herüber und genieße den Frieden um mich herum.

Yugar ist in wenigen Sprüngen beim Bock und ich erkenne, während ich das Gewehr entlade, wie er zu mir herüberlächelt und, so scheint es mir, den Bock für sich in Besitz nimmt. Es sei ihm gegönnt, denn schließlich war er es, der mich hierher geführt hat und ihm, Elmar und Arif gebührt der größte Anteil an diesem Erfolg.

Als wir die letzten Meter zum gestreckten Tur kraxeln, habe ich das erste Mal das Gefühl, dass die Jungs Angst um unsere körperliche Unversehrtheit haben. Nicht nur, dass sie uns nicht zum Turbergen in den Kogel einsteigen lassen wollten. Ständig sichern sie unseren Tritt ab, unterstützen mit dem Bergstock und reichen Hand und Stock. Am Stück angekommen, erkenne ich dann auch den Grund der Sorge: Die Wand um uns herum ist irre steil und weil der Fels komplett verwittert ist, ist der Schotter auch schnell in Abwärtsbewegung. Unter uns im Tal liegt er hunderte Meter hoch auf Halde. Eine sichere Gegend für den Tur. Eine unsichere für uns. Und eine uneinnehmbare Festung gegen Wolf und Bär.

Ich könnte stundenlang am gestreckten Bock sitzen bleiben und die Landschaft genießen. Doch Yugar mahnt zur Eile. Nachdem wir die ca. 100 Kilogramm Bock zerlegt und auf alle Rucksäcke verteilt hatten, wurde auch mir der Grund für die Eile bewusst. Das eben noch sonnige, einsehbare Tal war plötzlich dicht von einströmenden Wolken zugezogen. Fernsicht gab es keine mehr und wir befanden uns zu allem Überfluss plötzlich im dichten Nebel. Das Abenteuer Weg war also noch nicht zu Ende. Nachdem die vom Jagdglück gebildeten, euphorisierenden Glückshormone und jedwede Art von schmerzstillenden Endorphinen aus dem Körper herausgeschwitzt waren, meldeten sich die müden Beine wieder zurück. Nach Stunden im Nebel mit Sichtweiten um die 30 Meter kam ich auf toten Füßen wankend, mit Krämpfen in beiden Beinen an unseren Zelten an. Zum zweiten Mal hatte Yugar uns an diesem Tag ans Ziel gebracht, ohne Kompass und ohne Navi.

Im Nebel bereiteten die Aseris vor den Zelten unser Abendbrot und ich meine Füße auf ein Leben danach vor. Das Abendbrot nahmen wir wie immer an unserem Steinplattentisch in einer leicht schrägen Hockstellung oder halb liegend ein. Ganz nach Belieben und eventueller Druckstellen. Das erste Mal in meinem Leben bemerke ich, dass ich es gewohnt bin, auf flachem Boden eben auf zwei Beinen zu stehen. Hier oben ist gerader Untergrund aber Mangelware. Permanent stehe ich schräg im Hang, ein Bein oben, eines unten. Ein Hanghuhn könnte mein nächster Verwandter sein.

Ich muss unweigerlich an Kanufahrten denken, welche mir nach längerem „Genuss" ebenfalls gehörig auf die Nerven gehen, da man dort als Mensch der Bewegung ähnlich eingeschränkt ist. Ab Hüfte abwärts ist alles eingezwängt in den Bootskörper und man selber zum Sitzen verdammt. Permanent habe ich dann das Gefühl, mich einmal gerade hinstellen zu wollen, aber in einem Kanu … schlechte Idee!

Es heißt, man spürt das Leben am meisten, wenn man dem Tod am nächsten ist. Hier oben nun würde ich nur gerne ein wenig geradeaus laufen wollen, einfach nur mal ohne Schlagseite ein paar Meter gehen und stehen. Komisch, dass mir das mal fehlen würde, ich hätte es nie gedacht.

Schluss

Ich verstehe jetzt Pilger, die von ihren Reisen tief bewegt, in gewisser Weise verändert nach Haus zurückkehren. Diese Jagd war meine persönliche Pilgerfahrt auf dem Weg der unverfälschten, authentischen Bergjagd. Die Turjagd ist eine Wallfahrt zurück zu den Ursprüngen des Jagens – zu Rotz und Wasser, zu Schmerzen und Entbehrungen, zum Ringen mit Sonne, Durst, Wegstrecke und Höhe, zum Zwiegespräch mit dem eigenen Leid, welches nur durch den Willen und die persönliche Fitness gelindert wird.

Der Weg ist hier das Ziel. Der Schlüssel zum Erfolg, zur Bewältigung der Strapazen liegt im Ausloten seiner persönlichen Grenzen, in der Erkenntnis der eigenen Leidenschaft.

Denn alles, was wir ohne Leidenschaft anfassen, wird nur zur kalten Pflichterfüllung, ist ohne Leben, ohne Inhalt und ohne Möglichkeit der Reaktion auf andere Lebensumstände.

Je leidenschaftlicher und ehrlicher ich mich dem Berg stelle, umso vielfältiger und erlebnisreicher wird die Jagd für mich.

Ich für meinen Teil habe am Berg gelitten, erlebt und erfahren. Für mich ist der Berg eine Quelle, aus der ein neuzeitlicher Jäger Erlebnisse und Erkenntnisse über die Jagd gewinnen kann. Wer sich dieser Herausforderung stellt, wird entweder scheitern oder gewinnen. Ich selbst habe unendlich viel gewonnen und möchte noch mehr sehen, erfahren und erkennen.

Der Babadag wird mich also bald wiedersehen.

Nachtrag

Das größte Kompliment kam von meinem Bergjagd-Mentor Richard W., als er mir zum alten Tur aufrichtig und anerkennend ‚Weidmannsheil' wünschte und mir das „Du" anbot. Er hat uns aus dem Gegenhang heraus beobachten können und war erfreut zu sehen, wie eine harmonische Kette von fünf Jägern im Berg stieg. Das Regelbild, so sagt er, der schon mehr als zehn Mal hier war und unter den Aseris respektvoll „Riitschaard" genannt wird, sieht meist so aus, dass zuerst die Führer gehen, dann 50 Meter zurück noch ein Führer, der den Kontakt zum Jagdgast hält, und weitere 100 Meter zurück der Gast, der sich den Berg hinaufquält.

Eine der feinsten Trophäen, die es in den Bergen zu erbeuten gibt.



North Uist – Äußere Hebriden

Getriebene Schnepfen

Schottland ist berühmt für Whisky und Rotwild. Und natürlich für seine glorreichen Grouse-Jagden. Dass man aber mit der Flinte auch herrlich auf getriebene Schnepfen jagen kann, zeigt dieser Bericht.

TEXT & FOTOS Roland Zobel



Tradition und Sportlichkeit haben einen hohen Stellenwert in Schottland. So legt man hier mehr als anderswo Wert auf stilechte Jagdkleidung. In Tweed ist man immer richtig und auch zweckmäßig angezogen.



Rau und urwüchsig ist die schottische Landschaft. Geprägt von Wasser, Heide und Fels ist sie nur schwer zugänglich und wer hier jagen will, der muss es sich verdienen, muss sich anstrengen und sich auf ihre ungezähmte Natur einlassen.

Woodcock!!! Gespannt fliegen alle Blicke in Richtung des magischen Rufes, der aus dem kleinen Fichtenwäldchen vor uns kommt. Irgendwo raschelt es und irgendwo drinnen im Wäldchen muss vor einem der Treiber eine Schnepfe aufgestanden sein. Unsere Blicke streifen an den Baumwipfeln entlang in der Hoffnung, den Murkerich zu sehen, Anspannung und freudige Erregung halten uns warm und bei guter Laune, denn den ersten Eisregen des Tages haben wir schon hinter uns und so wie der Himmel aussieht, war das nicht der letzte für heute. Aber es heißt ja nicht umsonst: „Four Seasons in a day!", wenn es um das schnell wechselnde Wetter in Schottland geht. Hier draußen auf den Äußeren Hebriden, also fast im Atlantik, können wir dieses Phänomen stündlich erleben, von strahlendem Sonnenschein und allen Nuancen bis zu dem schon zitierten Eisregen herrscht eine lebhafte Abwechslung.

Wieder raschelt es irgendwo vor uns, kommt näher, verstummt, bricht auf uns zu und wie aus dem Nichts wackeln plötzlich die äußeren Bäumchen. Zuerst kommt ein massiger schwarzer Labrador aus dem Unterholz, dann Sekunden nach ihm sein ebenso stattlicher Herr.

Obertreiber Angus wirkt so rau und unverwüstlich wie die Insel selbst. Wettergegerbt und auf seine zurückhaltende Art herzlich. Er schaut uns fragend an, doch nein, auf unserer Ecke des Wäldchens ist keine Schnepfe herausgestrichen. Angus brummt etwas Unverständliches, pfeift seinen Hund heran und beide verschwinden wieder zwischen den tropfnassen Zweigen des Wäldchens. Auf der gegenüberliegenden Seite des Treibens knallt ein Schrotschuss wie ein Sektkorken in den jetzt windstillen Morgen, dann noch einer und noch einer … Moritz und ich schauen uns an: Schießen die da drüben so schlecht oder kommen da so viele Schnepfen raus? Während Moritz mit der eleganten Querflinte und in traditionelles Tweed gekleidet stilecht den Schnepfen entgegenfiebert, bin ich dieses Mal lediglich mit der Kamera bewaffnet dabei und stehe leicht versetzt hinter ihm, um nicht im Weg zu sein, wenn er mitschwingen muss. Das Grün der Fichten erstrahlt jetzt in hellem Sonnenlicht und bildet einen herrlichen Farbkontrast mit den erdigen Rottönen der Heide und dem tiefen Blau der kleinen Seen um uns herum. Überhaupt mangelt es hier nicht an Wasser und trotz unserer hohen Gummistiefel müssen wir höllisch aufpassen, wo wir hintreten, um nicht zwischen dem Heidekraut und den Grasstauden plötzlich knietief im moorigen Boden zu versinken. Doch trotz aller Vorsicht: Bis zum Ende der Jagd wird jeder die Chance gehabt haben, dieses erfrischende Erlebnis mindestens einmal zu genießen.

Rund 50 Meter links von unserem Stand erscheinen nun drei Magyar Vizsla und Russell, der Jagdleiter, aus dem Wäldchen. Über Funk signalisiert er das Ende dieses Treibens und gibt die Richtung der Folge zum nächsten Stand an. Unserer kleinen Jagdgruppe gehören sechs Flinten aus vier Nationen, vier Treiber und sieben Hunde an. Alle sind wetterfest, passioniert und gut gelaunt, wie sich das für echte Jäger in Schottland gehört. Das dynamische Wetter kann hier ohnehin niemanden aus der Ruhe bringen, denn wer nach Schottland reist, darf nicht wasserscheu sein bzw. bringt die richtige Ausrüstung gleich mit.

Auf dem Weg zum nächsten Treiben treffen wir die beiden Johns, den einen aus Australien, den anderen aus Leicestershire, deren Schüsse wir gehört haben. Es liegen fünf Schnepfen und sie hätten noch mehr erlegen können, wenn nicht so viele auf einmal angestrichen wären. Auch Philipp, unser Jagdfreund aus


N
Main Road



Wien, kämpft sich mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht durch die knietiefe Heide. Für ihn ist es sein erster Besuch in Schottland und nach guter kontinentaler Tradition hat er seine soeben erlegte Schnepfe am eigens mitgeführten Hühnergalgen untergebracht.

Unsere Jagd ist gut vorbereitet und wir wechseln nach einem durchdachten Plan von Treiben zu Treiben, wobei Jagdleiter Russell gezielt solche Aufforstungen durchdrücken lässt, die in ihrem Inneren nicht zu dicht bewachsen sind. Er kennt die Gewohnheiten der Schnepfen, die hier ungefähr ab November auf ihrem Zug in die Winterquartiere einfallen und so haben wir bei allen Treiben Anblick und in jedem Treiben hat auch mindestens einer aus unserer Gruppe Jagdglück.

Seit dem Frühstück und dem stärkenden Schluck Sloegin vor dem ersten Treiben ist es schon eine Weile her. So langsam lässt bei den Schützen die Konzentration nach und Treiber wie Hunde brauchen auch mal eine Pause, um nach drei anstrengenden Treiben neue Kräfte zu sammeln. Wir marschieren also zurück zu den Autos, kippen überschüssiges Moorwasser aus unseren Stiefeln und versammeln uns um die üppigen Lunchboxen die Ian und Angus an eine nicht zu nasse Stelle tragen, an der unser Picknick stattfinden soll. Die heiße Kürbiscremesuppe aus den Thermobehältern tut jetzt richtig gut und abgerundet durch ein leckeres Lachssandwich sind wir alle bald wieder gestärkt und voller Tatendrang. Doch hier gibt es keine Hektik. Während allein der über die Insel fegende Wind zu hören ist, haben wir genug Zeit, um in Ruhe zu essen, einen Verdauungszigarillo zu genießen und uns gegenseitig die Highlights des bisherigen Jagdtages zu erzählen.

Am Nachmittag hat der Wind die Wolken auseinandergetrieben und die Sonne strahlt in den kalten Januartag. Eine Schnepfe ist beschossen zu Boden gegangen, doch die Hunde finden sie nicht. Moritz und Ian beschließen, das fragliche Gebiet mit Ians Deutsch Drahthaar abzusuchen, denn wir vermuten, dass die Schnepfe nicht genügend Schrote bekommen hat und sich möglicherweise irgendwo im ho-

Jagdleiter Russell hat die einzelnen Triebe skizziert und geht die Planung mit seinem Team durch. Genaue Geländekenntnis ist in diesen moorigen Gebieten unerlässlich.

John Perberdy schaut, wo Treiber und Hunde einsetzen und sucht sich ein sicheres Schussfeld für die plötzlich und schnell auftauchenden Schnepfen.



▲ *Diese Schnepfe wäre eine leichte Beute für Philipp, aber sie fliegt genau durch das Treiben und so verbietet sich der Schuss. Mit so unverkennbarem Wiener Schmäh vorgetragene Unmutsäußerungen hört man in der schottischen Inselwelt sicher nicht oft.*



▲
Zwischen den einzelnen Trieben müssen wir oft auch unwegsames Terrain überwinden, doch „geländegängig" muss man in Schottland überall sein und am besten auch wasserdicht.





Ohne passionierte Hunde gibt es kaum eine Chance, die erlegten Schnepfen in Busch und Kraut zu finden. Ihr Gefieder ist an die Farbenvielfalt der Heide so gut angepasst, dass sie schier unsichtbar werden.

Richtig zubereitet sind Schnepfen eine wahre Delikatesse. Als Trophäe gilt dem Jäger die äußerste kleine Handschwinge, die „Malerfeder“ oder „Schnepfengrandl“.

Die erste Beute des Tages hängt luftig an Philipps Hühnergalgen. Im Laufe dieser Jagd hat er seine 100ste Schnepfe erlegen können, was gebührend gefeiert wurde.

hen Kraut drückt. Das Team aus deutschem Schützen, deutschem Vorstehhund und schottischem Hundeführer umschlägt also das fragliche Gebiet, um in den Wind zu kommen und sein Glück zu versuchen. Tatsächlich dauert es nicht lange, bis der Hund mit hoher Nase verharrt und in gespannter Vorstehmanier Schritt für Schritt vorwärtsarbeitet. Moritz macht sich fertig, auch er zeigt die volle Konzentration des passionierten Jägers. Doch irgendetwas stimmt hier nicht, denn Schritt für Schritt kommen Hund und Schütze auf Philipp und mich zu. Wir hatten uns abseits der Gruppe positioniert, um Fotos zu machen und möglicherweise Bilder einer guten Vorsteharbeit zu bekommen. Plötzlich fällt uns Philipps Hühnergalgen ein, der mittlerweile mit fünf Schnepfen an seinem Gürtel baumelt. Verdammt! Der Hund steht den Hühnergalgen vor, schießt es uns heiß durch den Sinn und das zu uns herüberschallende Gelächter der restlichen Korona sagt, dass sie das auch so sehen. Noch während wir uns vor Lachen biegen, setzt der Hund seine Suche unbeeindruckt fort, umschlägt Philipp ohne dessen Schnepfen auch nur eines Blickes zu würdigen und steht keine vier Meter hinter ihm fest vor. Moritz hat durch uns jetzt kein freies Schussfeld mehr, doch Philipp schließt geistesgegenwärtig seine Flinte, gerade noch rechtzeitig, um die vor dem Hund schwerfällig aufstehende Schnepfe sicher aus der Luft zu pflücken. Was ein Glück, so ist die Nachsuche doch noch gelungen und die deutsche Jägerehre auch noch gerettet, was es am Ende des Jagdtages gebührend zu feiern gilt.

Fast jede gute Jagdgeschichte beginnt und endet mit etwas Leckerem zu Trinken. Das dies in Schottland einer der zahlreichen Single Malt Whiskys sein muss, steht außer Frage. So wussten wir auch alle zu schätzen, dass das gemütliche Langass Lodge Hotel, dessen Besitzer ebenfalls begeisterte Jäger sind, mit einer gut sortierten Bar und einem ebensolchen Weinkeller ausgestattet ist. Es ist Tradition, dass Jagdtage in Schottland unmittelbar nach der Heimkehr mit einem gemeinsamen Drink beendet werden, bevor man sich zum Abendessen umzieht. Geselligkeit und sportlicher Ehrgeiz ohne Neid bestimmen die Atmosphäre und sorgen dafür, dass am Kaminfeuer noch lange gefachsimpelt und jagdlich philosophiert wird. So vergingen drei unvergessliche Januartage auf den Äußeren Hebriden und hinterließen die Erinnerung an Jagdtage voller Teamgeist, Gastfreundschaft, hohe jagdliche Kompetenz und eine atemberaubende Landschaft, die in ihrer rauen Unwirtlichkeit so urwüchsig rein wirkt, dass man einfach zurückkehren muss, um hier zu jagen.

Jagd auf Schnepfen

Die Jagd auf Schnepfen ist eine Herausforderung. Zum einen sind sie geschickte Flieger, die schnell und sehr wendig unterwegs sind. Mit ihren großen Schwingen sind sie in der Lage, unvermittelte Wendungen auf kleinstem Raum zu fliegen, was sie für das Leben im dichten Zweiggewirr der Wälder optimal rüstet. Im Gegensatz zu anderen Flugwildarten neigen Schnepfen nicht dazu, eine Flugbahn lange zu halten. Sie fliegen in unregelmäßigem Zickzackkurs und suchen bald wieder Deckung in der nächstbesten Waldinsel. Zum anderen steigen sie nicht sehr hoch. Der Schütze muss immer so positioniert (und disziplinert) sein, dass er auch einen flachen Schuss ohne Gefährdung der Nachbarn oder Treiber abgeben kann.

Die Jagd auf getriebene Schnepfen erfordert höchste Konzentration und permanente Bereitschaft der Schützen. Zwar hört der Geübte den Schwingenschlag der aufstehenden Schnepfe, doch sie kommt oft plötzlich und flink zwischen den Zweigen hervor und ist so schnell wieder verschwunden, wie sie aufgetaucht ist.

Bei ungefähr sechs Treiben am Tag im schwer begehbaren Gelände ist kein Platz für beschauliche Träumereien, wenn der Schütze erfolgreich sein möchte.

Im Januar 2014 konnten wir bei unserer Jagd 59 Schnepfen erlegen und sicher der dreifachen Anzahl wehmütig hinterherschauen.

Jagdgebiet

North Uist liegt im Nordatlantik und gehört zur Inselgruppe der Äußeren Hebriden. Mit ihren ca. 1.600 Einwohnern ist sie nur dünn besiedelt und als Natur- und Vogelparadies bekannt.

Anreise: Mit der Fähre von Uig nach Lochmaddy oder mit dem Flugzeug nach Benbecular. Auf der Insel gibt es zwei Taxis, die zu sehr moderaten Tarifen dafür sorgen, dass man an sein Ziel und wieder zurück kommt. Allerdings kann es manchmal etwas dauern, bis einer der beiden Wagen frei ist bzw. wieder zurück zum Hafen oder Flughafen kommt.

Woodcock Club

Die Jagd als sportliche Herausforderung zu sehen und den Ehrgeiz zu haben, das jagdliche Handwerk möglichst perfekt zu beherrschen, gehört zum jagdlichen Selbstverständnis in Schottland. So gibt es auch bei der Schnepfenjagd einen Club, dessen Eintrittskarte der Nachweis jagdlichen Könnens ist. Um im Woodcock Club aufgenommen zu werden, muss der Aspirant eine Dublette in folgender Manier erlegen: Ohne Absetzen der Flinte muss eine Schnepfe rechts und eine links erlegt werden. Dies muss von zwei Zeugen bestätigt werden. Viel Glück & Waidmannsheil!

Getriebene Schnepfen in Schottland

Russell J. Hird ist einer der anerkannten Spezialisten für die Flugwildjagd in Schottland. Mit seinen Magyar Vizsla und einer kleinen Gruppe ausgesuchter Jagdhelfer ist er persönlich im Geschehen und bereitet die Jagden akribisch vor, was die Erfolgsaussichten sowie die Sicherheit für die teilnehmenden Schützen deutlich erhöht. Für die Unterbringung der Jagdgesellschaft stehen gemütliche Hotels und Lodges mit außergewöhnlich guter Küche und gehobenem Standard zur Verfügung. Wer sich für eine Hochlandjagd interessiert, sollte mit ca. 1.800 € für 2 Jagdtage und 3 Übernachtungen zzgl. An- und Abreise rechnen. Die Preise variieren nach Termin und Gebiet, sodass sich eine persönliche Anfrage bei RJH Sports in jedem Fall empfiehlt.

Mr R. J. Hird
“Cariscir” 9 New Street/Back
Isle of Lewis | HS2 0LH
Tel.: 01851 820610
Mobile: 07751 839579
E-Mail: info@rjhsports.co.uk



Gut gelaunte Schützen, zähe Treiber und passionierte Hunde machen aus jedem Jagdtag einen Festtag. Wer einmal in Schottland gejagt hat, will es immer wieder tun!



Polen statt Ungarn

Märchenhafte Masuren

Rotwildbrunft 2020 lautete der Plan! Doch als plötzlich Ungarn die Grenzen dicht machte, war guter Rat teuer. Kurzerhand wurde umgeplant und es ging in ein wunderbares Revier nach Masuren.

TEXT & FOTOS Eike Mross



▲
Pirschführer und Jagdgast pirschen durch eine urige und sehr wilde Landschaft. Die Brunft spielt sich viel in den großen Schilfgebieten ab.

Lange war die Reise vorbereitet und gebucht, die Jagdreise nach Ungarn. Etwa zehn Tage vor Reisebeginn schloss Ungarn seine Grenzen für Reisende. Auch für Jäger. Zwar schafften es einige, über grüne Grenzen oder mit pfundigen Argumenten, doch auf den letzten Drücker reingelassen zu werden, doch das Risiko, an der Grenze abgewiesen zu werden oder nach der Jagd nicht ausreisen zu dürfen, wollten wir nicht eingehen. Also wurde spontan ein gutes Revier in Polen kontaktiert, das uns aufnahm.

Masuren ist keine geografisch genau definierte Region. Es ist ein eher umgangssprachlicher Begriff für den östlichen Teil Polens. Oft wird es mit dem ehemaligen Ostpreußen gleichgesetzt. Fest steht, dass in Masuren die größte Seenlandschaft Polens liegt. Eine wilde und ungebändigte Landschaft wie vor hundert Jahren schwebt einem vor Augen, denkt man an diese Region, die direkt an Weißrussland grenzt. Unsere Reisegruppe besteht aus vier Jagdgästen, zwei Jagdreiseführern und mir, der ich für Fotos und Videoaufnahmen zuständig bin. In einem Kleinbus fahren wir erst Richtung Warschau, bis wohin die Straßen noch super sind. Auf der Autobahn kommen wir schnell voran. Doch hinter Warschau sieht die Welt schon anders aus. Je weiter man Richtung Osten kommt, desto schlechter und schmaler werden die Straßen. Doch dieser Zwang zur Verlangsamung ermöglicht gleichermaßen das Erleben vieler Eindrücke von Land und Leuten. Was sofort auffällt, sind die vielen kaum bewirtschafteten Flächen, die für einen beinahe wilden Eindruck sorgen. Und gerade diese Wildheit macht den typischen Charme der Gegend aus.

Mitte September ist hier der Mais geerntet und so kann man den Blick frei über die Weite schweifen lassen. Als wir uns unserem Ziel nähern, sitzen alle aufrechter in den Sitzen, mit der Nase an der Fensterscheibe. Schilf, Erlenbrüche, kleine Wiesen und Äcker dominieren das Landschaftsbild. In Polen ist es übrigens vorgeschrieben, dass ein Übersetzer während des Aufenthalts dabei ist. So empfängt uns Barbara, unsere Dolmetscherin, vor unserer Unterkunft. Sie spricht fließend Englisch und einige Brocken Deutsch. Somit können wir uns gut verständigen. Das Jagdgebiet ist 12 000 Hektar groß und bietet reichlich Platz für ausgedehnte Pirschgänge. Das Revier bejagen die Polen in einer Jagdgemeinschaft. Diese Gemeinschaft hat einen Vorsitzenden, der auch unsere Jagd leitet und plant. Jeder Jagdgast hat einen polnischen Jagdführer bei den Ansitzen und Pirschgängen dabei. Dieser ist nicht nur ortskundig, sondern auch selbst Jäger und kennt das Wild und die Wechsel gut. Vor etwa einem Jahr ging hier die Afrikanische Schweinepest durch den Schwarzwildbestand. Nun ist die Region quasi frei von Sauen. Die Polen schätzen, dass nur 1 % der Schwarzkittel überlebt hat.

Nach dem Auspacken der Jagdsachen und erfolgreichen Probeschüssen soll es direkt auf die Abendpirsch gehen. Es ist angenehm warm, die Sonne lacht vom Himmel. Eigentlich noch zu warm für einen regen Brunftbetrieb. Doch schon von unserer Unterkunft aus können wir das tiefe Röhren der Hirsche aus dem Sumpf hören. Lasse ist aus Schleswig-Holstein hergekommen, um einen starken Hirsch zu erlegen. Ihm sei wichtiger, eine spannende Pirsch zu haben, als dass er jetzt eine Medaille bekomme, hat er Olaf von Weltnis Jagdreisen zu Beginn der Reise erzählt. Und so steigt Lasse in den klapprigen Mitsubishi von Jagdführer Kuba. Dieser spricht nur ein paar Wörter Deutsch und Englisch, ist aber gut drauf und immer für einen Spaß zu haben. Von der Hauptstraße des Ortes biegt er bald auf einen Feldweg ab. Noch steht die Sonne hoch am Himmel. Gemütlich tuckert Kuba auf einen Erlenbruch zu. Am Rande einer Hecke bleibt er stehen, und gibt Lasse zu verstehen, dass sie von hier aus laufen. Die Türen des Geländewagens sind noch nicht zu, da ertönt ein Röhren aus dem Wald. Kuba reckt den Daumen nach oben und zwinkert. „Guter Hirsch!“, sagt er nur und macht sich auf den Weg. Erst geht es an der Waldkante entlang. Auf den Wiesen steht jede Menge Rehwild. Sicher ist es ihnen im Wald bei der Brunft zu unruhig. Über einen ausgetretenen Wechsel dringen wir tiefer in den Wald ein. Überall Rotwildfährten. Der Duft brunftigen Rotwildes liegt schwer in



▲
Junge Beihirsche tummeln sich reichlich im hohen Schilf. Doch auch reife Hirsche gibt es hier einige.



Pirschführer Kuba hat einen passenden Hirsch für Lasse entdeckt. Gemeinsam pirschen sie sich auf Schussentfernung an.

Ein kapitaler Hirsch liegt. Nach einer spannenden Pirsch kam dieser 8,5 kg Hirsch zur Strecke.

der Luft. Immer wieder bleiben die beiden stehen, um zu verhören. Nicht weit von ihnen melden fünf oder sechs Hirsche. Doch der Wald ist ziemlich dicht. Die Sichtweite beträgt vielleicht dreißig Meter. Aber Kuba hat einen Plan. Nach etwa 200 Metern lichtet sich der Bestand und eine große Schilf- und Grasfläche taucht auf. Vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend, pirschen sich Lasse und Kuba in die Offenfläche. Bei einer solchen Pirsch sind Fernglas, Wärmebildkamera und Pirschstock unverzichtbar geworden. Besonders wenn die Vegetation dicht und viel Wild unterwegs ist. „Da sind zwei junge Beihirsche", lässt Lasse Kuba wissen. Die beiden beobachten die jungen Hirsche eine Weile und pirschen dann weiter. Kuba scheint ein Ziel zu haben. Vor einem Weidenbusch inmitten der Offenfläche bleibt der kräftige Mann stehen.„Hier warten", sagt er ganz leise. Also warten wir.

Von dieser Stelle kann man etwa 200 Meter in jede Richtung schauen, es ist der perfekte Aussichtspunkt. Nach nur wenigen Minuten knackt es vor uns laut im Schilf. Mit der Wärmebildkamera kann Lasse ein Stück Wild ausmachen. Langsam schiebt sich ein Wildkörper aus dem Schilf. Im Fernglas ist schnell klar, dass es ein Elch ist. Lasse ist begeistert. Die riesigen Tiere so nah in dieser Kulisse zu erleben, das allein ist schon die Reise wert. Doch kaum ist die Elchkuh entdeckt, meldet von links eine starke Stimme. „Gut Hirsch!", ist Kuba sich sicher und wirkt direkt aufgeregt. Im Schilf tauchen die Enden der Stangen eines Hirsches auf. Sofort ducken sich die beiden Jäger und die Körperspannung wechselt schlagartig von entspannt in den Jagdmodus. Geduckt bewegen sich die beiden Jäger fort, um eine bessere Sicht auf den Hirsch zu bekommen. Als sie freie Sicht haben, braucht es nicht viele Worte. Alt und stark. Der Hirsch passt!

Lasse baut behutsam den Pirschstock auf und macht sich bereit. Immer noch ist etwas Schilf zwischen ihm und dem Hirsch. Dieser zieht langsam nach links. Dort ist eine Lücke. Nur etwa siebzig Meter trennen die Jäger von dem meldenden Recken. Er hat massige Stangen und lange Enden in den Kronen. Nach endlos wirkenden Sekunden steht er endlich in der Lücke und Lasse krümmt den Finger. Im Schuss geht der Hirsch zu Boden.

Die Zeit am erlegten Hirsch ist unbeschreiblich. Lasse sitzt im Gras, kann es kaum fassen, was für einen Hirsch er gestreckt hat und im Hintergrund melden weitere Hirsche. Seine Freude ist tief und ehrlich, es ist eine Sternstunde in seinem Jägerleben und alle freuen sich mit ihm. Langsam geht die Sonne hinter den Baumwipfeln unter und färbt den Himmel in ein sattes Orange.

Die folgenden Tage verschwimmen förmlich ineinander, sind geprägt vom gleichen Rhythmus und ewig neuer Spannung. Morgens, lange vor Sonnenaufgang sind wir im Revier, anschließend gibt es ein reichliches Frühstück, gefolgt von ein wenig Schlaf. Danach Mittagessen und schon wird sich für die Abendpirsch gerüstet. Und wir machen Beute: Dominik streckt einen Hirsch, dem die Augsprossen fehlen. Dieser geht trotz eines Blatttreffers mit der .300 Win. Mag. noch ins Schilf und auf wenige Meter gibt Dominik ihm den Fangschuss. Adrenalin pur!

Die beiden Brüder Nico und Nils wollen auf dieser Reise ihre ersten starken Rothirsche strecken. Nico gelingt dies bei einer traumhaften Morgenpirsch. In einem nebelverhangenen Schilfgebiet pirscht er sich mit seinem Jagdführer an einen starken Brunfthirsch heran.





Ein junger Hirsch bleibt dem Hauptbrunftplatz lieber fern. Er lotet seine Chancen lieber am Rande aus.

Über den Pirschstock kann er ihm eine gute Kugel antragen. Sein Bruder Nils sagte bereits zu Beginn der Reise: „Bei mir wird es sicher wieder in allerletzter Minute klappen." Und er sollte Recht behalten. Jeden Morgen und jeden Abend pirscht Nils mit unterschiedlichen Jagdführern in die wildesten Ecken des Reviers. Inmitten einer endlosen Schilf- und Grasfläche kann er dutzende Hirsche beobachten. Doch sind alle deutlich zu jung oder mindestens 300 Meter weit weg. Und das über 1 500 Hektar große Schilfgebiet ist nur teilweise begehbar ...

Der letzte Abend kommt, und Nils hatte bislang nicht mal den Hauch einer Chance auf einen passenden Hirsch. Dementsprechend getrübt ist seine Laune. Doch der immer für einen Scherz aufgelegte Jagdführer Kuba hat eine Idee. So geht Nils zusammen mit Kuba auf die finale Abendpirsch. Wieder ist das Wetter grandios. Wolkenlos und warm. Am Rande des Schilfs parkt Kuba den Mitsubishi, steigt aus, lauscht dem vielstimmigen Konzert und deutet in die Ferne: „Gut Hirsch!" Nils scheint diesen Spruch nicht zum ersten Mal zu hören, denn seine Begeisterung hält sich in Grenzen. Nachdem die letzte Fahrspur endet, gehen die beiden auf einem schlammigen Wechsel weiter. Plötzlich eine Bewegung. Groß und dunkel quert ein Elchbulle ihren Weg, nur etwa dreißig Meter entfernt. Grandios! Nachdem der Riese weitergezogen ist, meldet auch schon ein Hirsch gut vernehmbar. Kuba reckt seinen Daumen in die Höhe und pirscht weiter, Nils hinterher. Das Gelände steigt nun leicht an und bildet eine Art Insel im Schilfmeer. Am Rande dieser Insel entdeckt Kuba den gesuchten Hirsch und geht sofort in die Knie. Sicher äugt das aufmerksame Kahlwild schon aus dem Schilf ...

Abgabe von Waffen nur an Inhaber einer Erwerbserlaubnis. BRANDMARK © 2020

J.P. SAUER & SOHN

ESTABLISHED 1751



GEWEHRE FÜR GENERATIONEN



SAUER 404 SYNCHRO XTC

www.sauer.de



Elche werden in Polen nicht bejagt. Entsprechend hoch ist ihre Population. Sie passen gut in die urtümliche Landschaft.





» Wo war der Anschuss? Wohin ist der Hirsch geflüchtet?
Fragen über Fragen. Das schwindende Licht
macht es nicht einfacher. «



Glückliche Hirschjäger kurz vor der Abfahrt mit ihren Erinnerungen aus Masuren.

Auf allen Vieren kriechen die beiden Jäger näher, um eine geeignete Schussposition zu erlangen. Etwa 150 Meter trennen sie noch von dem Hirsch. Dieser meldet kräftig und brunftet, was das Zeug hält. Langsam und vorsichtig baut Nils seinen Pirschstock auf und geht in den Anschlag. Als der Moment günstig ist, fällt der Schuss. Der Hirsch zeichnet gut und geht ins Schilf. Nun nimmt das Drama seinen Lauf. Wo war der Anschuss? Wohin ist der Hirsch geflüchtet? Fragen über Fragen. Das schwindende Licht macht es nicht einfacher. Am Ende müssen Kuba und Nils sich ohne Hirsch auf den Heimweg machen und auf den Morgen hoffen. Nils findet in dieser Nacht kaum Schlaf, tausend Gedanken gehen ihm in dieser Situation durch den Kopf. Früh am Morgen ist Kuba mit seiner Schwarzwildbracke vor Ort und holt den geknickten Nils ab. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg zum Anschuss. Schon auf dem Weg zum Brunftplatz kreisen die Kolkraben über dem Schilf. Als dann auch ein Seeadler vom Boden startet, ist der Fall eigentlich klar. Trotzdem beginnt Kuba am vermeintlichen Anschuss. Sein Hund zieht aber schnell in Richtung der Kolkraben. Nach etwa hundert Metern ragen auch schon die Stangen aus dem etwas niedrigerem Gras. Der Pole winkt Nils aufgeregt. Etwa 300 Meter ist der Hirsch mit dem Blattschuss aus der .30-06 noch gegangen. Am Hirsch kann man förmlich sehen, wie eine Last von Nils' Schultern fällt. Wie er vorausgesagt hatte, klappte es bei ihm auf den allerletzten Drücker …

Viel zu schnell sind die Tage vergangen, aber so ist es nun einmal, wenn man in einem guten Revier unterwegs ist und kein Platz für Langeweile besteht. Die Polen sind extrem schnell mit der Trophäenpräparation und so kann jeder seine Erinnerung direkt mitnehmen. Die Geweihe wogen zwischen 6 und 8,5 Kilogramm und damit war jeder Jäger mehr als zufrieden. Mit den Trophäen als Erinnerung und einem wertvollen Satz neuer Erfahrungen ging es mit dem Kleinbus zurück nach Hause. Bis bald, Masuren!



Zu Besuch beim Graveur Ritchi Maier

Der Meister seiner Klasse ...



... musste sich im ersten Jahr seiner Ausbildung fragen lassen, ob er nicht besser doch einen anderen Beruf ergreifen wolle. Zum Glück glaubte Richard Maier aber an sein Talent als Graveur und ist heute in der Weltspitze angekommen. Seine fotorealistischen Arbeiten sind global gefragt.

TEXT Bernd Kamphuis
FOTOS Richard Maier, Bernd Kamphuis

Big Mammoth Tusks „The Big 5".
Drei imposante Mammutzahnspitzen inspirierten zur Gravurserie „The Big 5". Die beiden hier abgebildeten Exponate mit einer Gesamthöhe von rund 50 cm wurden rundum handgraviert.



▲
„The Big Buffalo“
Diese Gravur ist das „Schwesternstück” zu einem dazu passenden Flusspferd. (Fossiles Mammutelfenbein, Ebenholz)



▶
„Lion Head“
Dieses ca. 8,5 cm hohe Löwenporträt stammt aus einer Kollektion verschiedener Löwenmotive. (Fossiles Mammutelfenbein im Original in handgefertigten Bilderrahmen gerahmt)

» Gravieren ist die Kunst des feinen Striches, das Eintauchen in und das Erschaffen von Mikrowelten. «

Da verwundert es nicht, wenn man in eine eher kleine Werkstatt in Richard Maiers Haus eintritt. Alles ist geordnet und sehr aufgeräumt, ein Werkzeugkasten mit verschiedenen Schleifern, Fräsern, Punzen und Polierwerkzeugen steht an der Seite der Werkbank. Auf der Werkbank steht eines der wichtigsten Instrumente: das Zeiss Mikroskop. Feinste Linien, Schattierungen und der zarteste Strich sind so mikrometergenau zu erkennen.

Maier arbeitet mittlerweile seit 27 Jahren als Graveur. Sein beruflicher Werdegang führte ihn während der Ausbildung in die renommierte Ferlacher Fachschule für Graveure, wo er sich alle Grundlagen des gestaltenden Metallhandwerks aneignete. Auf dieser soliden Basis entwickelte er sich im Laufe der Zeit weiter, denn vor der großen Kunst steht das kleine Ein-maleins des Handwerks. So arbeitete Maier, der eigentlich überall Ritchi genannt wird, sechs Jahre im Angestelltenverhältnis als Graveur, um dann einen krassen beruflichen Schwenk zu vollführen: in die Autobranche. Für ein dreiviertel Jahr modellierte er Prototypen im Design-Modellbau. Diese eher feinstaubige Erfahrung hatte aber etwas Gutes, ebnete sie doch den Weg in die Selbstständigkeit.

Also gründete der gebürtige Österreicher Maier 1994 mit dem Messermacher Egon Trompeter die Firma Trompeter & Ritchi in Sindelfingen. Der Anfang war gemacht und schon bald hatte sich das Unternehmen einen Ruf in der Erschaffung von handgemachten Luxusobjekten erworben. Der Messermacher und der Graveur trafen den Geschmack der Kunden und konnten durch ihre kunstvollen und handwerklich perfekten Unikate gut gefüllte Auftragsbücher verzeichnen.

Die Arbeiten von Ritchi Maier sind auch in der Gravur von Gewehren im absoluten High-End-Bereich. Er arbeitet heute zumeist im Kundenauftrag und setzt Wünsche um, mögen sie auch noch so ausgefallen sein. Allerdings, und darauf legt er Wert, müssen die Objekte auch seinen ästhetischen Ansprüchen genügen und seine Arbeit als typisch „Ritchi“ erkennbar sein. Dass die Gravur eines Gewehres eine zeitaufwändige Angelegenheit ist, zeigt sich in den Arbeitsstunden: 500, 800, ja bis zu 1 000 Stunden können für ein Gewehr investiert werden. Entsprechend graviert er jährlich auch nur zwei Gewehre.

Seine Arbeiten haben international für Aufsehen gesorgt, und auch sein neues Werk, eine Büchse des Ferlacher Betriebes Johann Fanzoj steht kurz vor der Auslieferung. Diese .375 H&H hat den Norden als Thema und wird in Abu Dhabi zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt. Dass dieser Luxus seinen Preis hat, liegt auf der Hand. Und auch wenn es etwas



„The Pheasant Gun“
Das Federkleid des Fasans umfasst das gesamte System dieses Schrotdrillings von Johann Fanzoj Ferlach. Diese Gravur wurde detailliert nach Kundenwunsch gefertigt und umfasste mehr als 50 Vorentwürfe. (Bullinogravur in Kombination mit Relieftechnik auf Stahl)

unfein erscheinen mag, so sei doch verraten, dass allein der Gewehrkoffer der aktuellen Arbeit – der wiederum von anderen Spezialisten gefertigt wurde – 30.000 Euro kostet. Dafür bekommt der Käufer aber auch die feinsten Materialien, der Koffer ist mit einem Satin ausgeschlagen, das ansonsten dem Papst exklusiv vorbehalten ist, und die Anfertigung des Gewehres und aller Gravurarbeiten ist ein unverwechselbares Unikat.

Gewehre, die zur Gravur anstehen, kommen zerlegt und weißfertig zu Ritchi. Alle Teile werden gescannt, dann folgen Zeichnungen und Collagen, die mit Bleistift vorgezeichnet werden. So nähert sich Ritchi immer mehr dem, was der Auftraggeber an Wünschen hat und wie diese umgesetzt werden können. Die entstehenden Konzepte und Entwürfe werden immer mehr ins Detail gezeichnet und schließlich dem Auftraggeber vorgelegt. Sind alle Einzelheiten geklärt, dann beginnt die eigentliche Arbeit des Gravierens. In der Stahlgravur arbeitet man prinzipiell von grob nach fein. Kommen zuerst Hammer und Meißel zum Einsatz, dann wird es über Gravurstichel, Punzen und schließlich nur noch unter dem Mikroskop punziert immer feiner.

Flach gestochene Bulino-Gravuren, wallendes Relief, goldene Intarsien oder was auch immer der Kunde wünscht, in hunderten Stunden konzentrierter Arbeit nähert sich Ritchi dem fertigen Stück.

Häufig gefragte Motive auf Baskülen sind Abbildungen von Wild. Mal ist es der Büffel, der Löwe oder ein Hirsch, dann sind es feinste Arabesken. Besonders die Gravuren von Tieren sind eine Herausforderung, wenn sie realistisch, ohne übertriebenen Kitsch gefertigt werden sollen. Doch was macht den Unterschied aus zwischen einer ordentlichen und einer meisterlichen Gravur?

„Um gut zu gravieren, muss ich das Bild des Tieres vor allem im Herzen haben“, sagt Maier. So schaut er bei seinen Arbeiten auch nur selten auf die vor ihm liegende Vorlage, arbeitet sich intuitiv an das Original heran. Es ist eine

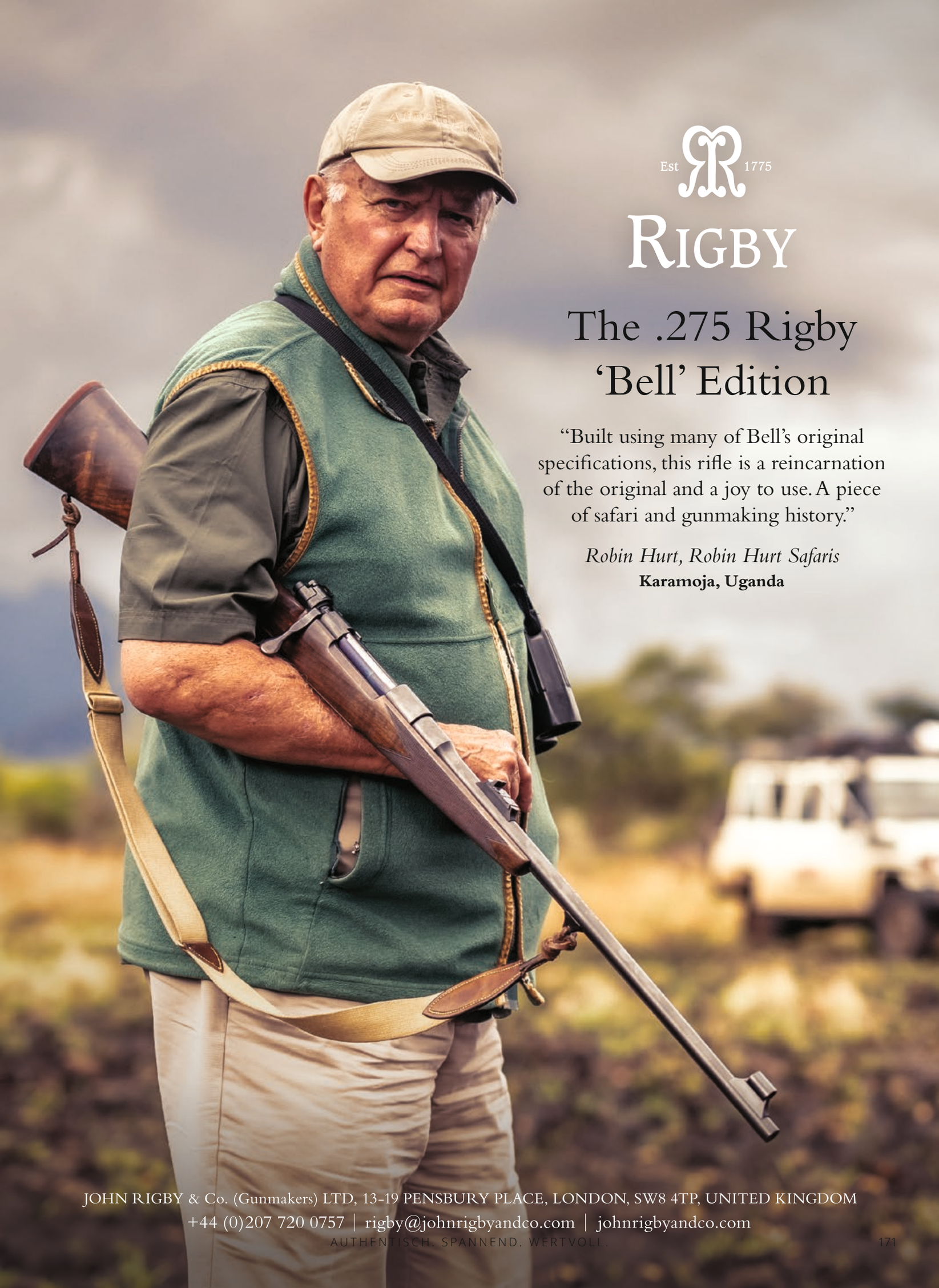
Mischung aus Ehrgeiz und künstlerischem Talent, basierend auf einem handwerklichem Fundament, das ihn antreibt und befähigt, seine Gravuren so realistisch, so einzigartig wirken zu lassen.

Scrimshaw – Die Wiederbelebung eines alten Handwerks

Ritchis zweites Standbein ist der Bereich Scrimshaw. Er gilt in Deutschland als ein Pionier in diesem Bereich, der in den USA eine gewisse Tradition besitzt. Besonders John F. Kennedy machte die Scrimshaw-Arbeiten berühmt, denn er hatte einige Stücke auf seinem Schreibtisch im „Weißen Haus“ stehen. So gelangten immer wieder Fotos von Kennedys Sammlerstücken an die Öffentlichkeit – und das Interesse an der alten Technik stieg. Man versteht unter Scrimshaw übrigens eine Miniatur-Ritz- und Gravurtechnik in tierische Materialien wie Elfenbein, Horn und Knochen. Der Begriff stammt aus der Zeit der Walfänger, die sich im 18. und 19. Jahrhundert mit der



▲
„Zebrasimba“
Dicht aneinander stehende Zebras füllen diesen außergewöhnlichen Armreif. Die zwischen ihnen dargestellten Löwen und Löwenaugen bringen Spannung in die Szene. (Fossiles Mammutelfenbein, Holzsockel Ebenholz)


Est 1775
RIGBY
The .275 Rigby
'Bell' Edition
"Built using many of Bell's original specifications, this rifle is a reincarnation of the original and a joy to use. A piece of safari and gunmaking history."
Robin Hurt, Robin Hurt Safaris
Karamoja, Uganda
JOHN RIGBY & Co. (Gunmakers) LTD, 13-19 PENSBURY PLACE, LONDON, SW8 4TP, UNITED KINGDOM
+44 (0)207 720 0757 | rigby@johnrigbyandco.com | johnrigbyandco.com
AUTHENTISCH. SPANNEND. WERTVOLL.



▲
„The King Of Africa“
Unter dem Mikroskop gravierter Löwenkopf, in Sepia und Brauntönen gehalten.
(Fossiles Mammutelfenbein, Ebenholzsockel)

▶
„The Wolf In My Mind“
Die „Magie“ des Wolfes inspirierte zu dieser außergewöhnlichen Arbeit.
(Fossiles Mammutelfenbein, Ebenholzsockel)





▲
„The Big 5 Collection“ Dieses Gemeinschaftsprojekt mit Wildlife Art Rudi Kohl umfasste das handgravierte Jagdmesser in der passenden Schatulle, in deren Deckel ein Gemälde eingearbeitet ist. (Vollintegralmesser Damaststahl, fossiles Mammutelfenbein, Gemälde Öllasur auf Holz)



Ritchi Maier bei der Arbeit. Wer mehr über ihn erfahren möchte: www.trompeter-ritchi.de

Verzierung von Walknochen und -zähnen auf Reisen und später auch daheim ihre freie Zeit vertrieben. Sie „scrimmten" am liebsten auf den Zähnen des Pottwals, die beim Walfang als Abfallprodukt anfielen. Die meisten Arbeiten auf Pottwalzähnen und Walknochen stammen von nordamerikanischen Walfängern. Auch die Stoßzähne von Walrössern wurden häufig mit Scrimshaw verziert.

Maier arbeitet heute vor allem mit fossilem Mammutelfenbein. Hat er ein Stück bei einem Händler „gefunden", das ihm in Form und Farbe gefällt, dann kann die Arbeit beginnen. Für die Herstellung eines Scrimshaws poliert er die zu bearbeitende Fläche zunächst spiegelglatt. In diese hochglänzende Fläche scrimmt er dann das Motiv mit feinem, nadelspitzem Werkzeug. Dabei arbeitet er unter einer Lupe oder einem Mikroskop. Zum Sichtbarmachen des Motivs wird nach dem Scrimmen die gesamte Fläche mit Farbe eingerieben und wieder abgewischt. Dort, wo die Oberfläche des Materials bearbeitet wurde, bleibt die Farbe haften.

Als ich mir in Maiers Werkstatt die aktuellen Arbeiten an zwei Mammutzähnen ansehe, bin ich von der gestalterischen Umsetzung begeistert. Das Bild eines Löwen prangt mir plastisch entgegen, die Großkatze wirkt so real, dass ich meinen Blick minutenlang über die vielen Details der Arbeit schweifen lasse. Der fein pigmentierte Nasenschwamm, die bernsteinfarbenen Seher, die einzelnen Haare der Mähne, alles ist so klar herausgearbeitet, dass dieses Werk ganz klar als Schad'-Werk bezeichnet werden muss. Schad', dass es nicht auf meinem Schreibtisch steht …

Im Laufe eines jeden Jahres entwickelt und fertigt Maier einige freie Scrimshaw-Objekte für seine eigene Kollektion, die bei Sammlern mittlerweile heiß begehrt sind. Einige der exklusiven Arbeiten stellt Maier auf Messen wie der IWA in Nürnberg oder auch der Jagd & Hund in Dortmund aus. Ein Besuch auf seinem Stand, den er zusammen mit dem Künstler Rudi Kohl betreibt, sei dringendst empfohlen. Von seinem Kompagnon Kohl werden wir an anderer Stelle ausführlich berichten.



Wildlife Art

Bilder aus einer anderen Welt, von einem anderen Kontinent – die Malerei des Rudi Kohl

TEXT Peter Kersten
FOTOS Peter Kersten

Technik: Öl auf Holz | Größe: 18x24 cm







Nyati – zum Büffelbild

Wenn es immer tiefer hinein geht, auf der Fährte des Büffels, immer tiefer in den dornigen Busch, dann wünscht man sich eine Hose, eine Jacke und Handschuhe aus Büffelleder, die die eigene Haut schützen. Aber man geht weiter, so lange, bis man ihm von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, versucht, seinen Ausdruck zu lesen, seine Stimmung zu erfühlen und seine nächsten Absichten zu erraten. Aber das ist nicht möglich, niemand kann vorhersagen, einschätzen, was er als nächstes machen wird: Annehmen? Sich leise nach hinten davonstehlen? Verhoffen und einen anschauen, so als wollte er sagen: „Was willst du? Verschwinde, solange ich dir noch Zeit dazu lasse!“ Genau diesen Ausdruck, eingebettet in bedrohliche Dunkelheit, hat Rudi Kohl in seinen Büffelbildern verewigt, hat die Kraft und den Stolz eingefangen, mit der jeder Büffel von Natur aus gesegnet zu sein scheint. Und obwohl wir nur eine Hälfte und wenig des Helms sehen – die andere liegt im Dunkel – fasziniert uns dieser Büffel, bringt uns dahin, wo wir leider nicht immer sein können; in das tiefe, schwarze Afrika, den Busch, in dem wir unserer Herausforderung endlich gegenüberstehen, wissend, dass wir vor dieser dreiviertel Tonne an Muskeln nicht weglaufen können, stehen und bestehen müssen!

▲
Technik: Bleistift | Größe: 30x50 cm

◀
Technik: Bleistift | Größe: 30x50 cm





Simba – zum Löwenbild

Wie anders doch das Bild des liegenden, fast ist man versucht zu sagen „träumenden“ Löwen! Beihnahe melancholisch schaut er, als spürte er Bedauern ob der flüchtenden Antilopen, der Büffel, die ihn zu großen Anstrengungen fordern werden. Doch irgendwann schwindet die wohlige Faulheit, es meldet sich der Hunger!

Lohfarbenes Fell in gleichfarbigen Gras, die Regenzeit ist lang schon vorbei, die unzähligen Streifengnus der großen Migration längst weitergezogen – und damit wiegt die Bürde der Nahrungsbeschaffung, der Jagdpflicht, immer schwerer. Deshalb die Sorgenfalte auf der Stirn des Löwen?

Erfahrung hat er schon ein wenig – er geht wohl so ins 4., 5. Jahr, akribisch hat der Maler die „Visitenkarte“ des Nasenschwammes getroffen – und kennt den Rhythmus, die Erschwernisse, die der Wandel von saftigem Grün zu trockenem Halm immer wieder bringt.

Rudi Kohl kommt es hier nicht darauf an, eigene Interpretationen der afrikanischen Wildbahn zu erfinden, er stellt den Löwen dar, in diesem Moment gefangen, so, als ob wir in der Wildnis unvermutet auf ihn treffen, naturgetreu mit beachtlichem Auge für das Detail. Meisterlich!

Aber auch neue Stilmittel probiert und beherrscht Rudi Kohl, wie man an dem Löwen auf Holz sieht, der gleichsam eine Plastik mit dem Ölgemälde vereint und sicher der Schmuck jedes Zimmers ist.

▲
Technik: Bleistift | Größe: 30x50 cm

◀
Technik: Öl auf Holz | Größe: 25x35 cm



Bwana Chui – Zum Leopardenbild

Auf uns zu kommt er, nicht bereit, auszuweichen – er ist der König hier. Nicht der Löwe, nein das ist eher der faule Lebemann, so wie der Elefant der ungeduldige, strenge Großvater ist, gewaltig aus der Sicht des Buben, jedoch geliebt und nicht wirklich furchterregend. Der Leopard ist anders, klüger. Er ist Kulturfolger, er arrangiert sich mit seinem ärgsten Feind, dem Menschen – wo er ihn nicht bekämpfen kann. Ich habe einen Leoparden die Straße kreuzen sehen, um 3 Uhr nachts, mitten in Arusha, Tansania, direkt vor dem International Conference Center, das jetzt auch das Tribunal Ruanda beherbergt.

Aber wo er kann, kämpft er! Und er kämpft gut – kommt unsichtbar bis auf nächste Nähe heran und geht an die Kehle, ist nur auf Töten aus. Kein blindwütiges Beißen wie ein Löwe, der Gliedmaße schnappt, alles beißt, was ihm nahe genug ist, nein, zielgerichtet – als ob er wüsste, dass der genesene, gar verschonte Mensch ihm ob dieser Erfahrung mit ungleich größerer Härte nachstellt und ihm keine Chance geben wird.

Rudi Kohl hat den Leoparden in all seiner Bedrohlichkeit, aber auch seiner Eleganz und Leichtigkeit eingefangen, verzichtet hier auf störendes Beiwerk, weder Vorder- noch Hintergrund sind ausgebildet, sollen nicht ablenken. Es gibt nur eines, das wichtig ist: Bwana Chui – und der ist so abgebildet, dass man im Halbdunkel des Zimmers kein Bild wahrnimmt, sondern sich zurückversetzt fühlt, dahin, wo das Herz geblieben ist: Nach Afrika, in die Wildnis!

◀

Technik: Bleistift
Größe: 40x50 cm



Technik: Öl auf Holz |Größe: 24x30 cm





Technik: Öl auf Holz | Größe: 24x30 cm



Rudi Kohl ist – zweifelsfrei – ein begnadeter Maler, einer, der detailversessen ist, die Wirkung seiner Gemälde nicht durch Interpretation erzielt, sondern durch Hervorhebung des Details – so genau wie nur möglich. Unwichtige Einzelheiten werden weggelassen, sie stören nur. So ist es völlig unerheblich, wo nun dieser Löwe liegt, irgendwo in Afrika. Wichtig ist der Ausdruck, der ist perfekt getroffen, über den Ort lässt uns der Maler im wahrsten Sinne im Dunkeln, zwingt uns hin auf das Wesentliche. Er malt auch keine Jagdszene, die in ihrer Konstellation nur allzu oft komisch wirkt, malt das Wild, malt akkurat. Wir sehen die Wimpern an dem einen abgebildeten Elefantenauge, so zart, dass man sie kaum bemerkt – man ist ja auch zu fasziniert von dem Urwild, das unsere Beute werden soll, zu aufgeregt ob der Chance, zu aufgeregt ob der Nähe, der Gefahr – und wenn ein Bild diese Emotionen bei einem Jäger weckt, dann ist es als gelungen zu bezeichnen.

Das kurze Interview

Jagdzeit International: Sie gelten als einer der renommiertesten Wildlife Art-Künstler. Wenn man Ihre Bilder betrachtet, dann fällt eine ungeheure Detailgenauigkeit auf. Wie viel Zeit brauchen Sie, um zum Beispiel ein Löwenbild oder ein Fuchs-Potrait zu malen?

Rudi Kohl: Über die Zeit mache ich mir beim Malen eigentlich nie Gedanken. An einem großen Löwenkopf habe ich zum Beispiel drei Monate gearbeitet. Für mich zählt, dass ich mit dem Ergebnis zufrieden bin, da nehme ich auf Zeit keine Rücksicht. Es kommt natürlich auch auf die Größe des Gemäldes oder der Zeichnung an, kleine Arbeiten nehmen aber trotzdem oft zwei bis drei Wochen in Anspruch. Aber Zeit ist relativ, letztlich zählt das Ergebnis, ich bin da mein größter Kritiker – nach meiner Frau :-)





Sie sind Autodidakt. Verraten Sie uns, wie Sie es geschafft haben, eine derartige Perfektion in Ihren Bildern zu erzielen? Ist es die sprichwörtliche Berufung?

Ja, ich bin Autodidakt und male und zeichne schon seit meiner frühen Kindheit. Schon immer hat mich die Natur beeindruckt und war Vorlage für meine Arbeiten. Sehr realistisch zu malen war von Beginn an mein Anspruch, sodass ich mich im Laufe der Jahre recht gut entwickelt habe. Ich kann mich darin verlieren, jedes einzelne Haar zu malen. Eine Löwenmähne kann schon fast zum Wahnsinn führen.

Wenn man sich Ihren Weg als Künstler ansieht, dann scheint es eine Hinwendung zu afrikanischen Motiven zu geben. Was sind Ihre Lieblingsmotive und was macht sie dazu?

Ja, seit geraumer Zeit zählt Afrika zu meinen Hauptmotiven. Ich liebe Afrika und seine grenzenlose Schönheit, weil es mich oft einfach sprachlos macht. Meine Lieblingsmotive sind unter anderem Raubkatzen, insbesondere Löwen und Leoparden. Ihre Schönheit befängt mich immer wieder aufs Neue. Des Weiteren male ich Büffel sehr gerne, ihre Individualität finde ich bemerkenswert, und es sind wirklich beeindruckende Wesen.

Was würden Sie gerne malen, wenn man mal alle Restriktionen wie Geld und Zeit unbeachtet lässt?

Auch das hat wieder mit Afrika zu tun, ich möchte einmal den Migrationszug der Gnus und Zebras durch den Mara River malen! Ich stelle mir ein sehr großes Gemälde vor, sehr realistisch. Aber das ist etwas, wovor ich auch großen Respekt habe. Aber ich träume von dieser gigantischen Szenerie, habe es immer vor Augen, wie die Gnus ziehen, alle durch den Fluss müssen, in dem die Krokodile lauern. Irgendwann werde ich das Bild mit Sicherheit in Angriff nehmen.

Interview: Bernd Kamphuis
Mehr Informationen zum Künstler
unter www.wildlife-art-rudi-kohl.de



Vita Rudi Kohl

Rudi Kohl ist 1964 in Trier geboren. Seit Kindestagen ist er fasziniert von der Natur und schon als kleiner Junge begann er zu malen. Mittlerweile hat er mit seinen Bildern einen großen Bekanntheitsgrad erreicht und eine weltweite Nachfrage nach seinen Bildern unterstreicht das Können des Künstlers. Er arbeitet hauptsächlich in Öl auf Leinwand oder Holz. Aber auch Techniken mit Bleistift sowie Aquarelle setzt er gekonnt um.

▲ *Technik: Öl auf Holz*
Größe: 24x30 cm

◀ *Technik: Öl auf Holz*
Größe: 24x30 cm

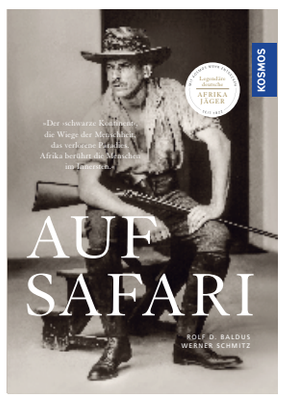
FEINE DINGE



Fanzojs Leoparden-Trilogie

Drei Jahre und mehrere tausend Arbeitsstunden sind in das extravagante Projekt geflossen, welches das Thema Leopard als Motiv hat. Die Trilogie besteht aus einem luxuriösen Fanzoj-Repetierer im Kaliber .300 WM, einer SIG P22 in 9 mm sowie einem Messerunikat. An jedem Werk finden sich Arbeiten der Künstler Trompeter & Ritchi, die mit Zeichnungen und exquisiter Scrimshaw-Arbeit das Ensemble zur Perfektion geführt haben. Fanzoj hat für die drei besonderen Stücke exquisite Materialien, feinstes Walnussholz, Mammutelfenbein, besten Stahl sowie feinstes Gold verwendet. Untergebracht sind die drei Einzelstücke in edlen Koffern, die wiederum mit feinstem Samt ausgeschlagen sowie mit herrlichem Leder eingefasst sind. Das Werk hat ein Ausmaß an Kreativität erreicht, das seinesgleichen sucht.

Wer sich für weitere Schaffensbeweise dieser besonderen Waffenschmiede interessiert, dem sei die Homepage empfohlen: www.fanzoj.com. BK



Auf Safari

Zahlreiche Europäer hat es auf den Dunklen Kontinent gezogen. Von den Anfängen bis in die Gegenwart stellen die Autoren über 200 Afrikajäger aus Deutschland, Österreich und der Schweiz mit ihren Lebensgeschichten und ihrer Leidenschaft für Afrika vor. Die zweite Auflage dieses bereits jetzt als Klassiker der Afrikaliteratur zu bezeichnenden Buches ist leicht überarbeitet worden. „Auf Safari“ gehört zweifellos in das Bücherregal des lesenden Jägers, auch wenn man mit den Autoren in der Einzelbewertung beschriebener Personen, etwa der von Graf Castell zu Rüdenhausen, nicht immer einer Meinung sein muss.

360 Seiten, 144 S/W-Fotos, 9 S/W-Zeichnungen, Kosmos Verlag 2021, EAN: 9783440172650, Preis: 34,- Euro. BK



Bergschuhe fürs Leben: Hanwag Sepp 100

In diesem Jahr wird die bayerische Traditionsfirma Hanwag 100 Jahre alt und getreu ihrer Maxime von hoher Qualität, Langlebigkeit und Handwerk, hat man im Firmensitz Vierkirchen bei München einen ganz besonderen Bergschuh entwickelt: den Sepp 100. Der aus Juchtenleder gefertigte Bergschuh wird trigenäht, auf Schaft und Nähte gibt es eine lebenslange Garantie. Außerdem sind zwei Gutscheine für eine kostenlose Wiederbesohlung im Preis von 750 Euro enthalten, sodass man mit dem Erwerb des Sepp 100 tatsächlich ein Paar Schuhe für den Rest des Lebens sein eigen nennen kann. BK

Für richtig raue Bedingungen

MerkelGear hat mit der Hardshell-Jacke Alpinist einen Allrounder produziert, der sich für ein weites jagdliches Feld einsetzen lässt. Konzipiert als Abschlussschicht im Mehrlagenprinzip ist die 3,5-Lagen-Laminat Jacke Alpinist eine extrem hochwertige Regenjacke, die leise, atmungsaktiv sowie robust ist und sich auch bei kalten Temperaturen angenehm tragen lässt. Zahlreiche Details, von der sturmfesten Kapuze, über viele praktische Taschen sowie 43 Zentimeter lange Unterarmbelüftungen, machen die Jacke zu einem hochwertigen Bekleidungsstück für den aktiven Jäger. Sie wird im Fachhandel für 449,- Euro angeboten. BK





Sax–Messer

Die Firma Sax Munitions GmbH aus Stollberg/D ist bekannt für ihre KJG und BCS Geschosse und hat nun mit Applikationen (Form, Kupfer, pp.) zu der Stammfirma einen Messerentwurf vollendet, der auf grundlegenden historischen Vorlagen basiert. Die Klingenform und die uralten Runenzeichen stellen einen Bezug zu einem Messertyp her, der schon vor Jahrtausenden in unseren Breiten Verwendung fand.

Die Klinge ist ca. 3 mm stark, 11,8 cm lang und mit 4,2 cm deutlich breiter als der Standard, einzeln per Hand scharf geschliffen, hat unten eine leichte Fehlschärfe, oben ein 22-faches Chimping, bei einer Härte von 61 HRC. Der Stahl ist eine deutsche Eigenentwicklung, angelehnt an den legendären D2 Stahl: Der optimale Einsatz liegt bei kräftigen, robusten Outdoor- und Jagdmessern. Aufgrund seiner Zusammensetzung neigt der Stahl bei normalem Anschliff nicht zu Schneidenausbrüchen oder gar Klingenbrüchen.
Der Verkaufspreis liegt bei 149,- Euro. MK



IMPRESSUM

JAGDZEIT
Die schönsten Seiten der Jagd
Ausgabe Sammelband

Herausgeber:
GT Outdoors GmbH
Köhlterholz 9, 32479 Hille-Unterlübbe
Geschäftsführer: Jan Hüffmeier

Redaktion:
Chefredakteur: Bernd Kamphuis (BK)
Chefin vom Dienst: Agnes M. Langkau (AML)
Redaktion: Eike Mross (EM)

Freie Mitarbeiter:
Jonas Fröhlich (JF)

Podcast:
Carolin Binder, podcast@gtoutdoors.de

Layout:
www.bestes-pferd.de

Marketing:
Inken Kreckel, inken@gtoutdoors.de

Anzeigenleitung & -verkauf:
Jörn Keno Johannsen, keno@gtoutdoors.de

Kontakt:
GT Outdoors GmbH
Köhlterholz 9, 32479 Hille-Unterlübbe
E.: hallo@jagdzeit.de
T.: +49 79 53 883 - 264
F.: +49 79 53 883 - 130

JAGDZEIT erscheint vierteljährlich.

Preise:
Preis der Einzelausgabe: € 29,90,- inklusive 7 % MwSt.
Jahres-Abo „Print" & „Premium" Inland: € 85,00,- inklusive 7 % MwSt. und Versand nach (D/A/CH) Jahres-Abo „Digital" Inland: € 70,00,- inklusive 7 % MwSt.
Sonderpreis für Schüler, Studenten und Auszubildene gegen Nachweis: € 59,00,- inklusive 7% MwSt. und Versand nach (D/A/CH). Versandpreise ins Ausland auf Anfrage.

Abonnementgebühren sind zu Beginn des Bezugszeitraumes fällig. Sofern uns Ihre E-Mail-Adresse vorliegt, erhalten Sie die Bezugsrechnung als pdf-Datei digital übermittelt. Überprüfen Sie ihr E-Mail-Postfach und ggf. auch Ihren Spam/Werbungs-Ordner. Es erfolgt kein zusätzlicher Rechnungsversand per Post. Bei Nichtlieferung ohne Verschulden des Herausgebers infolge Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Herausgeber.

Höhere Gewalt entbindet den Herausgeber von der Lieferverpflichtung oder Rückzahlung des Bezugsgeldes. Gerichtsstand und Erfüllungsort ist Bielefeld.

Vertrieb zum Handel:
Sigloch Distribution GmbH & Co. KG
c/o Jagdzeit
Am Buchberg 8, 74572 Blaufelden
Postfach 1160, 74568 Blaufelden
E: hallo@jagdzeit.de
T: +49 79 53 883 - 264
F: +49 79 53 883 - 130

JAGDZEIT - Leserservice:
Aboservice & Einzelbestellungen
Sigloch Distribution GmbH & Co. KG
c/o Jagdzeit
Am Buchberg 8, 74572 Blaufelden
Postfach 1160, 74568 Blaufelden
E: hallo@jagdzeit.de
T: +49 79 53 883 - 264
F: +49 79 53 883 - 130
www.jagdzeit.de

Sollten Sie umziehen, denken Sie bitte daran, (spätestens 4 Wochen vor Erscheinen der nächsten Ausgabe) uns Ihre neue Adresse frühestmöglich mitzuteilen. Ein Nachsendeservice der Post gilt nicht für Zeitschriften.

Bankverbindung:
Volksbank Bielefeld-Gütersloh
Kontoinhaber: GT Outdoors GmbH
BIC: GENODEM1GTL
IBAN: DE26 4786 0125 1434 1439 02

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Bei unaufgefordert eingesandten Beiträgen und Bildmaterialien kommt zwischen dem Herausgeber und dem Einsender kein Vertrag zustande. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Datenträger, Bilder und Bücher wird keine Haftung übernommen und keine Rücksendegarantie gegeben. Mit Überlassung des Manuskriptes überträgt der Autor (Bild, Text) dem Herausgeber das Recht der urherrechtlichen Nutzung. Die Redaktion ist berechtigt, Texte zu bearbeiten. Meldungen und Nachrichten nach bestem Wissen, aber ohne Gewähr. Das Magazin und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Herausgebers strafbar.

Druck & Bindung:
DZS GRAFIK d.o.o., Ljubljana, Slovenia

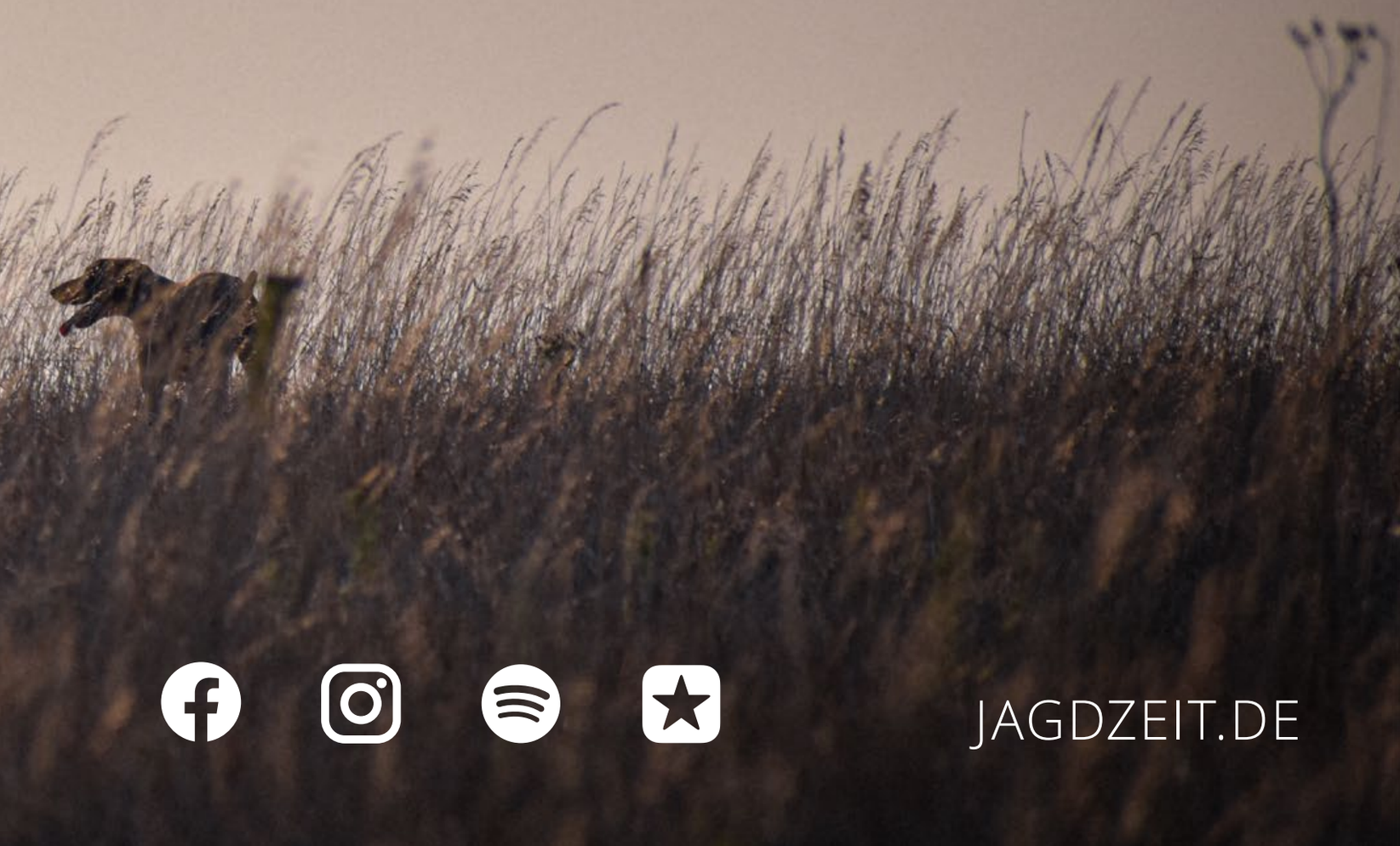
Bildnachweis:
Titelbild: Uganda Wildlife Safaris, Archiv Bernd Kamphuis
Seite 5 unten: Adobe Stock (splendens)
Seite 145 unten: Adobe Stock (Zachary)
Alle weiteren Bilder soweit nicht anders angegeben aus dem Unternehmensarchiv.

Alle Rechte vorbehalten. Gerichtstand für Kaufleute und juristische Personen ist Bielefeld.
(c) 2021 by GT Outdoors GmbH, Hille
Amtsgericht Bad Oeynhausen HRB 16194

GT-OUTDOORS
DIGITAL - CONTENT - EXPERIENCE
www.gtoutdoors.de

Es gibt auch online noch viel zu entdecken. Nutzen Sie unser breites Online-Portfolio:

GEARTESTER.de · XDAYS GEARTESTER.de · GUNFINDER
jagdnews · Jagdjobs · Jagdschulen.org



JAGDZEIT.DE



DER DEFENDER. DER PARTNER FÜR DIE JAGD NACH DEM ABENTEUER.

Feld, Wald und Wiese sind sein Revier. Der Defender ist stark wie ein Bär, flink wie ein Fuchs und robust wie ein Keiler.

Erfahren Sie mehr unter www.landrover.de


LAND ROVER
ABOVE & BEYOND

trumedia.de 2018



KRIEGHOFF

krieghoff.de